

Bezugspreise:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der Sozialen Weltanschauung 'Soll und Sein' mit 'Sozialismus und Klassenkampf' sowie der Weltanschauung 'Unterhaltung und Wissen' und Frauenarbeiten 'Frauenstimme' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen:
'Vorwärts' Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Sonntag, den 4. April 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsstellen: Berlin 37 538 - Postkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Diebstahl-Gesellschaft, Postfach 1111, Berlin 1.

Ostern 1926.

Auferstehung im Geiste der Republik.

Ostern ist das Fest des triumphierenden Lebens. Auferstehung ist der Inhalt der Weltgeschichte.

Auch der Ungläubige begreift den Glauben an höhere Gewalten, wenn er bedenkt, was die Menschheit alles unternommen hat, um sich selber zu schinden, zu foltern und auszurotten und wie sie das Leben und die Freude am Leben dennoch nicht zu töten vermochte.

Nach dem vierjährigen Weltkriege glaubten viele, das Ende der menschlichen Kultur sei gekommen. Der schwärzeste Pessimismus nahm überhand, besonders bei den Völkern, die in diesem Riesenkampf unterlegen waren.

Die Monarchisten sahen im Untergang der Monarchie das Ende der Welt. Die Bourgeoisie sah in der Niederlage das Ende des Geschäfts. Die Nationalisten sahen nur eine Auferstehung - in der Revanche.

Aber die im Geist des Sozialismus und der Demokratie erzogenen arbeitenden Massen behielten den Kopf oben und blieben unerschütterlich im Glauben an die Zukunft.

Aus den Trümmern des Kaiserreichs entstand die deutsche Republik. Durch sie wurde der drohende Zerfall des Reiches aufgehalten. Arbeiter verteidigten die Reichseinheit gegen Separatisten am Rhein und Partikularisten an der Ostsee. Millionen Deutsche, die jenseits der Grenzen wohnen, sehen in Deutschland ihre geistige und kulturelle Heimat. Das deutsche Volk Österreichs erstrebt darüber hinaus auch den staatlichen Zusammenschluß.

Als Kaiserreich beherrschte Deutschland Estländer, Dänen, Polen, die nun ihm fortwährend die Republik übt Deutschland trotz aller sozialen Nöte, die es ja in anderen Ländern auch gibt, wieder Anziehungskraft aus.

Die Kölner Zone ist frei. In Abständen von vier und neun Jahren soll die Räumung der anderen folgen - man darf aber nach den neuesten Ereignissen hoffen, daß sie sich schon viel früher vollziehen wird. Frankreich, das sich während des Krieges durch einen Geheimvertrag mit Rußland das Rheinland zu sichern versuchte, hat in Locarno auf solche Pläne endgültig verzichtet. Mit der Rückkehr des Saargebietes zu Deutschland kann man jetzt als mit einer Selbstverständlichkeit rechnen.

Die Reparationsfrage hat noch nicht aufgehört, eine schwere Sorge zu sein, sie ist aber seit dem Dawes-Pakt aus dem Stadium herausgebracht, in dem sie täglich zu neuen Katastrophen zu führen drohte.

Die Krise des Völkerbundes ist eine Tatsache. Aber nicht minder ist es eine Tatsache, daß sich die Stellung Deutschlands in der Welt gebessert hat, und daß zwischen Frankreich und Deutschland ein gut nachbarliches Verhältnis angebahnt ist, das für den Frieden Europas mehr bedeutet als eine weltumspannende völkerrechtliche Organisation.

Aus dem weltpolitischen Abgrund, in den uns die Monarchie geschleudert hat, führt uns die Republik wieder heraus.

Innenpolitisch bedeutet Ostern 1926 etwas noch nie Erlebtes: eine Ruhepause zwischen zwei Riesenkämpfen um die direkte Gesetzgebung des Volkes, zwischen Volksbegehren und Volksentscheid. Noch vor acht Jahren war Deutschland eine halbabsolutistische Monarchie, das gleiche Wahlrecht zum Reichstag, der auf die Bildung der Regierung keinen Einfluß hatte, war durch reaktionäre Kniffe verflüchtigt, in den Einzelstaaten, vor allem in Preußen hatten die herrschenden Klassen ihre Machtstellung durch politische Privilegien gesichert. Jetzt ist des Volkes Wille oberstes Gesetz, alle Parlamente werden von Männern und Frauen mit gleichen Rechten gewählt und das Volk kann aus sich selbst heraus nach freiem Willen Gesetze beschließen.

Ist das das Ende einer Entwicklung? Oder ist es nicht vielmehr erst ein Anfang? Ja, es ist erst ein Anfang, aber er darf uns mit den stärksten Hoffnungen erfüllen. Neue Wege öffnen sich, neue Aufgaben harren unser, neue Kämpfe kündigen sich an.

Das ist das Große an den Erlebnissen der letzten Jahre, daß gerade diejenigen an der Zukunft nicht verzweifeln, denen es am allererschwersten ging. Hier waren die Reserven ungedrohter Volkskraft, und daher kam es, daß der letzte sozialdemokratische Arbeiter für den Wiederaufstieg aus dem großen Zusammenbruch hundertmal mehr leistete als der lauteste nationalistiche Schreier. So können wir diese Ostern feiern und kommende vorbereiten.

Deutsch-französische Handelsbeziehungen.

Verlängerung des Handelsprovisoriums um drei Monate.

Die nun schon seit anderthalb Jahren dauernden deutsch-französischen Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrags haben bekanntlich bisher zu einem positiven Ergebnis noch nicht geführt. Es gelang lediglich am 12. Januar für drei Monate ein Abkommen zu schließen, in dem Deutschland die Zölle auf Frühlingsgemüse gegenüber Frankreich herabgesetzt hat, während es selbst Erleichterungen bei der Einfuhr von chemischen Produkten und Holz nach Frankreich erhielt. Man gedachte das dreimonatige Provisorium dazu auszunutzen zu können, um inzwischen einen endgültigen Vertrag zustande zu bekommen. Obwohl zwischen den Verhandlungen dauernd fortgeführt wurden und obwohl auf weiten Gebieten eine Annäherung zwischen den beiden Vertragspartnern erzielt wurde, scheint man doch nicht mehr damit zu rechnen, noch während der nächsten Wochen ein festes Vertragswerk in den Parlamenten vorlegen zu können. Jedenfalls ist zwischen den beiden Handelsdelegationen eine Verlängerung des bisherigen Provisoriums um drei Monate verabredet worden, das zur Ratifikation den beiden Regierungen vorgelegt wird.

Es ist dringend zu wünschen, daß die deutschen Unterhändler mit der größten Energie auf den Abschluß eines langfristigen deutsch-französischen Vertrags hinarbeiten, der die Handelsbeziehungen zwischen den beiden aufeinander angewiesenen Völkern regelt.

Der Steuerkampf in Frankreich.

Die Petroleum- und Zuckerfrage.

Paris, 3. April. (W.B.) Der Senat hat die von der Kammer angenommene Einführung des Monopols auf Petroleum mit 180:103 Stimmen zurückgestellt und einem Ausschuss zur Beratung überwiesen. Ebenso die Einführung des Monopols auf Zucker bewilligt. Das gesamte noch übriggebliebene Steuergesetz wurde mit 232:12 Stimmen genehmigt. Das Gesetz geht

jetzt an die Kammer zurück, die um 9 Uhr abends zu einer Sitzung zusammengetreten ist, um den abgeänderten Steuergesetzentwurf nochmals zu prüfen. In den Wandelsgängen der Kammer wird am Abend angenommen, daß es möglich sein werde, hinsichtlich des Petroleum- und des Zuckermopols zu einer Einigung zu gelangen, die von der radikalen Kammerfraktion bereits heute nachmittag erwogen worden ist. Allerdings - so erklärt Haas - kann sich die Lage verschlimmern, wenn der Urheber der Monopolbestimmungen, Abg. Rargail, diese zu verschärfen versuchen würde, eine Absicht, welche er heute nachmittag im Verlauf der Fraktionsberatungen zum Ausdruck brachte.

Die Bomben auf Peking.

Ein Hochzeitszug getroffen, die Braut getötet!

Peking, 3. April. (W.B.) Zu dem Bombenabwurf von Fliegern der Truppen Tschangscholins wird noch gemeldet, daß weitere vier Bomben im chinesischen Viertel abgeworfen wurden, die mehrere Häuser beschädigten. In einem chinesischen Hochzeitszuge, der gerade die beschossene Straße passierte, wurde die Braut durch Bombensplitter getötet.

Osterkämpfe in Syrien.

Die französische Offensive.

Paris, 3. April. (W.B.) Nach einer Meldung aus Beirut kam es im nördlichen Teil des Hermongebietes zu einem schweren Gefecht zwischen den zur Offensive übergegangenen französischen Truppen und den Drusen. Die Franzosen bezifferten ihre Verluste auf zehn Tote, während die Drusen über 100 Leichen auf dem Kampfplatz zurückgelassen hätten. Als die Meldung weiter besagt, ist das Hermonmassiv bis zur Palästina-Grenze völlig von den Aufständischen gesäubert, so daß die Franzosen ihre verlassenen Grenzposten wieder beziehen konnten. - Die Blätter halten diesen Vorstoß nur für ein Vorpiel zur eigentlichen Offensive, die am Djebel Drus unternommen werden soll.

Die Zukunft des Völkerbundes.

Ausblick auf die März-Verhandlungen - Ausblick auf die September-Tagung.

von Emile Vandervelde, Brüssel.

Vor einigen Tagen begründete ich vor dem belgischen Ausschuss für Auswärtige Angelegenheiten die Haltung der belgischen Delegation während der jüngsten Genfer Verhandlungen. Ich erhielt einmütige Zustimmung. Heute möchte ich an dieser Stelle versuchen, nicht 'belgisch' zu reden, sondern 'europäisch'.

In dieser unglückseligen Völkerbundsaffäre bestand der ursprüngliche Fehler darin, daß man in der Frage der Erweiterung des Rates zunächst nur einen Interessenkonflikt, eine Kraftprobe zwischen Deutschland und Polen erblickte, wobei Polen vielfach als das Gegengewicht oder, wie manche sagten, das 'Gegengift' gegen Deutschland hingestellt wurde.

Sowohl Briand wie auch Strzyski haben diesen Umstand nachdrücklich genug bedauert, so daß ich darauf nicht zurückzukommen brauche. (Uebrigens konnte Strzyski kein schöneres Lob zuteil werden als die Bezeichnung eines 'Friedensfanatikers', die ihm von seinen Gegnern spöttisch verliehen wurde.) Es mag allerdings wohl sein, daß man in Paris oder in Berlin zunächst das Gefühl hatte, daß es sich bei dieser ganzen Krisenfrage um eine deutsch-polnische Kraftprobe handelte; aber dieses Gefühl war in Genf sicherlich nicht vorhanden und es genügt, um sich davon zu überzeugen, nur zwei oder drei Tage dort zu sein.

In Wirklichkeit standen wir von vornherein zwei verschiedenen Krisen gegenüber, die ineinandergriffen und die sich einander erschwerten: einer Krise, oder vielmehr einer Belastungsprobe des 'Locarnismus' und einer Krise des Völkerbundes.

Die erste Krise konnte glücklicherweise gelöst werden. Und es ist in der Tat die Hauptsache, daß die Signatarmächte der Verträge von Locarno nach achtstägigen Verhandlungen, in denen ihre Geduld und ihr Veröhnungsgeist harten Proben unterworfen wurden, feststellen konnten, daß sie einig blieben in dem Willen, ihre Friedenspolitik fortzusetzen. Ich kann aus eigenem Wissen erklären, daß es sich dabei nicht lediglich um die allgemeine Redensart eines amtlichen Communiqués handelte.

Dagegen werde ich nicht verhehlen, welche schweren Besorgnisse ich bezüglich der anderen Krise, der Krise des Völkerbundes, hege. Briand hat in der Genfer Vollversammlung gesagt, daß man einer 'Wachstumskrise' gegenüberstehe. Aus vollem Herzen hoffe ich, daß er recht behält. Aber ich füge hinzu, daß es sich auch um eine Stöckung in der Entwicklung des Völkerbundes handeln kann, um eine Stöckung, die sehr leicht zu einem Zerfall führen könnte. Da aber der Friedenswille der Völker derselbe bleibt, so würde dieser Zerfall zu einem Wiederaufbau auf neuen Grundlagen führen.

Wir dürfen uns nämlich nicht verhehlen, daß all die Schwierigkeiten, die im März den Mißerfolg verursacht haben, sehr wohl im Mai oder im September wieder in Erscheinung treten können. Sowohl in der Studienkommission wie auch in der ordentlichen Vollversammlung werden wir den gleichen prinzipiellen Gegensatz wieder vorfinden: Den Gegensatz zwischen denen, die den permanenten, unabsehbaren Bestandteil des Völkerbundesrat vergrößern möchten, und denen, die das Wohlergehen der Vollversammlung des Völkerbundes verteidigen wollen.

Schweben, das übrigens alle kleinen Staaten und wahrscheinlich die Mehrheit der Vollversammlung hinter sich hat, wird sein Beten gegen die Zuteilung von permanenten Ratsitzen an andere Länder als Deutschland, gegen das man sich verpflichtet hat, aufrechterhalten. Auf der anderen Seite kann man befürchten, daß Brasilien starrsinnig bleibt und nicht einsehen will, daß die Vollversammlung die Möglichkeit besitzt, mit ihm fertig zu werden, da ihm der Sitz, den es im Rat gegenwärtig und bis zum 1. Januar 1927 innehat, durch eine Wahl der Versammlung entzogen werden kann.

Was dann? Dann wäre das die Sadgasse, Deutschland bliebe weiter draußen, die Politik von Locarno wäre schwer belastet und der Völkerbund verfiel einer tödlichen Paralyse. Aber gerade weil das ganz besonders gefährliche Ausichten sind, hält man an dem Glauben fest, daß man schließlich um jeden Preis eine Lösung suchen und finden wird. Wenn die Studienkommission oder der Rat zu keinem Ergebnis gelangen würden, so hätte schließlich die Vollversammlung das letzte Wort.

Nun: Die Gefühle der erdrückenden Mehrheit der Vollversammlung stehen unzweifelhaft fest. Sie hat durch einstimmigen Beschluß ihren Willen bekundet, Deutschland unter den Umständen aufzunehmen, die vorgesehen worden waren. Sie hat ferner durch die Aktion ihres eifigen Schweigens - nur die Chinesen und die Italiener spendeten dem brasilianischen Delegierten Beifall - und durch ihre ergreifende Ovation für Lindbergh schon jetzt deutlich gezeigt, auf welcher Seite sie steht.

Es ist ja schließlich das Vorrecht der Volksversammlung, den wählbaren Teil des Völkerbunds selbst zu bestimmen. Infolgedessen könnten die Hindernisse, die gegenwärtig einem einmütigen Beschluß des Völkerbunds nach entgegenstehen, automatisch beseitigt werden. Aber gerade weil die Volksversammlung das Recht hat, ihre Macht in diesem Sinne auszuüben, will man hoffen, daß die Dinge nicht auf die Spitze getrieben werden müssen. Die Studienkommission wird demnächst zusammentreten. Deutschland wird darin vertreten sein, ebenso wird die Volksversammlung darin ihre Vertreter haben. Man wird zweifellos die Wünsche der einzelnen Länder oder Ländergruppen, z. B. Südamerikas, auf eine entsprechende Vertretung im Rat in ernsthaftester Weise prüfen. Man wird auch die berechtigtesten Interessen von Ländern berücksichtigen, die, wie Polen und Belgien, an empfindlichen Stellen Europas liegen. Vielleicht wird man nützliche Winke für eine Lösung finden, wenn man genau prüft, was für den Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes beschlossen wurde, bei dessen Zusammensetzung einmütige Schwierigkeiten aufgetaucht waren. Jedenfalls wird man an diese Probleme herangehen, indem man sich stets die eine entscheidende Tatsache vor Augen hält, daß die Erreichung von freundschaftlichen Lösungen, die geeignet sind, die Einstimmigkeit des Rats herbeizuführen, nunmehr für den gesamten Völkerbund zu einer Frage von Leben und Tod geworden ist.

Die öffentliche Meinung, diese Herrscherin der Welt, kann eine große Rolle spielen, um die Erzielung einer Einigkeit zu erleichtern. An sie, vor allem an sie, müssen die Anhänger des Völkerbundsgebantens appellieren, damit der Völkerbund gerettet werde. Es handelt sich nicht — oder besser gesagt, es handelt sich in der gegenwärtigen Stunde nicht mehr — um Deutschland und Polen. Bei allem Vorbehalt hinsichtlich der Frage des permanenten Charakters der Ratsitze ist die erdrückende Mehrheit der Versammlung der Ansicht, daß sowohl Deutschland wie Polen im Völkerbundsrat vertreten sein müssen. Es handelt sich jetzt darum, zwischen zwei Richtungen zu wählen: zwischen denen, die aus dem Völkerbundsrat eine dauernde Vertretung einzelner Regierungen machen möchten, und denen, die aus dem Völkerbundsrat eine gewählte Vertretung der Völkerbundsversammlung machen wollen. Ich vertraue darauf, daß die letztere Richtung schließlich siegen wird.

Die Schwierigkeiten des Studienausschusses.

Paris, 4. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Unterhaltung Briands mit dem deutschen und dem englischen Botschafter hat vermuthlich nicht zuletzt dem Problem der Reorganisation des Völkerbunds gegolten. Man erblickt in dieser Besprechung den Beginn einer diplomatischen Aktion, die den Arbeiten der Studienkommission den Weg ebnen soll. Der „Temps“ hält die Lösung des Problems der Reorganisation des Völkerbunds für ziemlich schwierig, weil man bisher noch nicht wisse, auf welcher Grundlage sie beruhen soll. Ein einziger Punkt, nämlich die Zuweisung eines nichtständigen Ratsitzes an Polen, könne durch die normalen Neuwahlen im September erledigt werden. Dagegen laufe die grundsätzliche Frage der Erweiterung des Rats durch Zuweisung ständiger Sitze an Spanien und Brasilien Gefahr, auf die gleichen Schwierigkeiten zu stoßen wie bei der letzten Tagung in Genf. Das Blatt erinnert daran, daß Spanien ein ständiger Sitz sowohl von Frankreich als England zugesagt worden sei und hält es für wenig wahrscheinlich, daß Deutschland nach seiner Aufnahme in den Rat Einwände gegen die spanische Kandidatur erheben werde. Der „Temps“ wendet sich schließlich gegen die Darstellung der streifenmäßig angesprochenen „Täglichen Rundschau“, daß es Deutschland freistehe, sein Aufnahmegesuch zurückzuziehen, falls die Verhandlungen eine für Deutschland unerwünschte Wendung nehmen sollte. Durch die Aufnahme Deutschlands in die Studienkommission zur Reorganisation des Völkerbunds vor seiner endgültigen Aufnahme in den Völkerbund sei eine gefährliche Situation geschaffen

worden, und es sei zu befürchten, daß Deutschland durch die Drohung, sein Aufnahmegesuch zurückzuziehen, die Studienkommission zur Annahme seiner Forderungen zwingen. Immerhin bleibe zu hoffen, daß die vorhergehenden diplomatischen Verhandlungen eine klare, zu keinen Mißverständnissen Anlaß gebende Situation schaffen.

Deutschnationale Osterklage. Die helle Sonne freut sie nicht mehr.

Es gibt zwei Niederlagen der Deutschnationalen. Die eine besteht darin, daß im Kampfe gegen ihre Politik die außenpolitische Lage Deutschlands verbessert worden ist, und daß der demokratische Gedanke sich gegen die überkommenen reaktionären Ideen der Deutschnationalen durchsetzt. Die andere Niederlage besteht in der Haltung, in der sie das Scheitern ihrer politischen Hoffnungen aufnehmen. Es ist eine Kunst, Schamade zu blasen, und die Haltung nicht zu verlieren, eine Kunst, die die Deutschnationalen nicht verstehen. Ob der großen Niederlage, die der Sieg des Volksbegehrens für sie bedeutet, heulen sie wie alte Weiber.

Wenn einer die Welt nicht mehr versteht, so redet er von der Notwendigkeit der klaren Erkenntnis der Lage. So geht es der „Kreuzzeitung“. Voll Schreden über den Ausgang des Volksbegehrens ist sie noch lederner geworden als der Graf Westarp. Sie mast das Gespenst des Bolschewismus an die Wand. Der Bolschewismus kommt! Sozialdemokraten und Kommunisten sind eins! Die demokratische Republik ist bedroht! Das ist die „klare Erkenntnis der Lage“ der „Kreuzzeitung“. Weil die Demokratie marschiert, ist die demokratische Republik bedroht.

Die demokratische Republik, nicht etwa der monarchische Gedanke. Das ist schon mehr Panikstimmung. Der Sieg des Volksbegehrens, der Vormarsch des demokratischen Gedankens zeitigen bei Kommunisten und Deutschnationalen ähnliche Erscheinungen. Die Kommunisten wollen nicht wahrhaben, daß ihre Beteiligung am Volksbegehren eine Entwicklung zur Demokratie bedeutet, die Deutschnationalen schreien, die wirklichen Demokraten wollten die Demokratie zerstören. Beide verschließen die Augen fest vor der Tatsache des Siegeszuges der Demokratie. Der eine schreit, er sei nach wie vor ein wackelhafter Bolschewist, und der andere schreit: Hilfe, der Bolschewismus kommt.

Der Deutschnationale, der so schreit, meint aber nicht den Bolschewismus, sondern die Demokratie. Er fürchtet nicht den Bolschewismus, sondern die Zunahme des demokratischen Denkens und der Gesinnung im Volke. Darüber meint er: „So ist es ein trübes Bild, das die helle Oster-Sonne bescheint. Trotzdem dürfen wir nicht verzagen. Wir müssen weiterkämpfen gegen Parlamentarismus, Margismus und Bolschewismus, die trotz allem gegenwärtigen untereinander verknüpft und verbunden, die Kräfte der Zerstörung darstellen. Dazu bedarf es aber eines einheitlichen Willens, der sich nicht von alldieser Parteitaktik, etwaigen vagen Zukunftshoffnungen und von einem Uebermaß an wirtschaftlichem Denken beeinflussen läßt.“

Arme Deutschnationale! Wer wird so die Haltung verlieren, daß ihn nicht nur die helle Oster-Sonne nicht mehr freut, sondern daß er sich noch ungemollt selbst porträtiert. Von Parteien darf er nur so viel verstehen, daß er Parlamentarismus, Margismus und Bolschewismus in einen Topf wirft. Hoffnungen darf er nicht haben, von wirtschaftlichem Denken muß er unbeschwert sein. Was bleibt also übrig? Der lederner und veraltete Deutschnationale, wie er leibt und lebt, und seine Klage über den Vormarsch der Demokratie.

Gesandter Dr. Maximilian Pfäffer in Wien erhielt vom Bundespräsidenten Hainich das Großkreuz des Ehrenzeichens. Das Verleihungsschreiben spricht dem auf Erholungsurlaub befindlichen Gesandten auch die besten Wünsche für baldige Genesung aus.

Auch eine Abfindung.

Das Schicksal der Veteranen.

Der Reichsoberhand zur Unterstützung deutscher Veteranen a. B. Berlin klagte einmal:

„Wir haben in Deutschland noch rund 100000 Veteranen und Witwen im Alter von 74 Jahren bis hoch hinauf zum 96. Lebensjahre, die in kümmerlichsten Verhältnissen mit der Not des Tages kämpfen. Die Mehrzahl ist krank, alle aber infolge Altersschwäche zu jedem Erwerb untüchtig. Bei jedem Verluste und Einkommens sind sie ausschließlich auf fremde Hilfe angewiesen, denn die geringe Staatsrente von monatlich 12,50 M. (im Winter 20 M.) reicht nicht hin noch her. So ist es zu verstehen, daß viele Altveteranen die Mühseligkeit der Straße in Anspruch nehmen müssen. Eine bittere Selbsthilfe!“

Wie nach 1813, so nach 1870, so nach dem Weltkrieg. Während die fürstlichen Landesverräter der napoleonischen Zeit nach einer Neuherung des Freiherren a. Stein nach dem Krieg für ihre Niedertracht und Feigheit besser behandelt wurden, als sie es verdienten, mußten die Veteranen betteln gehen. Auch nach 1866 und nach 1870/71 war zu Dotationen für die Großen Geld genug da, nur nicht für die einfachen Soldaten, die sich zum Krüppel haben schließen lassen müssen.

Wie auf so vielen Gebieten, so muß auch hier die verarmte Republik gut machen, was die reiche Monarchie unterließ. Nur durch das energische Aufstreben der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist diesmal bei der Beratung des Haushalts des Finanzministeriums für 1926 durchgesetzt worden, daß für die Altveteranen, deren Zahl jetzt auf 82000 gesunken ist, die Rente ab 1. April von 12,50 M. auf 25 M. erhöht wurde.

Enthüllte Kommunisten.

Die Stärke der kommunistischen Partei.

Die linken und die rechten Kommunisten entlarren sich gegenseitig in wütendem Kampfe. Der hinausgeworfene Swan Raß gibt Mitteilungsblätter heraus, aus denen man allerlei erfährt. So behauptet er in der zweiten Nummer, daß die einstmalige rote Partei noch etwa 80000 Mitglieder habe, und daß die „Rote Fahne“ zurzeit noch sage und schreibe 10000 zahlende Abonnenten habe.

Man wird dabei in Rechnung zu stellen haben, daß Swan Raß noch unten übertreibt, um die kommunistische Zentrale und ihr Tun noch verrückter erscheinen zu lassen. Aber schließlich gibt es Grenzen der Uebertreibung, und man kann sich aus den Raßschen Angaben einen Vers darauf machen, wie es bei der kommunistischen Partei aussieht.

Der Volksoferprozeß.

Mißlungene Vertuschungsversuche.

Dresden, 3. April. (Eigener Drahtbericht.) Im Volksoferprozeß wurde am Sonnabend die Beweisaufnahme geschlossen. Aus den Aussagen der letzten Zeugen ging hervor, daß die „nationalen Kreise“ Dresdens alles versucht hätten, um die unerhörten Vorgänge zu vertuschen. Hauptmann Siemens erklärte offen, man wolle wegen des „Bonnegheults der roten Presse“ unter allen Umständen nichts bekannt werden lassen. „Aber habe sich anfangs auch bereit gefunden, Schadenersatz zu leisten, um keinen neuen „Barmat-Scandal“ auszulassen.“

Als die Vernehmung der Zeugen beendet war, sollte Rothner in einer von ihm beantragten Geheimhaltung Gelegenheit gegeben werden, die „hochstehende politische Persönlichkeit“ zu nennen, die ihm das veruntreute Volksofergeld zur Verfügung gestellt habe. Der Angeklagte verzichtete aber auf die Geheimhaltung und die Nennung dieses Geldgebers, der einer der bekanntesten historischen Familien Deutschlands angehöre. Den Namen wollte er nicht nennen, um nicht wirksames Agitationsmaterial gegen die Abfindung der früheren Fürstlichen Häuser zu liefern. — Am Mittwoch geht der Prozeß weiter mit den Plädoyers der Anklagevertreter.

Wie Christus ins Haus des Lebens kam.

Von Frank Crane, New York.

Uebersetzung von Max Hage.

Im Hause des Lebens gab es einst einen Tag großer Unruhe. Ein Prophet hatte verkündigt, daß Christus um fünf Uhr nachmittags erscheinen würde.

Darauf erhob sich nun ein Streit um den Vorrang und wegen der Frage, wer dem Empfangscomité angehören sollte. Und nach erbitterter Debatte wurde ein Kompromißcomité gewählt.

Darin saß natürlich der katholische Bischof für die streitbaren Iren; dann der anglikanische Bischof für die reichen und egluösen Brahmanen; dann der Methodistenbischof für die Bourgeois; daneben der „Große Mann“, der durch's Schweineidien reich geworden war, und den die gleiche Pracht umgab wie den Mann, der am meisten Menschen getödtet hatte; und dann war da der Bürgermeister, der ein Jude war, aber nichts veräumen wollte; und der politische Obermeister, der ein Schankwirt war, aber auf Rang und Stellung hielt; und der gelehrte Professor; und der Hochschulpräsident und alle die Inhaber angesehenen Stellen und die Vornesigen.

Und sie stellten sich in Reihen auf und warteten. Sie hatten Banner und Kerzen und trugen die Trachten der Setten und Logen, und da gab es Straußenfedern und Pferdeschwänze und Epauletten, Zepfer, Tiaren und Schwerter. Und da waren Reden vorbereitet und Resolutionen. Und dann gab es einen großen Thron, auf dem Christus sitzen sollte, wenn er kommen würde.

Und um etwa fünf Uhr nachmittags vernahm man ein schüchternes Pochen an die Türe. Und alle streckten die Hälse aus, um zu sehen, wenn der Diener geöffnet hätte.

Aber es war nur ein herumstreicher Arbeitsmann, der eine Beschäftigung suchte. Und so sagte ihm der Vörtner, er solle ums Haus herum zur Hintertüre gehen, und dies schnell, denn man erwarte eine königliche Hoheit.

Und so ging der Mann zur Hintertüre hin und bekam dort Arbeit. Er mußte Holz hacken, Wasser pumpen, Spülküch ausgießen, das Feuer unterhalten, Botengänge machen und heßen, wo er konnte.

Aber die Würdenträger und Ragnitzjansen warteten und warteten.

Und als sie alterten und starben, wurden andere gewählt, die ihren Platz einnahmen. Und ihre ganze Obliegenheit war, die Trachten und Hoheitszeichen zu tragen, wichtig auszusehen und nichts zu tun.

Sänger als tausend Jahre lang standen sie einmal auf einem Bein und dann auf dem andern, wie Reiter am Fluß.

Und so kam es, daß Philosophen und Wissenschaftler aufstanden und sie schmäheten, und daß einige von diesen sagten, daß es gar keinen Christus gäbe und andere wieder sagten, daß er niemals kommen würde.

Aber in all der Zeit ging die Arbeit im Hause des Lebens weiter: spinnen und tochen, lehren und Gartenpflege und waschen. Und da waren Kinder, die genährt sein wollten, und Frauen, um zu meinen und weise zu werden, und Männer, um zu kämpfen und stark zu sein.

Und ich fragte den Kundigen, was dies zu bedeuten habe? Und er sagte: „Der Arbeitsmann, der im Hause Diener ist, das ist Christus. Er kam zur festgesetzten Zeit. Aber er kam nicht, um einen Thron zu suchen, sondern um Arbeit zu tun. Denn Christus sucht keine Hallelujas und Zeremonien, sondern er will nur dienen. Er kam nicht, daß ihm gedient werde, sondern um zu dienen. Siehe!“

Und ich sah. Und es war Nacht und alles im Hause des Lebens schlief — ausgenommen der Diener. Der Diener schlief nicht. Und ich sah ihn einmal als riesenhaften Geist und dann wieder klein wie ein Atom. Und er roßte die Sterne hinauf zu ihren Plätzen und er brachte den Südwind heran, den regentragenden; er nährte die Wälder und ließ die Früchte schwellen und erhielt mit Myriaden Händen die Pumpen der Herzen und die Blaabälge der Lungen in Gang, die in den Schlafern gingen.

Und manchmal wollten einige der Menschen nach ihm rufen, aber sie konnten ihn nicht sehen, weil sie nicht wußten, wo sie ihn suchen sollten. Und so sahen sie zum leeren Thron empor und nicht dorthin, wo das Leben und die Liebe und die Arbeit waren.

Und immer noch warteten von Zeitalter zu Zeitalter die Würdenträger und Tempelhüter und langen Gefänge zum leeren Thron.

Und wenn sie das Stehen schon zu sehr schmerzte, dann kam der Arbeitsmann heran und wusch ihnen die Füße.

Aber sie erkannten ihn nicht.

Eine Wochenübersicht.

Von H. Scheidemann.

Eine unfreundliche Gruppe hatte mich für mehr als eine Woche in die Betten gedrückt. Wohl oder übel mußte ich gute Rieme zum bösen Spiel machen. Dabei gewann ich aber endlich einmal soviel Zeit, auch die Zeitungen zu lesen, die der Briefträger sonst nur bringt, damit ich sie sofort dem Papierkorb anvertraue. Die Weltüre hat sich gelohnt. Ich bin wirklich ein sauberes Fräulein. Ich konnte lesen:

1. Montag: Scheidemann verzehrt die Finsen gut angelegter Revolutionsgewinne. „Bischoff verrät er einmal, was er im Sommer 1918 beim englischen Gesandten in Haag zu tun hatte. Einstweilen verliert er durch Räubergeschichten davon abzulesen.“

2. Dienstag: Sein Verhalten kann nicht mehr übersehen, nachdem man weiß, daß er Freimaurer ist.

3. Mittwoch: Er amüsiert sich offenbar besonders gern mit Radlönzgerinnen.

4. Donnerstag: Die Aufforderung eines kommunistischen Redners, die Fürsten, „diese Burschen, einen Kopf kürzer zu machen“, fand ansehnend die ungeteilte Zustimmung der Staatsbehörden. Ort der Handlung: Der Lustgarten in Berlin. Zeit: Kaisers Geburtstag 1926. Der kaiserliche Staatssekretär a. D. Scheidemann erklärte an demselben Tage: „Ich wäre sehr dafür gewesen“ (d. h. die Hunde, die fürsten im November 1918 an die Laternen zu knüpfen), ein wirklich vornehmer Charakter!

5. Freitag: Dieser Bursche hat die Freiheit, das Maul aufzureißen, obwohl er 5000 bis 6000 M. Jahrespension bezieht.

6. Sonnabend: Ich bin enttäuscht, denn ich entdecke nirgends auch nur die kleinste Bemerkung über mich.

Jeder dieser Vorwürfe trifft mich natürlich aufs tiefste. Damit wenigstens der Vorwurf nicht wieder erhoben werden kann, ich drückte mich mit Räubergeschichten um klare Antworten, will ich zu Ostern die ganze Wahrheit belichten und damit mein Gewissen erleichtern:

1. An den englischen Gesandten habe ich im Sommer 1918 die deutschen Kolonien verkauft, außerdem aber durchgesetzt, daß England beide Augen zudrückt, wenn Lubendorff und Wilhelm türmen. Daher meine Revolutionsgewinne.

2. Es ist wahr, daß ich Beziehungen zu einer Freimaurerloge gehabt habe: als blutjunger Mensch liebte ich die muntere Tochter eines milden Nachtmärders; wir trafen uns abends unter einem Glasbier, das die Zufahrt hinter dem Hause der Freimaurerloge „Zur Zweifelhafte und Wankelmütigkeit“ schützte. Intimere Beziehungen zur Freimaurerei hatte ich bisher nicht.

3. Es handelt sich um eine Uebertreibung; denn es kommt nur eine in Betracht, die ist allerdings reizend; sie wurde am 29. März d. J. ein Jahr alt.

4. Im Lustgarten habe ich, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, überhaupt noch nicht geredet, an anderen Stellen niemals so, wie man behauptet, um mir einen „noblen Charakter“ verleihen zu können.

5. Wenn die völkische Parteikasse die Differenz zwischen einer Bürgermeister-Pension und den Summen, die mir nachgeredet werden, nur für ein Jahr zahlen sollte, wäre die Lubendorff-Partei für ewige Zeiten reise, falls ihre ungarischen Freunde mit einigen Duzend französischer 1000-Franken-Scheine nicht ausbelfen können.

6. Es ist für meine verehrlichen Freunde von rechts und links ein Armutsgewinn, daß ihnen gar nichts weiter eingefallen ist. Ich wünsche ihnen gute Besserung und angenehme Feiertage.

Der Tüftler Pirandello.

Luzig Pirandellos neuestes Schauspiel „Die Rollen leiden“ ist eine feine und sehr kunstvoll ausgestaltete psychologische Studie. Ein Kinderträufeln namens Ersilia, das sich mit einem Marineoffizier eingelassen hat, verliert, nach dazu in eine abenteuerliche Geschichte verwickelt, ihre Stellung, wirft sich auf der Straße weg, verfußt aus Eitel oder aus anderen Motiven sich zu vergiften, wird aber gerettet und ihre Geschichte kommt in die Zeitung. Von ihrem Schicksal ist ein Romanchriftsteller so gerührt, daß er das Mädchen bei sich aufnimmt und beschließt, die Sache

Der Reichsbahnskandal in Frankfurt a. O.

Wie wir in unserer gestrigen Abendblatt bereits mitteilen, ist die Korruptionsaffäre bei der Reichsbahndirektion Ost, die zur Verhaftung und zum Selbstmord des Reichsbahnrates Filling führte, eigentlich schon recht alt. Die Ermittlungen, die angefangen wurden, gehen bis auf das Jahr 1924 zurück. Man sieht, daß das amtliche Ermittlungsverfahren nicht besonders schnell arbeitet.

Wir möchten dabei erinnern, daß dieser Skandal, der jetzt einen tragischen Abschluß gefunden hat, leider keine Einzelercheinung ist. Der „Vorwärts“ hat sich wiederholt zum Sprachrohr des Verbandes sozialer Baubetriebe gemacht, der einen vergeblichen Kampf gegen diese Korruptionsercheinungen seit Jahren führt. Nicht nur im Reichsbahndirektionsbezirk Ost, sondern auch in einer ganzen Anzahl anderer Reichsbahndirektionen fand und findet eine systematische Bevorzugung einzelner Privatunternehmer statt. Daß die Bauhütten, die u. a. auch zur Bekämpfung der Korruption im Baugewerbe ins Leben gerufen wurden, von diesen Reichsbahndirektionen bei jeder Vergabe von Arbeiten von vornherein ausgeschlossen wurden, bedarf keiner Erwähnung.

Bei Hinzuziehung der sozialen Baubetriebe würde eine derartige Korruption auch ganz unmöglich sein. Es sind aber nicht nur einige Reichsbahndirektionen, bei denen Privatunternehmer systematisch bevorzugt werden, auch bei einer ganzen Reihe anderer Behörden wird in der gleichen Weise verfahren. Der Verband sozialer Baubetriebe hat gegen dieses System nicht nur an die Öffentlichkeit appelliert, er hat auch wiederholt die aufsichtführenden Behörden auf diesen Skandal hingewiesen und Beschwerde erhoben.

Wenn, wie wir seitherzeit dargelegt haben, Privatunternehmern der Zuschlag für Bauarbeiten erteilt wird, obwohl ihr Angebot erheblich höher war als das der Bauhütte, wenn darüber hinaus Nachforderungen der Privatunternehmer in freigelegter Weise gebilligt werden, dann muß man schon beide Augen mit Gewalt zudrücken, um den Skandal nicht zu sehen. Der Skandal bei der Reichsbahndirektion in Frankfurt a. O. wird vielleicht das Gut haben, die Öffentlichkeit und die Behörden auf Zustände aufmerksam zu machen, gegen die der Verband sozialer Baubetriebe bisher vergebens angekämpft hat.

Stahlhelmanöver.

Dementi der amtlichen Stellen.

Zu der Meldung der „Raten Fahne“ über ein angebliches „Stahlhelmanöver“ des Gaus Halle-Merseburg stellt der Amtliche Preussische Pressedienst fest:

Nach den Berichten des Regierungspräsidenten in Merseburg treffen die Angaben in keiner Weise zu. In der Zeit vom 5. bis 9. April sind keinerlei Veranstaltungen geplant; dagegen sind für die Osterferien vom 2. bis 5. April Wanderungen und rein sportliche Veranstaltungen einiger Jugendorganisationen der verschiedensten politischen Einstellung angemeldet. Der Regierungspräsident hat nach eingehendster Prüfung des Sachverhaltes keinen Anlaß gesehen, diese sportlichen Jugendspiele zu verbieten oder zu behindern. Dafür, daß Unternehmungen anderer Art geplant seien, liegen Anhaltspunkte nicht vor.

Immerhin werden die Behörden alle Vorgänge genau überwachen, um bei Zuwiderhandlungen gegen gesetzliche Bestimmungen sofort einzuschreiten.

Stellenlose Lehrer.

Dem Landtage ist eine Uebersicht über die Zahl der Stellenlosen Schulamtsbewerber und Bewerberinnen in Preußen nach dem Stande vom 15. Mai 1925 zugegangen. Danach gibt es in Preußen insgesamt 111 807 Lehrer- und Lehrerinnenstellen. Die Zahl der Bewerber und Bewerberinnen beträgt 39 256, so daß auf 100 Stellen 35,1 Bewerber und Bewerberinnen kommen. Mit Vertretung im Schuldienst beschäftigt sind 10 199 Bewerber, ohne Beschäftigung im Schuldienst 29 057.

dichtersch auszusprechen, fast hätte ich gesagt, zu verfluchen. Viel leicht will er die Kleine auch heiraten, aber das wird aus der Komödie, wie vieles andere auch, nicht klar. In jedem der drei Akte erscheint als Komplikation ein Mann, dem sich Erlisa hingeegeben hat, im ersten der, an den sie sich als richtige Dirne wagt, im zweiten der Kapitänleutnant, der ihren Selbstmordversuch auf sein Konto schiebt und wieder gutmachen will, im dritten der Konjul, bei dem sie in Stellung war. „Wo auch der Konjul war, da ist die Liebe!“ ruft voll Entrüstung der Leutnant, und legt nunmehr energisches Interesse an den Tag, seine Hände in Unschuld zu waschen. Aber niemand bekommt heraus, aus welchen Gründen sich Erlisa nun eigentlich hat das Leben nehmen wollen. Da endlich läßt sie, zum zweitenmal, und mit begründeter Aussicht auf Erfolg ein ähnliches Gift im Leibe, das Geheimnis. Sie hat alle drei Männer, den Dichter, den Leutnant und den Konjul, belogen, weil sie mit einem anständigen Keid nicht zu leben, sondern zu sterben die Absicht hatte. Das ist natürlich symbolisch gemeint. Vom Leben beschmüht war sie und hat rein dastehen wollen, deshalb hat sie die Rolle einer Märtirerin gespielt. Die Rollen bleiben...

Um aus der physischen Vorlesung ein Drama zu machen, wendet der geschickte italienische Bühnenschauspieler einen — längst bekannten — Trick an: die Personen unterbrechen ihre Gespräche gerade in dem Augenblick, wo sie die Zusammenhänge lösen wollten. Dadurch bringt Pirandello in sein ausgetüschtes Werk den Anschein pulsierenden Lebens. Es ist aber nur der Anschein. Die Figuren, so treffend charakterisiert sie auch gezeichnet sind, bilden doch nur phantastische Schemen.

Die Kammerspiele brachten das Kunststück fertig, den an sich komplizierten Tatbestand der Komödie durch ausgedehnte Streichungen detarig zu verwirren, daß — besonders am Ende des zweiten Aktes — die Zuschauer sich erstaunt und fragernd ansetzen. Der Regisseur Wolfgang Hoffmann-Harnisch hatte auch die Schauspielerei nicht in seiner Hand. Nur Max Galkorff und Hermann Ballentin wurden ihren Rollen gerecht. Besonders Galkorff erfreute mit seinem eiden und gesunden Romanischfeller. Paul Henszels war ein offenerer Mithras und Maria Orsta, die Trägerin der Hauptrolle, konnte der Gestalt auch kein Leben abgeminnen.

Das Drama, viel interessanter zu lesen als zu sehen, ist als Buch im Alf Heger-Verlag, Berlin, erschienen. Ernst Degner.

Die Beauftragung des Berliner Schlosses. Die historischen Wohnräume des Berliner Schlosses, die von heute ab Schatzkammer genannt sind, sind für die Beauftragung geöffnet am Sonntag, den 11. bis 3. Uhr, an Werktagen von 10 bis 5 Uhr. Eintrittspreis 1.— M. Schüler in geschlossener Führung an Wochenenden und Feiertagen bis zu 14 Jahren in Begleitung Erwachsener zahlen 0,50 M.

Der Verein der Freunde der Deutsch-Spanischen Handelsbeziehungen veranstaltet am 27. 8. Uhr, in der Staatsbibliothek einen musikalischen Abend. Prof. Dr. Johannes Wolf wird einen Vortrag über „Sinfonie in alter Zeit“ halten. Für die musikalischen Erläuterungen sind die Sängerin Theodora Kony und ein Streichquartett unter Führung von Maria Höder gewonnen. Die Mitglieder des Vereins und ihre Angehörigen haben freien Eintritt. Nähere Auskunft über die Erwerbung der Mitgliedschaft (Kassendruck 12 M.) erteilt die Geschäftsstelle des Vereins, RSB 7, unter den Linden 38.

Die staatsgefährliche Philosophie.

Auflösung des Mailänder Philosophenkongresses!

Der am 25. März in Mailand eröffnete Kongreß der Philosophischen Vereinigung Italiens ist durch die faschistischen Behörden aufgelöst worden!

Die bekanntesten Philosophen Italiens, darunter Männer von Weltruf wie Benedetto Croce, de Sarlo, Barico, Villa und Mondolfo nahmen an dieser Tagung teil, die von Martinetti, einem Professor an der Universität Turin, geleitet wurde. Die ersten beiden Tage verliefen ohne Zwischenfall. Doch am dritten Tage hielt de Sarlo, Professor an der Universität von Florenz, ein Referat über das Thema: „Die höhere Kultur und die Freiheit“. Dieses Referat wurde dem Kongreß zum Verhängnis, weil der Vortragende ganz naturgemäß dazu gebracht wurde, Ideen zu entwickeln, die mit denen des Faschismus wenig übereinstimmen. Er sprach nämlich davon, daß die „Autonomie des Geistes unbezwingbar“ sei und daß es die Pflicht sowohl der Hochschullehrer wie auch der Studierenden sei, lediglich nach der Wahrheit zu streben. Er verteidigte die Menschenrechte und erklärte, daß die Prinzipien der großen französischen Revolution von 1789 zum Gemeingut des modernen Bewusstseins geworden seien. Er zitierte Diderot und Rousseau, berief sich auf Kant und Mazzini, den berühmten italienischen Freiheitskämpfer, sprach die Ansicht aus, daß der Staat nicht Selbstzweck sei, und verteidigte schließlich den Grundgedanke der Gedankenfreiheit.

Darauf erhob sich ein faschistischer Teilnehmer, namens Carlini, und beschuldigte de Sarlo, einen politischen Vortrag gehalten zu haben. Nach am gleichen Nachmittage veränderte der faschistische Bürgermeister von Mailand, Professor Rangjagalli (der übrigens auch Rektor der Mailänder Universität ist) die Auflösung des Kongresses. Die Teilnehmer mußten auseinandergehen, nahmen jedoch vorher noch eine Entschliessung an, in der sie „im Namen der Freiheit der Wissenschaft und der Tradition Italiens gegen diesen Vorkriegs-Protest“ erhoben.

Italien ist dank Mussolini nicht nur auf politischem und sozialem, sondern auch auf kulturellem Gebiet zum rückwärtigsten Land Europas geworden. Es werden dort durch den Faschismus Ideen verfolgt, die zwar vor 150 Jahren als „staatsgefährlich“ galten, die aber eigentlich schon zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in allen europäischen Kulturländern frei verkündet werden durften. Demnach wird wohl das Aussprechen des Wortes „Freiheit“ in Mussolinis überhaupt unter Strafe gestellt werden, weil darin auch eine Beleidigung des „herrlichen Duce“ enthalten ist.

Interallierter Schweinekrieg.

Zwischen Polen und Tschechen.

Das handelspolitische Verhältnis Polens zu Tschechoslowakei ist nicht viel besser als das zu Deutschland. Auch da wird endlos verhandelt und offenbar nicht durchaus mit dem beabsichtigten Willen, schnellstens zur Einigung zu gelangen — auch da wird mit pöhlischen und starken Forderungen gearbeitet, wobei es nicht vollkommen sicher ist, daß sie nur der Beeinträchtigung des Staats entsprechen.

Als nun vor einigen Tagen wiederum die tschechischen Unterhändler nach Prag meldeten, man könne mit den Verbündeten nicht vorwärts, da die tschechische Regierung schlanke die Durchführung polnischer Schweine, wobei sie sich nach allem Rezept auf Viehschauken in Polen berief.

Nun ist aber Deutschland, durch tschechoslowakisches Gebiet von Polen getrennt, an der polnischen Schweinezufuhr sehr stark interessiert, da 12 000 und mehr dieser Tiere alljährlich von Polen auf den Wiener Stadtwiechmarkt kommen. Das tschechische Durchfuhrverbot bedroht Wien und das übrige Deutschland mit einer starken Schweinefleischsteigerung, da man zum Ersatz des Ausfalls entweder Balkanschwine (einschließlich ungarischer) hätte heranziehen oder die polnischen Küffelträger über Rumänien-Ungarn hätte heranrollen müssen — wenn diese Staaten es gestatten wollten!

Da nun gerade Bundeskanzler Kamel in Prag war und mit vielen Freundschaftsbeteuerungen Benesch und Masaryk begnadet wurde, mußte er die Gelegenheit und „interuenierte“. Ob er gesagt hat: „Wenn Ihr uns schon das Selbstbestimmungsrecht verweigert, so laßt uns wenigstens die billigen Schweine“ — das meldet kein Draht, kein Regierungsfunk. Aber Tatsache ist, daß Benesch Kamel versprochen und amtlich verlaubt hat, das Durchfuhrverbot bezüglich sich nicht auf die Schweinezufuhr nach Österreich. So kann das Lob der jungen Freundschaft Prag-Wien in heißen Dialekten wieder erschallen.

Ostoberschlesien.

Auslieferungsantrag gegen den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes.

Kattowitz, 3. April. (M.B.) Wie die „Polonia“ aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben will, hat die Staatsanwaltschaft beim Bezirksgericht in Kattowitz einen Auslieferungsantrag bei der Wojewodschaft gegen den Sejmabgeordneten Ullig, den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes, gestellt, und zwar in Verbindung mit der Aktion gegen die verhafteten Mitglieder des Deutschen Volksbundes. In der ersten Sitzung des schlesischen Sejm nach den Osterferien ist dieser Antrag erledigt worden.

Griechische Präsidentenwahl.

Der Diktator sicherer Sieger.

Am heutigen Sonntag hat das Volk Griechenlands den Staatspräsidenten zu wählen. General Pangalos, der noch vor zwei Wochen verlaubt hat, er kandidiere wahrscheinlich nicht, kandidiert natürlich doch. Das Wahlergebnis macht durch eine Altersgrenze die bekanntesten Politiker, so Veniceos, unwählbar. Darüber hinaus löst man heute nur 10 Verwaltungsbezirke wählen, die weiteren 23 erst eine Woche später. Dagegen hat der Einheitsanspruch der politischen Parteien bei General Pangalos Protest erhoben und die gleichzeitige Abhaltung der Wahlen in ganz Griechenland sowie weitere Garantien verlangt. Sollte diesen Forderungen nicht entsprochen werden, so werden die isolierten Parteien sich wahrscheinlich der Stimmabgabe enthalten und die Kandidatur Demerdjis zurückziehen, so daß Pangalos allein Kandidat bleibt.

Amerika und der Völkerbund.

Keine Rühlungnahme.

Das amerikanische Parlament hat sich — mit gewissen Vorbehalten des Senats — für den Anschluß der Staaten an das Haager Weltfriedensgericht ausgesprochen. Zur Befreiung dieser Vorbehalte veranstaltet der Völkerbund eine Konferenz und hat die USA dazu eingeladen. Nach einer Reibung der „Associated Press“ aus Washing-

ton ist aber Coolidge der Ansicht, daß die Einladung des Völkerbundes zu der im September in Genf stattfindenden Weltfriedenskonferenz nicht angenommen werden sollte. Die Senatsvorbehalte sprechen für sich selbst, deshalb sei es unnötig, eine Delegation nach Genf zu entsenden, um dort diese Vorbehalte zu erläutern. In Anbetracht dieser Haltung wird im Weißen Haus erklärt, es scheint sicher, daß die Einladung dankend abgelehnt werden werde.

In Washington verlautet, daß Staatssekretär Kellogg eine Note nach Genf richten wird, in der die Einladung abgelehnt wird. Die Vereinigten Staaten würden statt mit den anderen Mächten an einer solchen Konferenz teilzunehmen, weiterhin über die Vorbehalte auf direktem Wege mit den Mächten verhandeln, die das Protokoll über den Weltgerichtshof unterzeichnet haben.

Der indische Religionshaß.

Blutige Kämpfe in Kalkutta.

London, 3. April. (M.) Nachdem bereits am Freitag in Kalkutta zahlreiche Hindus und Mohammedaner bei schweren Zusammenstößen aus Gründen des Religionshaßes verletzt worden waren, ist es heute früh zu weiteren Gewalttätigkeiten gekommen. Araber plünderte Läden; Truppen mit Maschinengewehren patrouillierten durch die Straßen. Heute früh haben die Mohammedaner einen Hinduempel zerstört. Die Hindus haben eine große Moschee in Brand gesetzt. Die Unruhen haben sich auf das Industriequartier ausgedehnt. Die gestrigen Opfer werden auf 20 Tote und 150 Verletzte geschätzt; die heutigen sollen diese Zahl übersteigen. Die Polizei hat in der Nacht 20 Verhaftungen vorgenommen. Nach einer weiteren Reibung haben Hindus auf Mohammedaner von den Dächern der Häuser geschossen, was die Mohammedaner durch Inbrandsetzung der Gebäude beantworteten. Die meisten Geschäfte sind geschlossen. Nach einer Reibung des „Star“ herrscht im Europäerquartier Unruhe; englische Truppen mit Panzermotoren bewachen das Unruhegebiet.

Indiens neuer Vizekönig.

Dank und Tadel für den scheidenden.

London, 3. April. (M.) Der neue Vizekönig von Indien, Wood, ist unter großen Freiheiten in Bombay eingetroffen. Der bisherige Vizekönig, Lord Reading, verließ am Freitag Indien. Obwohl die beiden Vizekönige in derselben Stadt zusammen waren, trafen sie sich nicht.

Der Wechsel des Vizekönigs ist naturgemäß zahlreiche Kommentare in der indischen Presse aus. Die europäischen und die gemäßigten indischen Elemente dankten dem früheren Vizekönig für seine Tätigkeit. Er habe es verstanden, während seiner fünfjährigen Tätigkeit Indien aus einem politischen Wirrwarr zu stabilen Verhältnissen zurückzuführen, wie sie seit langem in der indischen Geschichte nicht mehr bekannt gewesen seien.

Die Sowradshisten-Presse wirft jedoch dem scheidenden Vizekönig vor, daß das Hauptziel seiner Tätigkeit gewesen sei, die indischen Interessen denjenigen der englischen Kapitalisten unterzuordnen, die die Maschinen des englischen Weltreiches kontrollieren. Lord Reading sei ein Despot gewesen.

Rußland protestiert in Paris.

Gegen den geplanten Emigrantenkongreß.

Moskau, 3. April. (M.) Die Sowjetregierung hat gegen die Einberufung des Emigrantenkongresses in Paris Protest eingelegt. Katsowli hat Briand eine Note überreicht, in der gesagt wird, daß die Sowjetregierung das Verhalten Frankreichs ille-gal finde.

Zu diesem Kongreß, der am heutigen Sonntag beginnt, haben sich bisher über 400 Teilnehmer aus allen europäischen Staaten angemeldet.

Aus dem Wolga-Sowjetstaat.

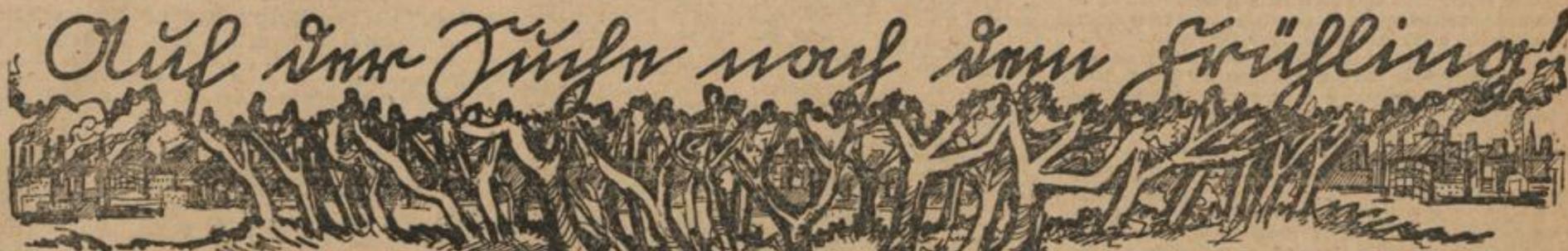
Deutsche Mehrheit in den Sowjets.

Nach dem Bericht der Zentralwahlkommission in Wolowik hat bei den letzten Sowjetwahlen in der Wolgarepublik das deutsche Element in den Dorfsowjets sehr stark zugenommen und zwar im Vergleich zum Vorjahr um 24 Proz. Die Dorfsowjets der Wolgarepublik zählen gegenwärtig 4782 Mitglieder, von denen 888 Deutsche sind, 887 Großrussen und 752 Vertreter anderer Nationalitäten. Unter den Vorsitzenden der Dorfsowjets sind 61 Proz. Deutsche.

Reinfall der Reaktionäre.

Blamierte Schupbundehe.

Die Wiener Grubenhundezeitung des Ingenieurs Schüh ergibt seit vielen Jahren immer wieder die schönsten Erfolge seit jenem ersten Zuchterzeugnis, das die „alles“, nämlich nichts wissende „Neue freie Presse“, das großbourgeoise Weltblatt a. D., zum Gespött gemacht hat. Das war nach dem Grubenhundel von Courrières, wo einer der berühmten „Sachverständigen“ der „Neuen freien Presse“ darlegte, im mährischen (damals noch österreichischen) Kohlenrevier könne so etwas nicht passieren, denn man habe dort Grubenhunde, die jede drohende Schlagweitergefahr rechtzeitig vorher durch aufgeregtes Herumläufen, Zittern, Heulen usw. anzeigen. Das druckte die Zeitung stolz ab — was brauchte sie von den Bergleuten — oder Hunten zu wissen, die vierdrährige Karren sind! — Jetzt hat die christlichsoziale „Reichspost“ dran glauben müssen. Dieses antisozialistische Hauptorgan wird seit langem „Leichenschänderblatt“ genannt, seitdem es dem auf einer Alpenflur totgestürzten Abg. Gen. Süßner nachgesagt hatte, er habe Organisationsgelder unterschlagen, sei nach Amerika geflüchtet und die alpine Unglücksmar sei nur von den Sozialisten zur Verschleiierung erfunden — bis das Frühjahr den Schnee schmolz und die Seide Silberers bloßlegte. Nun führt das Blatt einen mühen Kampfs gegen den „Republikanischen Schupbund“, dem es mit gefälschten Urkunden geheimes Waffenbesitz nachsagt. Da veröffentlichte es jüngst wieder so ein Beweismittel, in dem der Schupbund seinen Ortsgruppen allerhand militärische Ausrüstungsstücke anbot. Richtig gelesen, ergibt diese Bestellsliste das Wort „Reichensänder“. Als dies in der sozialistischen Presse enthüllt wurde, säuselte die „Reichspost“, das Dokument sei ihr allerdings nicht ganz soher vorgekommen... Aber die „Arbeiter-Zeitung“ weiß zu berichten, daß der Abdruck erfolgt ist, obwohl die Erfundung der Redaktion bei Gendarmerie und Postamt im Wohnort des angeblichen Einleiters ergab, daß er dort vollständig unbekannt ist. So ist erwiesen, daß die „Reichspost“ auch die verächtlichsten Beweismittel gegen die Sozialdemokratie abdruckt, wenn sie nur lustig sind.



Oftern bedeutet Frühling — Frühling bedeutet Auferstehung, Wiedererwachen der Natur. Dichter und Maler, die Verkünder menschlicher Empfindungen und Sehnsüchte, haben ihn gefeiert, aber auch in der einfachen Menschen Brust regt sich beim ersten warmen Sonnenschein ein Verlangen nach der Natur, nach dem Anblick des sprossenden Grün, der blauen Gewässer, des unter den belebenden Strahlen dampfenden Bodens. Die Steinwüste der Großstadt gewährt von diesem Schauspiel der sich verjüngenden Natur nur ein geringes Ahnen — für kurze Minuten streift der Sonnenstrahl das Fenster des dunklen Hofes — aber er genügt, um den Bewohnern der Mietkaserne das triumphierende: Der Frühling ist da! — zum Bewußtsein zu bringen. Im Frühling tritt der soziale Gegensatz zwischen arm und reich so recht in Erscheinung: während in den Gärten die Krokus und Veilchen blühen, die Triebe der Sträucher schwellen, der Rasen sich sein neues grünes Gewand zulegt, die Kinder sich auf sorgfältig gereinigten Wegen fröhlich tummeln, bleibt



scheidenen Glücks, das dem Proletarier winkt. Aber in allen seinen Bildern lebt die Anklage an die Gesellschaft, unausgesprochen, ohne aufdringliche Tendenz, aber zu den Herzen dringend durch die Wahrheit dessen, was wir vor uns sehen. So ist auch sein Frühling in der Enge der Straßen, der Dampfhitze der Höfe, ein blutleeres Citrus, das mehr Mitleid als Freude erweckt.

Venetianerinnen und Orientalinnen findet, die in Wahrheit nur in betreffende Kostüm gesteckte Modelle sind. Wer will es leugnen, daß solche Bilder ganz ausgezeichnet sein können, wenn sie aus dem Grundgesetz künstlerischer Auffassung: Kunstwert gleich Natur gesehen durch ein Temperament — entstanden sind. Aber selbst in diesem glücklichen Falle fehlt der uns bezwingende Eindruck, daß gerade so das Frühlingemotiv erschöpft sei — die sonnenbeschienene Bank wird auch im Sommer in gleicher Weise von Pensionären besetzt sein und die junge Dame in der Hängematte wird sich in den Hundstagen ebenso wohl in ihr fühlen. Das Erwartungssoße in der Natur, das Zitternde, Hinwuschende der lauen Frühlingluft, der feuchte Reiz des sich Entblühens der Knospen — wie selten findet sich dies in den Darstellungen jener Art, die die Frühlingsetikette tragen.

Der „Frühling“ des Bauernmalers.

Ein anderes Genie mußte kommen und den malerischen Ausdruck für den Frühling finden. Es war in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, daß in Frankreich sich jene Gemeinschaft von Landschaftsmalern bildete, die in Barbison im Walde von Fontainebleau ihre Heimat fand. Ihr gehörten Rousseau, Corot, Daubigny, Diaz und viele andere an; vor allem aber gab ihr Millet in den fünfziger Jahren weltberührenden Ruf. Sie alle entdeckten die tiefsten, verschwiegensten Reize der Natur, die noch vor kurzem sich in akademische Fesseln hatte schlagen lassen müssen, und sie malten sie in Bildern voll Stimmung, deren Darstellung an keine übertriebene Schulung und Technik anknüpfte. Je nach ihrem persönlichen Naturell kam eine epische, eine lyrische, eine romantische Schilderung heraus — die feierliche Wiederkehr des Geschauten war das einigende Band dieser Künstler. Rousseau war herb und liebte den Herbst; Corot und Daubigny lockte der Frühlingsschmelz und die Sonnenglut und das Geheimnisvolle der Dämmerung. In

Die historische Frühlingdarstellung.

Die Natur malt die schönsten Bilder — nur schade, daß sie vergänglich sind. Die Morgenröte und der Sonnenuntergang, der Reflex von Licht auf Blatt und Blüte, der Irisbogen im Wasser — wer hätte nicht schon entzückt vor diesen köstlichen Offenbarungen gestanden! Und doch hat es lange Jahrhunderte hindurch Menschen gegeben, solche, die an Kultur sich mit uns messen können, deren Verständnislosigkeit den Reizen der Natur gegenüber bezeugt ist. Das ganze Altertum kannte bis in die allerletzte Zeit nur die Freude am Menschen, und die es ebullierende Epoche des Christentums hatte ebenfalls kein Organ für die Reize der Natur. Byzantinische Heiligenfiguren auf Goldgrund passen allerdings schlecht in ein Gewände von Blumen und Blättern, aber auch die Frühzeit der italienischen und niederländischen Malerei sah von der Landschaft ab. Erst allmählich wurde die Landschaft ein Teil der Darstellung des religiösen Motivs. Die realistische Richtung der Holländer ging dann in gleicher Weise, wie sie die kirchlichen Stoffe durch bürgerlich-gesellschaftliche Motive ersetzte, auch zur Darstellung der reinen Landschaft über. In Deutschland waren Dürer und Altdorfer in diesem Sinne tätig. Damit war dann auch Bahn gebrochen einerseits für die Belebung der Landschaft mit Menschen und andererseits für Verkaufung der Natur mit allerlei Symbolen in der Allegorie. Aber ehe diese neue Kunstgattung Gemeingut geworden war, hatte ein Genie den Frühling dargestellt, symbolisch verkörpert durch eine Schar armutiger Mädchenfiguren, deren eine in der schreitenden Bewegung das Herannahen des Frühlingss auf glücklichsie verkörpert. Batticelli, der Florentiner Meister, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, hatte dies Wunder vollbracht, eine eigene malerische Auffassung von Kirche und Welt zu offenbaren. Im Gegensatz zu den Realisten der Epoche, die ihre Madonnen wie zeitgenössische Frauen darstellten, gab er dem mystischen Juge nach, der später in den Predigten Savonarolas einen kunstfeindlichen Sinn austöte. Seine Madonna ist eine schwärmerische, schwermütige Gestalt von jenem Liebreiz, den das Dionäre aufweist. Mit Blumen übersät, verleiht sie uns in eine traumhafte Stimmung, die uns für den zarten, sinnlichen Reiz, der von den durch die Schleiergewänder schimmernden Leibern ausgeht, empfänglich macht. Diese Batticellis Darstellung des Frühlingss ist bis auf unsere Zeit für die allegorische Darstellung des Lenzes typisch geblieben. Die blumenstreuende Flora verändert nur im Laufe der Jahrhunderte ihr äußeres Kleid. Ein Böcklin gibt seiner schreitenden Figur ein schnelleres Tempo, ein Thoma verlangsamte die Bewegung und läßt die einen blumengefüllten Korb tragende Gestalt von Amoretten umspielen.

Allerlei Wandlungen.

Jede künstlerische Bewegung, die in die Breite geht, wird weniger original. Das Frühlingemotiv setzte alljährlich unzählige Pinsel in Bewegung, aber der freigehaltene Gedanke schloß. Eine von Blumen umgebene oder in die freie Natur gestellte weibliche Gestalt mußte den Frühling personifizieren — fand sie unter diesem Titel keinen Käufer, so war sie vielleicht als Eva oder unter allegorischer Bezeichnung, wie Träumerei, Sehnsucht usw. loszuschlagen. Noch schlimmer — denn der gemalte weibliche Akt konnte bei jenen Allegorien von großer Schönheit sein — stand es mit der malerischen Auffassung, die den modernen Menschen und die Frühlingssnatur zusammenkoppelte. Junge Damen, die auf den Liebhaber warten, Liebespaare, die im Rahn auf spiegelglatter Wasserfläche dahingleiten, das Frühstünd der Jungverheirateten im Freien, die in der Hängematte malerisch gelagerte lebende junge Dame, das Liebesgeplauder am Brunnen, die Sonne mit den spielenden Kindern, die Rast der alten Pensionäre auf der sonnenbeschienenen Bank, die Heimkehr vom Felde und so viele andere Vorgänge der menschlichen Tätigkeit in der Zeit der erwachenden Natur sind uns in Frühlingbildern vorgestellt worden. Da heißt es bald „Frühlingsszauber“, bald „erster Frühling“ oder „Frühlingssmorgen“, „Frühlingstraum“ und „Liebesfrühling“, „Frühlingssdüfte“ schließen sich an — Zeichen einer Epochenmalerei, die noch heute nicht ausgestorben ist und ihr Gegenstück in all den



Zille: „Frühling — neue Pferdeäpffel in de Blum=ntöpfe!“

der Gärten des Armen in dem Quartier der Mietshäuser auf den dürftigen Rosenstiel beschränkt, der die Teppichkopfstange auf dem Hofe umrahmt. Kein Wunder, daß den Wanderburschen die Frühlingssonne lockt, daß die „Kunden“ auf die Walze gehen — daß der Arbeitslose mit immer stürmischer werdendem Verlangen sich nach Arbeit sehnt, deren Ertrag wenigstens einen kleinen Anteil an der Freude über die erwachende Natur ermöglicht.

Die Maler des Großstadtfrühlings.

Die Sehnsucht nach dem Frühling ist da, aber nicht jeder ist in der Lage, sie zu befriedigen. Was unsere Gesellschaftsordnung auf allen Gebieten auslöst: der Kontrast zwischen arm und reich — findet sich auch hier wieder. Die soziale Kunst unserer Zeit hat dies begriffen; mit inniger Liebe zu den Stiefkindern des Glücks beanudet, haben ihre Vertreter Kulturdokumente geschaffen, die einer bereinigt glücklicher lebenden Menschheit vor dem Zwiespalt zwischen Hoffen und Erfüllen erzählen werden. Wer in Zilles derben Figuren nur das Groteske sieht, wird diesem Meister nicht gerecht — tiefste Wehmut ist vielmehr der Grundton seines Humors. Er schreudert der Menschheit die beschämende Tatsache ins Gesicht, daß sie noch immer nicht erreicht hat, den Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu geben. Wenn er unter der Zeichnung der Blumenverkäuferin die Worte legt, die aus dem Munde der Kauflustigen kommen: „Ka ne, Wepern! Veilchen! So et denn schon wieder Frühling?“, so hat man in diesen wenigen Worten die ganze Tragödie des Großstadtfrühlings. . . . Bei Baluschek tritt der stillere Ernst, der seiner Wiedergabe modernen Arbeiterlebens innemohnt, in malerisch abgewogener Darstellung zutage. Er ist der Maler der Arbeit, des be-



Baluschek: „Landstreichers Frühlingserwachen“.

diesen Kreis kam Millet, aus einem Bauerngeschlecht stammend, der zeitlebens ein Bauernmaler blieb und doch die größte poetische Wirkung auf den Beschauer ausübte. Er schildert die Arbeit des Landmannes mit unbarmherzigem Realismus und legt in den einfachen Naturauschnitten mit den wenigen, hart arbeitenden Menschen eine feierliche Stimmung, die unser Herz in Mitleidenschaft zieht. Er selbst hat sich über seine künstlerische Auffassung in einem Frekadresbriete wie folgt ausgesprochen: „Auf den bestellten Feldern, manchmal selbst an wenig ergiebigen Orten, erblicken Sie grabende, hockende Gestalten. Von Zeit zu Zeit sehen Sie, wie sie sich das Areal wieder zurecht rücken, wie man sagt, und den Schweiß mit dem Rücken der Hand abwischen. Im Schweiß seines Angesichts löst du dein Brot essen. Ist das die fröhliche, ausgelassene Arbeit, an die manche Leute uns glauben machen möchten? Und doch befindet sich gerade da für mich die wahre Menschlichkeit, die große Poesie. . . . Dies Bild Millets, das den Frühling schildert, gibt — wenn der Vordurch auch ganz losgelöst von der sichtbaren menschlichen Arbeit ist — doch die Natur in jenem Zustande verheißungsvoller Fruchtbarkeit wieder, die zum Gedeihen des Menschenwertes notwendig ist. Ein Frühlingssgewitter hat ausgetobt — ein doppelter Regenbogen steht an dem sich aufheitern Himmel. Der Garten und Ackerland aufweisende, mit Apfelbäumen besetzte Boden ist von dem Himmelstau getränkt — sein Durst ist gelöscht. Der Frühling, der die Fülle der Erde ahnen läßt — hier ist er uns greifbar nahe gedrückt und ein Werk geschaffen, das in gleicher Weise die Geheimnisse der Natur offenbart, wie es die Abhängigkeit ahnen läßt, in die der schaffende Mensch sich im Kampf mit dem Aker begeben hat. Eine ähnliche Wirkung übt auch sein „Säemann“ aus, die Silhouette des kraftvoll schreitenden Mannes ist das moderne Gegenstück zu der heiteren, blumenstreuenden Frauengestalt des italienischen Meisters.

Die Verbannung fischiger Motive und seelenloser Malerei, die in den zwei letzten Menschenaltern so große Fortschritte gemacht hat, ist den Nachfolgern Millets günstig gewesen. Ray hat die Technik



Zille: Ein Osterspaziergang.

der Fortsetzung verfeinert — gerade das spige, raffige und doch erst zoghafte Kitzeln der Naturerforschung bietet technische Schwierigkeiten, die überwunden werden wollen. Der Sommer mit seiner satten Raubfülle, seinem sinnbetörenden Reichtum an Blumentönen, an schwellenden Früchten und weiten waldenden Kornfeldern läßt sich viel leichter malen. Man wird daher die nicht schelten können, die dem Edemann den pflegenden Bauern beigegeben, dessen Pferde oder Ochsen das dunkle Erdreich zur Frühjahrzeit durchsürchen. Anders begnügen sich mit dem blühenden Obstbaum, gemiß eine kräftige und eindrucksvolle Symphonie in Weiß, wie sie auch Höfner zu malen nicht verschmäht hat. Auch der munter plätschernde Bach und die ihn begleitenden Birken sind beliebt — gerade das kalte Bild des beginnenden Frühlings läßt dieser einfachen Natur ein farbenreiches Gewand. Dem Stadtbewohner geht das Herz auf, wenn er sich vor diese Naturwunderungen gestellt sieht — wie selten hat er Gelegenheit, sich an wirklich reiner, unerschöpflicher Natur zu erfreuen. In dieser Zeit der wirtschaftlichen Nöte müssen viele Hunderttausende auf das heilsame Vergnügen des Osterausfluges verzichten — auf das erste Wiedersehen mit der Natur nach ihrer Erdfung aus dem Winter Schlaf. Melancholisch schleicht der Spaziergänger an den Parks und Gärten der Reichen entlang; die Fenster der Häuser sind verhangen; die Herrschaft weilt im Süden. Mit der Sehnsucht im Herzen geht auch der Vermiss in Gedanken diesen Weg — dem Frühling entgegen. Der Blumentopf des Hinterhauses wandelt sich in einen Blumenhain und unsichtbare Vögel singen ihre Liebeslieder. Die Phantasie muß ersuchen, was die Wirklichkeit verlagert — jene Wirklichkeit, die auch in unseren Bildern zum Ausdruck kommt.

25 Jahre Berliner Kleingartenorganisation.

Als nach dem Kriege von 1870-71 viele Berliner Einwohner infolge der großen Wohnungsnot Baroden vor den Türen der Stadt bezogen mußten, entstanden an diese sehr bald kleine Gärten, die sich auch später weiter behaupteten und viel Nachahmung fanden. Leider tauchten auch ebenso schnell geriffene Geschäftsleute auf, die von den Grundbesitzern große Parzellen erpachteten, um sie dann mit einem hohen Aufschlag wieder an die nicht- und lufthungrigen Mietkassenerwerbner weiterzuverpachten. Das veranlaßte die „Lohnkassenerwerbner“, am 19. Februar 1901, einen Bund zu gründen, der den Kampf gegen die Generalpächter aufnahm, darüber hinaus aber auch die Anerkennung der Dauerkolonien als Gartenkolonien und Heilstätten für die Krankenstellen anstrebte. Daneben wurden verschiedene Selbsthilfeeinrichtungen geschaffen, die in Verbindung mit anderen Zielen dem Bund einen starken Zuwachs, aber auch eine immer stärker werdende Gegnerschaft der Grundbesitzer, ja selbst des damaligen Magistrats eintrug, die sogar zu polizeilichen Schikanen führte. Nur ganz allmählich wandten sich auch bürgerliche Sozialpolitiker wie Prof. Franke und v. Wangold der Kleingartenbewegung zu, nachdem sie erkannt hatten, welche Bedeutung ihr in Bezug auf die Heilung der körperlichen und geistigen Schäden des Mietskasernenelends innewohnte. 300 000 Kinder müssen nicht, wo sie spielen sollen, 600 000 Menschen besitzen in Berlin nur ein Zimmer, die Wälder in der Umgebung werden immer dünner, das war der Alarmruf gegen die Entvönerung dreier Volksteile von der Natur. Aber erst der Krieg brachte eine allseitige Anerkennung dieser Bewegung. Gleichzeitig erhob aber die Organisation auch wohnpolitische und soziale Forderungen, die in der Eingliederung von Dauerkolonien und Dauergärten in das Städtebild gipfelten. Heute sind diese Bestrebungen anerkannt. Ihre technische Durchführung begann nach gewissen Schwierigkeiten, weil das deutsche Bodenrecht stark reformbedürftig ist. Die Verheißungen der neuen Reichsregierung legen aber dem inzwischen auf 60 000 Mitglieder angewachsenen Provinzialverband die Verpflichtung auf, sich auch auf diesem Gebiete behauptend zu betätigen, um das angebotene Ziel zum Wohle der Großstadtbewohner zu verwirklichen. Jedenfalls ist aber das 25-jährige Jubiläum des Provinzialverbandes Groß-Berlin der Kleingartenvereine ein Meilenstein in der Geschichte des Berliner Kleingartenwesens und der Verband wird es deshalb am 10. April durch eine würdige Feier in den Gesamträumen der Neuen Welt, Hofenstraße, begehen.

„Türkischer Honig.“

Den „Münchener Neuesten Nachrichten“ entnehmen wir folgende erbauliche Schilderung: Wegen Vergehens gegen das Lebensmittelfgesetz hatte sich der in Adrida (Mazedonien) geborene und dort in juristische Zuckermwarengewerke Nikotin Pantov vor dem Einzelrichter in Skopje zu verantworten. Nikotin

Pantov war beschuldigt, in den Jahren 1924 und 1925 zur Herstellung von Zuckermwaren verdorbenes Kakosmehl, verunreinigtes Zucker, Aluwaren und sogenannte Seifenwurzeln wissentlich verwendet zu haben, so daß der Genuß der auf diese Art erzeugten Zuckermwaren geeignet war, die menschliche Gesundheit zu schädigen. Der Angeklagte bestritt alle Anklagepunkte und behauptete, zur Erzeugung seiner Waren nur einwandfreie Mittel verwendet zu haben. Das Interessanteste war, wie der sogenannte „türkische Honig“ gemacht wird. Pantov behauptete, dieser werde überall so gemacht: Kristallzucker wird mit Sirup gelocht und dann mit feinstgeschlagenem Seifenschaum vermischt. Zur Gewinnung des Seifenschlums, ein billiger Ertrag für das kostspielige Eierklar, verwendete Pantov sogenannte „Seifenwurzeln“, das sind die Abfälle der Seifenherstellung, die zu Seifenschlamm verrotzt worden. Der Seifenschlamm wird wie Eierklar geschlagen, bis er steif wird, um dann den Hauptbestandteil des türkischen Honigs zu bilden. Eine Reihe von Zeugen bestätigten unter Eid die Schweißereien in der Werkstatt Pantovs. Der Angeklagte wurde zu 14 Tagen strengen Arrestes, verurteilt mit zwei Hafttagen, sowie zu einer Geldstrafe von 200 Schilling verurteilt. Auch wurde ihm die Gewerbezulassung zur Erzeugung von Zuckermwaren auf ein Jahr entzogen. Wir empfehlen, Herrn Pantov aus Mazedonien an den Festtagen mit „türkischem Honig“ seiner Herstellung zu füttern!

Mitgefangen, mitgehungen.

Besten Fall. Die große Schöffensitzung war wenig ergiebig. Eigentlich ja eine klare Sache. Die beiden Herren hoben nach bewährten Mustern mit einem minimalen Kapital ein Lebensmittel, Fettwaren, Delikatessengeschäft, und Importgeschäft aufgemacht, dessen größte Vertriebskraft in einem blendenden Briefkasten bestand. Export, Import, verschiedene Bankformen, Telegrammadresse, V. R. C. Code — die Sache sah laibhaftig kreditwürdig aus. Und das war ja auch die Hauptlage. Gehalt wurde alles, was man auf Kredit haben konnte, mit Wechseln gezahlt und vor dem Verfalltag der Wechsel, die man natürlich nicht einlösen konnte, verkauft, verkleubert. Und nun stehen die Kompagnons vor Gericht.

Die Kompagnons, sie sind sogar verschwägert. Aber es sind zwei recht ungleiche Erscheinungen, die da nebeneinander in der Anklagebank stehen. Herr R. wirkt repräsentativ. Er ist ziemlich gewandt, und außerdem ist ihm ja auch dieser Betrieb nichts Neues mehr. „Ach, lassen Sie bloß die alten Geschichten, das ist ja alles längst vorbei!“ — versucht er die Verlesung seines Vorstrafenregisters abzumehren. Unangenehm genug ist es ja; die letzte einschlägige Strafe waren zwei Jahre Zuchthaus. Auch hatte er aus einer auswärtigen Strafanstalt vorgeführt, wo er wegen irgendwelcher anderer Delikte saß. Er hatte damals gerade keine Zuchthausstrafe verbüßt, und die Mutter gab ihm noch einmal ein Kapital von einigen tausend Mark. Damit machte er mit seinem Schwager, der gelernter Materialwarenhändler war, das Geschäft auf — und leitete es nach seiner Weis. Neben ihm steht der Schwager. 1877 geboren und bis heute noch völlig unbelastet. Ein dreiter, unterlegter Mann, ein dumm-pfiffiges Gesicht. Ja, er hat sich an den Beiträgen beteiligt. Es mußte ja auch ihm bekannt sein, daß die Firma die Wechsel nicht einlösen konnte. Dann hätte er das Geschäft liquidieren müssen. Er hat keinen Verteidiger. Einen Offizialverteidiger gibt's für eine so klare Sache nicht, und ein anderer kostet Geld. Ach, endlich hätte er seinen Lebensraum verwirklichen können — ein eigenes Geschäft in der Brande, in der er gelernt hatte. Nicht immer sich als Arbeiter herumdrücken müssen, heute mal „Vertreter“ spielen und morgen wieder in der Seifenfabrik stehen. Und nun ist das das Ende! Trophem der Schwager immer alle Taschen voll Geld hatte! Die Angeklagten sind geländig. Die Sache ist klar und auf die Augenmerknehmung kann Gott sei Dank verzichtet werden. Der Gerichtshof ist in ganz gute Stimmung gekommen. Der Schwager scheint ein ziemlich dummer Kerl zu sein, seine Antworten sind voll unvolontären Humors, und als Herr R. den ungerathenen Gerichtsadvokaten anfragt, der immer nur für eine Firma gepöndelt und nichts für den Akkord mit den anderen Gläubigern übrig gelassen habe, herrscht am Gerichtstisch innige Heiterkeit.

Das letzte Wort der Angeklagten: R. meint, nicht ganz ohne Rache ist sein Benehmen. Er ist sicher minderwertig, ist ja auch wegen Bestreantheit einmündig. Der Schwager ist zusammengequaddelt. Er arbeitet jetzt wieder — für 71 Pfennig Stundenlohn. „Und meine Frau ist front...“ — Da lassen Sie bloß die alten Geschichten stehen — n' sterbenden Großvater und sonst noch was! — unterdrückt ihn ungeduldig der Vorsitzende. „Und ich habe sonst immer meine Gläubiger bezahlt. Bloß in dem Geschäft war es wie verbergt; das Geld verstand einfach.“ Das Gericht bewilligte beiden Angeklagten mildernde Umstände.

Herr R. wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Sein Schwager, der in 49 Jahren noch nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war, wird zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Von Bewährungsfrist ist nicht die Rede...

Ein verlorener Millionenprozeß.

Ein Aufrast zum Spritstieberprozeß Peters, Weber und Gen. Einen Aufrast zu der am 12. April beginnenden Hauptverhandlung gegen Peters, Weber und Genossen bildet ein gegen die Reichsmonopolverwaltung angeführter Prozeß, dessen Streitwert 2 040 000 M. betrug, und der jetzt vor der 12. Zivilkammer des Landgerichts I seinen Abschluß fand. Dem Streitfall lag folgender Sachverhalt zugrunde:

Im Zusammenhang mit der Affäre des Generaldirektors Hermann Weber hatte die Reichsmonopolverwaltung auch gegen den früheren Syndikus des Weber-Konzerns, Dr. Controp, Schadensersatzansprüche in Höhe von 2 040 Millionen Mark geltend gemacht und in Holland einen Arrest gegen Controp geltend gemacht. Außerdem war nach der Pflicht Webers seitens der Reichsfinanzverwaltung beim Finanzprokurator in Prag wegen Forderungen gegen Weber in Höhe von 11 Millionen Mark und gegen Dr. Controp in Höhe von 3 Millionen Mark Exekution beantragt und bei Controp die Beschlagnahme von Kreditlinien und Vermögenswerten in Höhe von einer Million Mark durchgeführt worden. Am 8. Februar 1925 kam nun in Prag zwischen Weber und Controp einerseits und dem Regierungsrat Dr. Haß vom Zentralfinanzamt als dem Bevollmächtigten der Reichsfinanz- und Monopolverwaltung andererseits eine Vereinbarung zustande, in der u. a. der Reichsfinanzrat die Freigabe von 125 000 M. an Weber bewilligte, der sich im übrigen damit einverstanden erklärte, daß die restlichen in Prag beschlagnahmten Werte einem gemeinschaftlichen Konto des Berliner Großbank zugewiesen wurden, über das der Reichsfinanzrat nur in Gemeinschaft mit dem Anwalt Webers Verfügungsberechtigt sein sollte. Diese Vereinbarung wurde auch durchgeführt. Differenzen ergaben sich nur hinsichtlich der Vereinbarung mit Dr. Controp. Das Zentralfinanzamt hob auf Grund der Prager Verhandlungen den Arrest gegen C. auf, während die Reichsmonopolverwaltung an den Beschlagnahmungen in Holland festhielt. Darauf erhob Dr. Controp gegen den Reichsfinanzrat die Klage auf Feststellung, daß diesem, soweit der ehemalige Syndikus in Frage kam, keinerlei Ansprüche aus angeklagten Monopolvergehen zuzurechnen. Die Verhandlung brachte ein für die Monopolverwaltung nicht gerade schmeichelhaftes Bild. Der Anwalt Controps konnte nachweisen, daß der eigene Vertreter der Monopolverwaltung, der Anwalt der deutschen Gesandtschaft in Prag, bereits vor der Klageerhebung der Monopolverwaltung brieflich auseinandergesetzt habe, daß sie gegen Dr. Controp keine Forderungen mehr habe. Das Urteil, der unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dypfer tagenden 12. Zivilkammer des Landgerichts I erging dahin: Es wurde festgestellt, daß der besagten Reichsmonopolverwaltung gegen Dr. Controp aus angeklagten Zuwiderhandlungen gegen das Beamteneidmonopolgesetz keinerlei Ansprüche zustanden und daß sie die Kosten des Verfahrens zu tragen habe.

Im Geiste der Völkerverständigung.

Konzert tschechoslowakischer Kinder in Berlin.

Den die Herzen vergiftenden Völkerrassen machen die Kinder nicht mit, wenn nicht Erwachsene sie verhexen. Kinder können sogar als Richter dienen, Erwachsenen den Gedanken der Völkerverständigung näherzubringen. Solche Mitarbeit in dem Kampf gegen Völkerverhetzung will auch ein Chor tschechoslowakischer Kinder leisten, mit dem der Pädagoge Bakula aus Prag im Winter einige Städte Südwests bereiste. Von einer längeren Konzertreise, die dann im Frühjahr nach Dänemark unternommen wurde, kehrt der Bakula-Chor jetzt über Deutschland nach der Tschechoslowakei zurück.

In Berlin, wo er auf der Durchfahrt kurzen Halt für ein paar Tage machte, hat er kein öffentliches Konzert gegeben. Er hat aber in Rentkellin — dank der Unterstützung, die er beim Neuföhner Volkshausverein fand — am Sonnabend in der Aula des Kaiser-Friedrich-Realgymnasiums sich vor geladenen Gästen hören lassen können. Musikfreunde und Schulmänner hatten sich eingefunden, doch die Mehrheit der Zuhörer waren Volksschulkinder, die man zusammengerufen hatte, weil gerade die Antinipfung eines Herzgebändes zwischen den Kindern wertvoll scheint. Wir glauben, daß auch eine den Saal füllende Zuhörerschaft aus Erwachsenen ihre Freude an den singenden Tschechoslowakenkindern gehabt hätte. Der Chor trat mit nicht viel mehr als drei Duzend Mitgliedern auf. Ihm gehören hauptsächlich Mädchen an, in geringer Zahl auch Knaben, unter den Mädchen einige, die über die Kinderjahre schon

Yamile unter den Zedern.

2] Von Henri Bordeaux.
(Berechtigter Uebersetzung von J. Kundt.)

Ich brach am folgenden Tage nach den Zedern auf. In Bisherre, wo mich eine Eskorte und Pferde erwarteten, wollte ich das Auto verlassen. Die Straße erhebt sich sehr rasch über den Meeresspiegel und erreicht ein erstes, mit Delbäumen beständenes Plateau. Einen Balken, von dem man auf das tiefliege, in Obstgärten angebettete Tripolis hinabblüht. Dann passierte man Zhorota, einen großen, ansehnlichen Flecken, wohnin die Notabeln von den höher gelegenen Ehdn während des Winters überdieseln. Man ist an der Schwelle des Berglandes, und der Weg führt längs eines kalten Fanges, ebe man das Tal des Kabisha erreicht, der an steilen Felschroffen hinfließt; bunte Dörfer, die wie Glematiranken an den Felsklippen hängen, säumen beide Ufer; in diese Schroffen sind zumellen zu Klöstern eingerichtete Höhlen eingegraben. Ehdn, mit dem Namen des Paradieses, hat den Umfang einer Stadt und will als Hauptstadt gelten. Es hat seinen Helden und seinen heiligen; Joseph Karam, der die Maroniten beim Aufstand der Drusen 1860 so unglücklich führte und 1866 die Revolte von Kossuan so ungeschickt leitete; nach seinem, in der Verbannung erfolgten Tode hat man seinen einbalsamierten Leichnam mit großen Kosten zurückgebracht und bewahrt ihn bis zur Errichtung eines Grabmals in einer Sakristei.

Auf gleicher Höhe mit Ehdn, aber auf der anderen Seite der Felsen, liegt Diman. Man nennt es auch Kauranabin. Im Gegensatz zur alten Hauptstadt. Diese liegt tief in der Schlucht, am Ufer des Kabisha. Kanabin hieß der Ort. (Zur Erinnerung an die Kanabin, welche lange in den Grotten des Tales lebten.) Der Sommerpalast der maronitischen Patriarchen befindet sich hier. Der Patriarch ist zugleich das kirchliche und politische Oberhaupt. Die Versammlung der Bischöfe wählt ihn, und Rom bestätigt seine Wahl durch Sendung des Palliums, des Symbols seiner Würde, nachdem er auf den katholischen Glauben den Eid abgelegt hat. Er ist nur dem Papst verantwortlich und hat für seine Kirche eine besondere Liturgie, sowie den Gebrauch der syrischen Sprache, welche die Sprache Christi war, beibehalten. Nur das Evangelium wird, damit die Gläubigen folgen können, arabisch gelesen.

Endlich sind wir in Bisherre, den mit Ehdn rivalisierenden Ort. Bisherre, welches etwa 3000 bis 4000 Einwohner

zählt, ist der Ort, welcher den Zedern am nächsten liegt und der höchstgelegene des Kabishatales. Es schneit im Winter ein oder zwei Monate, und der Schnee, welcher auf den nahen Gipfeln nur für kurze Zeit schmilzt, verursacht stets eine gewisse Kühle. Die roten Dächer und Terrassen hauen sich grazios über dem Fluße auf. Zahlreiche Wasserläufe sorgen für eine üppige Vegetation. Ich habe Bäume unseres Klimas gesehen: Silberpappeln, Nuthbäume in prachtvoller Entwicklung, Mais, Kartoffeln, Gerste, der Maulbeerbaum und selbst die niedere Rebe gedeihen hier. Das ist die letzte Oase an der Schwelle der wüstenartigen Gebirgswelt.

Rhail Khary.

Ein Nachkomme des Dahor, einer der großen Familien des Landes empfing mich hier. Im Libanon herrscht nach der Feudalismus. Die vornehmen Herren sind die Gebieter der Dörfer und die Fellahs arbeiten für sie. Aber diese Gebieter sind zumeist wohlthätig und freigebig. Im Gegensatz zu den Häufern von Damaskus und Hanat, deren Außenseiten verfallen sind, wies das Haus meines Gastgebers eine solide europäische Bauart auf. Es setzt sich aus zwei, im rechten Winkel zueinander stehenden Trakten zusammen, hatte ein rotes Ziegeldach, einen geräumigen Hof, wo in einem großen Marmorbassin eine Fontäne aufstieg. Aber das Wobillar war ein seltsames Gemisch; neben wertvollen orientalischen Teppichen sah man Uhren und Ampeln in Bronzeimitation. Im Hauptraum hing, als Gegenstück zu einer Gravüre, die Napoleon I. darstellte eine Photographie des Generals Gouraud.

Ich mußte — dem Brauch gemäß — Zitronenwasser und Kaffee trinken, während die Eskorte unsere Pferde fütterte, deren Hufgestamp und Wiehern wir hörten. In dem Augenblick stellte mir Kofub-d-Dahor die Persönlichkeit vor, der ich das Erlebnis Omars und Samilers verdankte.

Rhail Khary wird Sie begleiten.“ sagte er. „Er ist seit 50 Jahren nicht mehr zu den Zedern hinaufgefahren.“ Ich sah überrascht diesen Mann ins Auge, der, so nahe diesen Zedern, es seit 50 Jahren nicht der Mühe für wert gehalten hatte, sie wiederzusehen. Während die anderen Gäste sich nur durch den Darbusch von unserer europäischen Kleidung unterschieden, trug dieser Mann mit einer gewissen Abschlifflichkeit arabische Tracht; eine dunkelrote „Abaje“ mit goldenen Streifen, einen silbernen Turban über den Schultern und auf dem Kopfe einen wallenden Schleier, der Nacken und Gesicht gegen die Sonnenglut schützt und welchen über der Stirn der schwarze Keif des Agal zusammenhält. Dieses orientalische Kostüm, das man eigentlich den Beduinen über-

läßt, wird in seiner Gesamtheit von den Maroniten selten angelegt; es kleidete übrigens den Mann gut, denn er war von hoher Gestalt, bewährte trotz seiner Jahre eine straffe Haltung, hatte seine Zähne und einen weissen, spitz zulaufenden Bart. Sein Leint war nicht sehr gebräunt; den Augen fehlte jener Glanz, der aus den Blicken der Jäger und Komanen, die in weite Fernen zu sehen gewohnt sind, leuchtet. Ich kam eher auf den Gedanken, daß ich in dieser Wasterrade einen Händler der Rüste vor mir hatte. Mein Gastgeber machte mein Erstaunen bemerken, denn er gab mir kurzerhand folgende Erklärungen:

„Rhail Khary hat das Land vor 50 Jahren — als ich zur Welt kam — verlassen. Sie wissen, daß wir vom Libanon, wegen der Armut des Bodens, häufig nach Ägypten, Amerika oder Australien auswandern. Rhail Khary war mit den Brüdern Hamis nach Transvaal gegangen.“ Er gewann Vermögen und ist wieder zurückgekehrt. Niemand hat hier jemand so lange mit der Heimkehr geßögert. Er läßt ein schönes Haus für sich bauen — hat weder Frau noch Kind — ist schon in den Jahren. Während der Fertigstellung der Arbeiten wohnt er bei mir; wir sind verwandt.“ Der Mann, der nach einem halben Jahrhundert heimkehrt, merkte, daß er der Gegenstand unseres Gesprächs war; er kam liebenswürdig auf uns zu, um mitzuteilen, daß die Pferde gefaltet seien.

In der engen Straße Bisherres herrschte Gewimmel von Menschen und Tieren. Das Dorf versammelte sich, um unsern Aufbruch beizuwohnen, und die Tiere waren so ungeduldig, daß wir nur mit Mühe aufpassen konnten. Diese syrischen Pferde sind ungemein lebhaft, haben die Gewohnheit, zu plaffieren und zu tänzeln, bevor sie eine ruhige Gangart annehmen; aber ihre Bewegungen sind ungezwungen und nachgiebig, daß selbst ein mittelmächtiger Reiter, wenn er sie nicht ganz ungeschickt behandelt, sich leicht ihrem geschmeidigen Rhythmus anpaßt. Sie sind quik, feurig und vibrieren von Leben; ihre Augen glänzen, die Nüstern sind weit; die von dem langen Schweif beständig gestreichelten Flanken heben und senken sich ununterbrochen. Sie tragen den Kopf hoch und werfen ihn gern zurück. Der Vorderfuß des Kopfes ist schmal, Widerrist hoch, der Körper vierlich; die Beine, besonders die Partien der Ansetzeln und Fesseln zart. Ihre Besitzer verwöhnen sie und behängen sie mit bunten Schabracken, die mit kunstvollen Stickereien verziert sind, mit Zaumzeug aus gefärbtem Wollstoff. Pompons in allen Farben, rotrot und blauen Halschmuck. So aufgemußt paradierten sie wie Damien in Ballkleidern und toilettierten sie auf tausendfacher Art. (Fortsetzung folgt.)

hinaus sind. Die gefangliche Leistung des durch Schönheit der Stimmen und Durchbildung der Technik sich auszeichnenden Chors verdient höchste Bewunderung. Dieser Chor „macht“ nicht Musik — er ist Musik. Fetters und ernste Vieder trug er vor, meist Vieder in tschechischer Sprache, aber auch einige in deutscher Sprache. Eine hübsche Beigabe waren Volkstänze im Nationalkostüm, vom Gesang des Chors begleitet.

Chormeister Bakule beherrscht die deutsche Sprache so weit, daß er mit einigen Worten sich über den Zweck dieser ausdrucksreichen, aber künstlerisch sehr beachtenswerten Darbietungen äußern konnte. Unsere Kinder, sagte er zu den vor ihm sitzenden deutschen Kindern, können sich mit euch nicht in eurer Sprache unterhalten. Aber wir kennen die Sprache, die zum Herzen spricht, die Musik, das Lied, durch das wir uns auch zu erkennen geben, was und unser Volk. Mit dem Lied, das dem tschechoslowakischen Volk das höchste Gut ist, grüßen wir euch und wollen wir auch zeigen, daß alle Völker einander Freunde sein sollten. Nach dem Konzert, das von der Zuhörerschaft mit freudigem Beifall aufgenommen wurde, schloß Chormeister Bakule die vom Geist der Völkerverständigung getragene Veranstaltung mit dem Abschiedsgruß: „Wie Freunde lernten wir uns kennen, wie Freunde trennen wir uns!“

Mord an einem Polen!

Aus dem Dunkel um den Schlesiens Bahnhof.

Das Opfer eines Verbrechens ist, wie es scheint, ein 60 Jahre alter Arbeiter Joseph Zapanowicz geworden, der in der Gegend des Schlesiens Bahnhofes als der „polnische Joseph“ sehr bekannt war. Zapanowicz hauste auf dem Grundstück Rüdersdorfer Straße 37 in einer Kellermwohnung des Seitenflügels mit mehreren anderen an dem gleichen Platz. Man fand ihn hier, nur mit dem Hemde bekleidet, tot in seinem Bett liegen. Seine Kleider lagen geordnet auf einem Stuhl. Man nahm an, daß der „polnische Joseph“ infolge übermäßigen Alkoholgenußes einem Herzschlag erlegen war. Weil aber die Todesursache nicht bestimmt festgestellt werden konnte, so wurde die Leiche beschlagnahmt und nach dem Schauhaus gebracht. Die Obduktion ergab nun ein wesentlich anderes Bild. Sie stellte einen doppelten Schädelbruch rechts und links am Kopfe fest. Die Verletzungen an der rechten Seite rührten nach ärztlichem Gutachten wohl von einem mit einem stumpfen runden Gegenstand geführten Schläge her. Die andere mag vom Aufschlagen des Körpers, vielleicht auf das Strophenpflaster, gekommen sein. Dieser Befund veranlaßte die Kriminalinspektion des Polizeiamts Friedrichshain zu eingehenden Nachforschungen. Zeugenvernehmungen ergaben, daß Zapanowicz am 8. März in der Schanzenstraße von Ziegler in der Kopenhagener Straße gebürtig sei und dabei reichlich getrunken habe. Abends gegen 7 1/2 Uhr hatten ihn 3 weiße bekannte Männer, ein kleiner von etwa 1,50 Meter und ein größerer von etwa 1,70 bis 1,75 Meter, die wie Arbeiter mit Jackettanzug und Kopfbedeckung bekleidet, aber ohne Mantel waren, in die Warte genommen und über den Hof in seine Kellermwohnung gebracht. Nach anderen Zeugenaussagen soll er aber um 11 Uhr abends noch einmal in dem Zieglerischen Lokal gewesen sein. Er müßte hiernach seine Wohnung nochmal verlassen haben, um weiter zu trinken, obwohl er schon stark angetrunken war. Es besteht nun der Verdacht, daß der Betrunkene auf der Straße Verbrechern in die Hände gefallen ist, die ihn in seine Wohnung gebracht, dort niedergeschlagen und seiner Bauschheit beraubt haben. Diese wird nicht groß gewesen sein. Der „polnische Joseph“ mag aber vorher geprügelt und so den Eindruck erweckt haben, daß er mehr besitze als er wirklich hatte. Es ist auch möglich, daß er auf der Straße in Streit geraten ist. Doch er mit seinen schweren Verletzungen allein seine Wohnung aufgeschloß, sich entkleidet, die Kleider auf dem Stuhl geordnet und sich ohne Hilfe ins Bett gelegt habe, erscheint ausgeschlossen. Die Kriminalinspektion erkundete alle, die den „polnischen Joseph“ am 8. März nach 7 1/2 Uhr noch gesehen haben, sich bei Kriminalkommissar Pippo, im Zimmer 33 des Polizeiamts Friedrichshain, zu melden.

Wo verbringe ich meine Ferien?

Hunderttausende, vielleicht Millionen von Arbeitern und Anwerblingen werden dieses Jahr auf eine Reihe verzichten müssen, weil sie seit Monaten zum unfreiwilligen Feiern gezwungen sind. Wir wollen denen, die nicht wie die Reichen in die luxuriösen Bäder reisen können, einige Fingerzeige geben. Die Ferienheimgenossenschaft „Naturfreunde“, Jena, Marienstr. 2, unterhält das ganze Jahr eine ganze Anzahl solcher Heime in herrlicher Lage, die geschmackvoll und praktisch eingerichtet und neben diesen Vorzügen auch noch äußerst preiswert sind. Genossenschaftsmitglieder zahlen pro Tag und Bett 0,80—1,00, in der bis 17 Jahren die Hälfte. Mitglieder der Freien Gewerkschaften gegen Vertreibung des Verbotsbuchs 1.— bis 1,20 M. pro Bett und Tag, Fremde 1,30 bis 1,50 M. Bettmiete ist mitsubringen, sonst pro Woche Leihgebühr 1 M. Die Verköstigung kann im Heim bezogen werden, auch wird auf Wunsch „volle Pension“ gewährt. Brot, Butter, Käse, Wurst, Getränke usw. sind im Heim erhältlich. Wer besonders blasse Leben will, kann sich in der Gemeinschaftstische Speisen und Getränke selbst herstellen. (Für Benutzung pro Tag 20 Pf.) In jedem Heim ist ein Lesezimmer und Kautschukraum. Jedermann, der das Statut anerkennt, kann Mitglied der Genossenschaft werden und hat besondere Vorteile. Das Beitrittsgehalt beträgt 1 M., der Mitgliedsbeitrag 10 M., der aber in Raten von 0,50 M. eingezahlt werden kann. Wer die Heime als Mitglied in Anspruch nimmt, muß mindestens die Hälfte des Anteils entrichtet haben.

Die Genossenschaft besitzt folgende Ferienheime:

1. **Stutenhaus** am Albersberg (Thüringer Wald), 750 Meter Seehöhe, herrlicher Wald, Kussläge nach Oberhof, Schmied, Suhl, Bessertal. Große Wälder für Kinder. Eigene Quellwasserleitung. Zu erreichen von Berlin über Halle a. d. S., Arnstadt, Jena, Schmiedefeld.
2. **Friedrichsroda**, 450 Meter Seehöhe. Herrliche Ausflüge nach Schloßberg, Heuberg, Rühles Tal um Berlin, Halle a. d. S., Gotha.
3. **Eisenhammer**. Dübener Heide. Großer Teich für Badegelegenheit, bequeme Waldwege. Von Berlin über Wittenberg, Söllichen.
4. **Steigerhaus** bei Saalfeld in Thüringen. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Herrliche Wälder. Ausflüge nach dem Schwarzwald, Schwarzburg, dem oberen Saaletal, Leutenberga um. Bahnstation: Berlin, Halle a. d. S., Naumburg, Jena, Saalfeld.
5. **Rudolphshaus**. Rautenkranz im Vogtland. 650 Meter Seehöhe. Kiefler Waldungen des Erzgebirges und Vogtlandes. Berlin, Leipzig, Weidau, Zwidau, Luc, Rautenkranz.

Daneben unterhält die Genossenschaft noch mehrere Wanderheime, die durch den Vorstand, Jena, Marienstr. 2, zu erreichen sind und der auch gerne weitere Auskunft erteilt. (Anfragen Rückporto beifügen.) Doch auch einige freie Gewerkschaften an der See und im Gebirge billige und gute Ferienheime unterhalten, dürfte den betr. Mitgliedern bekannt sein. Wer es irgend ermöglichen kann, Jahre hinaus in die „weisse Welt“, denn der Urlaub erreicht durch zweckmäßige Ausnutzung seinen richtigen Wert für Körper und Geist.

In der Bühnenhalle findet am 1. und 2. Osterfeiertag ein Konzert des Volksharmonischen Orchesters (Dirigent Prof. Grüner) statt.

Das Rundfunkprogramm.

Sonntag, den 4. April.

9 Uhr vorm.: Morgenfeier. 11:30—12:50 Uhr nachm.: Konzert des Musikkorps der 3. (Preuß.) Nachrichtenabteilung (Potsdam). Leitung: Obermusikmeister Walter Harmon. 1. W. Harmon: Festfanfare. 2. Wagner: Ouvertüre zu der Oper „Rienzi“. 3. R. Leuschner: Versöhnung, verweht, Serenade. 4. Strauß: Künstlerleben. Walzer. 5. Zwei Armeemärsche: a) Strauß: Radetzky-Marsch. Armeemarsch Nr. 148. b) Lübbert: Helander-Marsch. Armeemarsch Nr. 178. 6. Oertel: Bravourgalopp (Solo für Xylophon) (Solist: Trompeter Riekenberg). 7. Bransen: Loblied auf Berlin. 8. Schmeling: Der alte Berner. Charakterstück. 9. Strauß: Potpourri aus der Operette „Die Fledermaus“. 10. Evert: Telefunkenmarsch. 11:10—12:10 Uhr nachm.: Die Stunde der Lebenden. Arno Nadel. 1. Einleitende Worte (Hermann Kasseck). 2. Aus Arno Nadels Werken (Renate Müller und Alexander Granach, Rezitation). 3:30 Uhr nachm.: „Funkheinzelmännchen“ (Märchen aus dem Funkheinzelmännchen-Märchenbuch Band I). Im Vogelland. von Hans Bodenstedt. Erzählt vom Funkheinzelmännchen. 4:30 Uhr nachm.: Violinvorträge. 5—6 Uhr nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufmann. 7 Uhr abends: Dr. Rudolf Knauer: „Osterlilien und Gedächtnis“. 7:30 Uhr abends: Pfarrer Nithack-Stahn: „Osterrodanten“. 8 Uhr abends: Einführung zu der Operette „Die schöne Galathee“ am 5. April. 8:30 Uhr abends: „Fröhliche Ostern“. 1. a) Göttert: Festfanfare, Marsch. b) Reckling: Barbarossa's Erwachen, c) Henrich: Kreuzritterfanfare (Fanfaren-Bläserkorps, Leitung: Martin Middeldorf). 2. a) Dostal: Fliegermarsch aus der Operette „Der fliegende Hutmacher“. b) Zerkowita: Fliegerlied (Bear). c) Léhar: Lied und Oserda, Einlage aus der Operette „Zigeunerliebe“. d) Kählan: Mein lieber Schatz, Lied aus „Marin“ (Angela Sax, Sopran). 3. a) Strauß: Antrittsalied des Barinkay aus der Operette „Der Zigeunerbaron“. b) Léhar: Hab' ein blaues Himmelbett, aus der Operette „Fraquita“. c) Strauß: Walzer aus der Operette „Ein Walzertraum“. d) Brüll: Sechse, sieben oder acht (Jakobowky) (Karl Jöken von der Berliner Staatsoper, Tenor). 4. Grünstein: Riaso und Osterhase (Hermann Boettcher). 5. a) Léhar: Mädel klein, aus der Operette „Der Graf von Luxemburg“. b) Strauß: O du lieber, o du Gescheidler, aus der Operette „Ein Walzertraum“ (Angela Sax und Karl Jöken). 6. Heister: Allertier (Hermann Boettcher). 7. a) Schröder: Unterm Kyffhäuser, Marsch. b) Henrich: Armeemarsch Nr. 10 (Prinz-August-Grenadiermarsch 1806). c) Henrich: Unterm Sparsenschild, Marsch (Fanfaren-Bläserchor). Am Flügel: Ben Goyal.

Montag, den 5. April.

9 Uhr vorm.: Morgenfeier. 11:30 Uhr nachm.: Konzert der Kapelle Gebrüder Steiner. 1. Sinding: Frühlingsträumen. 2. Saint-Saens: Intermezzo aus der Oper „Samson und Dalila“. 3. Rubinstein: Terador et Andalous. 4. du Bois: Quatuor aus der Suite „La Parandole“. 5. Heuberg: Champs séparés. 6. Careaux: Fallende Blätter. 7. Brahms: Walzer. 8. Scherzinger: Marchetta. 9. Leonberger: Just on More Kye. 12:20—12:50 Uhr nachm.: Max und Paul (Max Hansen und Paul Morgan). Ein Opti und ein Pessimist. 2:45—3:30 Uhr abends: Uebertragung des Eröffnungsrennen Rennbahn Karlshorst. Sprecher am Mikrofon: Major v. Keller und Alfred Braun. 7:15 Uhr abends: Polizeirat v. Chappuis: „In den Urwäldern Pommerns“. 7:50 Uhr abends: Dr. Franz Leppmann: „Aus der Waldliteratur. Dantes Göttliche Komödie“. 8:30 Uhr abends: Sendespiele. Abteilung Operette. Spielzeit 1923/24. Leitung: Corbelli Bronsgeest. 34. Veranstaltung. „Die schöne Galathee“, komisch-mythologische Oper von Franz v. Suppé. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. Pygmalion, ein junger Bildhauer: Bernhard Bölz; Ganymed, sein Diener: Lisa Kaepel-Ossyra; Mydas, Kunstenthusiast: Franz Groß; Galathee, eine Statue: Emmy Bettendorfer; Franen, Jünglinge, Volk. Ort der Handlung: Die Insel Oypora, in Pygmalions Haus. Anschließend: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10:30 bis 12 Uhr abends: Tanzen (Kapelle Kormbach. Leitung: Kapellmeister Otto Kormbach).

Tierplastiken im Zoo.

Eine gewiß eigenartige und reizvolle Ausstellung von Tierbronzes und Tierbildern ist jetzt im Zoo eröffnet worden. Im Antilopenhaus, das schon seit einigen Jahren in jedem Sommer ähnlichen Ausstellungszwecken dient. Die Ausstellung richtet sich in erster Linie an Tierfreunde, die auch dem lebendigen Tier Liebe und Verständnis entgegenbringen, und ist in diesem Sinne zusammengestellt. In Gruppen: Dackel, Affen, Vögel usw. sind die Kunstwerke eingeteilt, und man findet so modern stilisierte Tierplastiken neben völlig naturalistischen. Um in dieser Gruppierung allen Werken gerecht zu werden, bedarf es vor allem eines großen Verständnisses für die Eigenart der Tiere. Doch gerade das Zoo-Publikum wird modernen Plastiken, die den Charakter des Tieres erfassen, in dieser Einreihung viel mehr Verständnis entgegenbringen, als bei einer künstlerischen Trennung verschiedener Stilen. Namen unserer besten Tierbildner sind hier vertreten, Joseph Bellenberg z. B. stellt über vierzig Werke aus. Bei Dehn, Krieger, um nur einige zu nennen, zeigen ebenfalls eine Reihe schöner Stücke in dieser umfangreichen Ausstellung. Umier den Modernen vernimmt man leider die Sitten. Die Ausstellung, in der alle gezeigten Werke, auch die weniger zahlreich vertretenen Tierbilder, verdaulich sind, verfolgt somit auch noch einen sozialen Zweck, der nicht unterschätzt werden darf.

Im Zoologischen Garten haben sich auch in diesem Jahr wieder Osterkammern eingestellt. Das Hauptstück ist im Antilopenhaus ein Kalb der gemalten, rindähnlichen Cuanantillopen, der erste Sprößling des jungen, prachtvollen Zuchtpaares. Die Ziegen und Schafe haben ebenfalls fleißig gekalbt, vor allem die alpinischen Karakulschafe, deren Lammern den geluchten Persianschafziegen liefern. Wie schön ein Fell „lebendig“ aussieht, kann man jetzt im Zoo sehen. Auch die Heideschnecken aus der Rüneburger Heide haben Lammern, die kaukasischen Festschnecken, die ägyptischen Buckelnschnecken und die fertischen Schnecken.

Großreinemachen bei Daisn.

Mit einem soltenen Aug hüpfte die Hungerkünstlerin aus ihrem gläsernen Boudoir und blickte den Anwesenden einen trübseligen „Guten Morgen meine Herrschaften“. Der ärztliche Befund lautet zufriedenstellend, also darf sie auch weiterhungern. Etwa 20 Photographen umringen sie, um rasch eine Aufnahme zu erhalten. Natürlich will auch jeder aus dem Publikum was von ihr wissen, und als endlich die ermüdende Prozedur beendet ist, begibt sie sich wieder in ihren Käfig. Schleicht sieht sie aus, müde, elend und es trampelt sich einem bei ihrem Anblick das Herz zusammen. In den 11 Tagen hat sie 6 Pfund an Gewicht eingebüßt. „Nicht mal viel“, meinte einer aus der Reihe der Essenden. Ehrlich gesagt, hat sie aber nie ein überschüssiges Pfündchen gehabt. Und wieviel wird sie noch hergeben müssen, wo doch noch nicht einmal ein Drittel ihrer Fastenzeit vorüber ist? Fände sich doch ein edler Wohlwäter, der sie ihres schrecklichen Gelübdes entbände und ihr auf andere, menschlichere Weise zu Hilfe käme! Und ob letzten Endes der materielle Erfolg wenigstens den Wünschen entspricht? Schließlich steht man sich auch am Hungern „sat“. Genug des grausamen Spieles!

Tödlicher Abstrich einer Geisteskranken. In geistiger Umnachtung stieg gestern die 79 Jahre alte Witwe Quise Hude in einen unbewachten Augenblick von der Dachwohnung ihrer Tochter in der Auguststr. 85 (4. Stock) auf das Dach und ließ auf dem Gelände entfangen über drei Häuser hinweg. Von dem Hause Nr. 85 stürzte sie ab und blieb auf dem Bürgersteig schwer verletzt liegen. Auf dem Transport nach dem Krankenhaus ist die Frau ihren Verletzungen erlegen.

Das Volksbildungsamt Friedrichshain leistet in seinen Veranstaltungen außerordentliches; das kann gar nicht oft genug betont und zur Nachahmung empfohlen werden. Erste Kräfte werden für diese Abende gewonnen, der große Saal des Saalhaus am Friedrichshain ist stets gefüllt, und trotz des billigen Eintrittspreises muß doch wohl das Volksbildungsamt auf seine Kosten kommen, da es das Programm dieser Veranstaltungen immer reichhaltiger gestalten kann. Für die Frühlingssinfoniefeier, die kürzlich stattfand, war das Berliner Sinfonieorchester mit Dr. Felix Günther als Dirigent gewonnen worden. Mit der Sommerkonzert-Direktion leitete es den Abend ein und übernahm neben seinen Orchesterkonzerten später auch die Begleitung zu einem Mozartschen Sinfoniekonzert und zu Gesangsarbeiten aus Wagnerischen Opern. Als Solist wirkte W. Baghatter mit, der außer dem Sinfoniekonzert noch Kreislers „Liebesleid“ und ein Menuett von Mozart spielte, mit so wundervollem Ton und so schwebender Leichtigkeit, daß der Beifall zum Schluß gar nicht enden wollte. Doch auch Hedwig von Debiß als jubelnder Koloratur-Sopran, der im Frühlingstimmenwälder und in dem Walzer aus „Romeo und Julia“ von Gounod sich in seiner ganzen Schönheit zeigen konnte, und Karl Kölers Hangpauer Tenor erregten ungeheures Entzücken. Der von U. Florath geleitete Sprechchor mit Heinrich Witte vom Staatstheater als Einzelsprecher brachte dann mit einem Bruchstück aus Franz Hofmanns „Weltensende“ und Arien von Goethe und Dehn einen ersten Ton in die Veranstaltung, der aber doch kein Richter war. Und die Tänze von Anna Biström und Helmut Boh in ihrer gar zu unbedeutenden Zierlichkeit wären vielleicht besser fortgeblieben.

Für die feierlichen Volksgenossen, für den Philologenverband, für die Berliner Ansehler, für die Lehrervereinigungen und für seine Mitglieder veranstaltet der De. D. B. einen Empfangsabend im Reichstag Dienstag, den 6. April, abends 7 1/2 Uhr. Um 9 Uhr abends veranstaltet der De. D. B. in der Wandelhalle des Reichstages ein Schubert-Konzert. Eintritt frei.

Joseffi Juno Cigaretten 4-8

sind seit Jahrzehnten **populär** im wahrsten Sinne des Wortes und werden sich wegen ihrer stets gleichbleibenden vorzüglichen Qualität auch in Zukunft das Vertrauen der sachverständigen Raucherkreise bewahren.

JOSEFFI CIGARETTEN



Sozialpädagogische Arbeit.

Für das Ideal der Volksgemeinschaft.

Von Karl Mennke,

Direktor des Sozialpolitischen Seminars der Deutschen Hochschule für Politik.

Es gibt Entwicklungen im gesellschaftlich-staatlichen Leben, die im vollen Lichte des allgemeinen Bewußtseins stehen. So wird es wenige Menschen in Deutschland geben, die nicht wissen, daß die konstitutionelle Monarchie der Vorkriegszeit durch die demokratische Republik abgelöst wurde. Derer, die sich klar darüber sind, daß sich im Laufe der letzten 50 Jahre eine völlig neue Art von Recht, das Arbeitsrecht, entwickelt hat, werden schon viel weniger sein, obwohl auch diese Dinge das öffentliche Bewußtsein dauernd stark beschäftigen. Daneben gibt es aber Entwicklungen, die vielleicht nicht minder wichtig sind, von denen jedoch nur wenig ausdrücklich Notiz genommen wird. Zu diesen Entwicklungen gehört das Auftreten ganz neuer Erziehungsinstitute und Erziehungsmethoden. Die Idee der Sozialpädagogik ist zwar bereits vor reichlich hundert Jahren von Pestalozzi in voller Klarheit gefaßt und mit großer Eindringlichkeit vertreten worden. Und es entging diesem genialen Erzieher auch nicht, daß die gesellschaftlichen Zustände auf die werdenden Menschen dauernd Einfluß üben und daß die Erziehungsfrage deshalb auch immer eine Frage der Verhältnisse ist. Aber daß dieser Mann sich auch nicht annähernd eine Vorstellung von der tragischen Wucht der modernen wirtschaftlichen Entwicklung machte, geht deutlich daraus hervor, daß für ihn die Familie Ausgangspunkt wie Ende aller Erziehung ist. Wogegen doch die industriell-großstädtische Entwicklung der vergangenen hundert Jahre diesen uralten Hort gesellschaftlichen Lebens immer mehr angegriffen und wenn auch keineswegs allgemein so doch weit hin für die Erziehung außer Wirkung gesetzt hat.

So hat denn auch erst gegen die neuere Zeit hin der Begriff der Sozialpädagogik in der Praxis umfassendere Bedeutung gewinnen können. Bis in den Anfang des Jahrhunderts hinein war die Schule die wesentlich pädagogische Veranstaltung der Gesamtgesellschaft, die der freien Hauserziehung an die Seite trat, nicht zuletzt deshalb, damit dem Menschen ein gewisses Mindestmaß von Bildung, das er für die Bewegung in der modernen Gesellschaft unbedingt braucht, vermittelt würde. In den letzten Jahrzehnten (durch Krieg und Revolution etwas beschleunigt) hat sich dann aber deutlich herausgestellt, daß die Erreichung des Erziehungszieles durch das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren (Schule und Haus) so wenig garantiert ist, daß die Notwendigkeit andersartiger Maßnahmen immer allgemeiner empfunden wurde. Sicher ist hier auch die allgemeine gesellschaftliche Voraussetzung der modernen Schulreformbestrebungen zu suchen, die ja darauf hinaus laufen, die Schule zu einer lebendigen Gemeinschaftsgruppe zu gestalten, also die weithin entleerte Familie gewissermaßen zu ersetzen. Aber in wahrhaft produktiven Maßnahmen ist die Gesellschaft bekanntlich immer schwerfällig. Die Erneuerung des Volksschulwesens gewinnt nur langsam Boden. Sehr viel umfassender sind die Erfah- und Hilfsmassnahmen, mit denen man der unmittelbar gegenwärtigen Not begegnet, weil diese für den gesellschaftlichen Bestand eine mehr oder weniger indirekte Bedrohung bedeutet.

Diese Erfah- und Hilfsmassnahmen sind in dem gegebenen, was das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz Jugendpflege und Jugendfürsorge nennt. Daß heute dem Gesetz nach jede Kreis- und Kommunalbehörde in Deutschland ein Jugendamt haben muß, dem die Pflicht obliegt, sowohl die Jugendpflegevereinigungen zusammenzufassen und zu unterstützen wie auch sich aller der Fürsorge irgendwie bedürftigen Kinder und Jugendlichen anzunehmen, das ist schon rein an sich dem Vorkriegszustand gegenüber eine grundstürzende Erneuerung. Dabei legt das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz ausdrücklich fest, daß diese neuen Ämter die Aufgabe haben, den Erziehungsanspruch jedes werdenden Gliedes der Gesellschaft, soweit er durch die in erster Linie dazu Berufenen (also Eltern und Verwandte) nicht erfüllt wird, zu befriedigen. Auch alle wirtschaftliche und gesundheitliche Fürsorge ist damit ganz von selbst unter pädagogische Gesichtspunkte gestellt. Und zwar unter sozialpädagogische Gesichtspunkte im ausgesprochenen Sinne des Wortes, da für die Gesellschaft bei einem solchen Unternehmen natürlich kein anderes Ziel leitend sein kann als den Menschen wirklich wieder gesellschaftsfähig zu machen.

Es liegt auf der Hand, daß damit den Kreis- und Kommunalbehörden eine Aufgabe zugewiesen ist, die gegenüber ihren anderen Verwaltungsaufgaben einen besonderen Charakter hat. Die Frage, wie für diese Arbeit die besonderen geeigneten Kräfte zu gewinnen seien, ist denn auch von Anfang

an brennend gewesen. Sie ist zunächst gelöst worden durch die Bildung einer immer größeren Anzahl sozialer Frauenschulen (sehr allgemein Wohlfahrtschulen genannt), in denen mindestens die ausführenden Organe dieser Ämter eine besondere Vorbildung erhielten, die ganz unter der Leitung sozialpädagogischer Gesichtspunkte stand. Erst im Laufe der letzten Jahre ist man auch der entsprechenden fachlichen Ausbildung männlicher Kräfte nähergetreten. Diese Aufgabe zu erfüllen hat sich das Sozialpolitische Seminar der Deutschen Hochschule für Politik zum Ziel gesetzt. Es ist interessant und bedeutungsvoll, daß die Kräfte, die sich zu diesem neuen Beruf drängen, durchweg aus einer ganz bestimmten Bewegung kommen. Es findet sich hier das Wort bestätigt, das kürzlich überraschenderweise ein preuhischer Oberschulrat gesprochen hat, daß nämlich die Jugendbewegung die einzige gesellschaftliche Gruppe sei, aus der wirklich lebendige pädagogische Kräfte kämen. Und es darf hier ausgesprochen werden, daß die Arbeiterjugend davon einen gewichtigen Anteil hat.

Der Umfang der Aufgaben, die auf diesem sozialpädagogischen Gebiete gestellt sind, ist noch nicht voll umschrieben. Denn schließlich gehören nicht nur Jugendpflege und Jugendfürsorge dazu, sondern auch Arbeitsvermittlung und Berufsberatung, ja schließlich auch alle gewerkschaftliche und genossenschaftliche Arbeit sozialpädagogische Bedeutung, wie gerade in der noch verhältnismäßig jungen gewerkschaftlichen Jugendarbeit deutlich heraustritt. So hat sich das Sozialpolitische Seminar neben der Wohlfahrtschule auch eine Wirtschaftsschule angegliedert, in der der Schwerpunkt mehr auf die fachlich-wirtschaftliche Durchbildung gelegt wird, natürlich nicht ohne daß auch hier die sozialpädagogischen Gesichtspunkte gebührende Berücksichtigung finden.

So wächst hier auf einem neuen Arbeitsgebiet eine neue Bildungsmöglichkeit, die an ihrem Teil helfen soll, das Ideal der Volksgemeinschaft zu verwirklichen.

Offener Brief

an Herrn Abgeordneten Graf zu Eulenburg.

Von Prof. Dr. Martin Hohohm,

Sachverständigen im Parlamentarischen Untersuchungsausschuß für die Gründe des Zusammenbruchs von 1918.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben vor dem Untersuchungsausschuß von neuem die Dolchstoßtheorie vertreten in einer so radikalen Weise, daß dadurch der Streit um die Gründe des Zusammenbruchs sehr verschärft werden muß. Ihr Referat spricht laut des amtlichen Presseberichtes z. B. von einem „schändlichen Stoß in den Rücken der Kampffront“, einer „Reinigung“, „von dem Schändestück der Revolution“, zu der unser Volk den Mut haben müsse; sie soll darin bestehen, „diejenigen beim rechten Namen zu nennen, die ihr Vaterland durch die Revolution ins Verderben stürzten.“

Die Presse der Rechten hat Ihnen natürlich zugejubelt, hat diese Ihre Stellungnahme im Untersuchungsausschuß als unumstößliche Autorisierung der Dolchstoßtheorie „zur Kenntnis genommen“. Diese Wirkung haben Sie erwartet, haben Sie gewollt. Und diese Wirkung ist keineswegs dadurch vermindert worden, daß Sie Ihre schroffen Schlussfolgerungen ausdrücklich nur als „persönliche Auffassung zur Dolchstoßfrage“ zu Protokoll gegeben haben. Welche Rolle diese starke formelle Einschränkung auch in der Debatte vor dem Ausschuß zwischen Ihnen und mir gespielt hat, wissen Sie; ich möchte hier nicht darauf eingehen, sondern nur auf den Pressenachrichten sehen. Ich richte nun im Interesse der Deffinitivität an Sie die Frage: Was bedeutet die Einschränkung, daß Ihre radikale Beschuldigung nur Ihre „persönliche Auffassung“ darstelle? Haben Sie die Dolchstoßtheorie unter Ihrer Verantwortlichkeit als Abgeordneter verkündet oder nicht? Es wirkt — ich drücke mich rücksichtslos aus — höchst eigenartig, daß Sie eine so ungeheure Beschuldigung zu ihrer vollen Wirkung fördern, amtlich aber immer wieder betonen, es handle sich ja nur um eine „persönliche Auffassung“ oder „Meinung“. Wir möchten hören, was Sie vertreten wollen, und was nicht. Kann überhaupt ein Mitglied des Ausschusses in diesem anders als unter seiner vollen Verantwortlichkeit sprechen?

Ihr Referat gibt sich ausdrücklich als „Untersuchung“, es zeigt durchaus den Stils einer solchen, es greift geschichtlich weit zurück und erörtert auf Grund von „Belegen“ die Entwicklung der sozialdemokratischen Politik im ganzen. Wie ist es da zu verstehen, daß Sie das Ergebnis nur als eine „persönliche Meinung“ bezeichnen? Weiter ist Ihnen von Ab-

geordneten- und Sachverständigenseite nachgewiesen worden, daß Ihre Belege zu einem wesentlichen Teil „entweder als falsch oder als mißverständlich“ festzustellen wären „und darum zu unrichtigen Schlussfolgerungen führten“. Hier liegt also eine zweite, noch viel gewichtigere Einschränkung der Bedeutung Ihrer Dolchstoßtheorie vor. Wie ist es möglich, daß ein Abgeordneter auf nicht stichhaltiges Material eine politische so weittragende Beschuldigung aufbaut?

Man kann heute öfter darüber debattieren hören, inwieweit die Erörterungen des Untersuchungsausschusses „wissenschaftlichen“ Charakter tragen müßten. Wir scheint, man sollte vor allen Dingen einfach fragen, ob diese Erörterungen gewissenhafte Wahrhaftigkeit erfordern oder nicht? Wer bei dieser Unternehmung mitarbeitet, ist dem Volke verantwortlich, und da gibt es keine Einschränkungen! Wenn Sie von solcher Stelle aus von neuem die Dolchstoßtheorie in die Welt hinausrufen, aber mit der vorsichtigen Einschränkung: nur als „persönliche Meinung“ und auf Grund nicht stichhaltiger Belege — was sollen die Leute, die Sie beschuldigen, von solchem Ankläger denken? Was bedeutet es neben solchen Bedenken, daß Sie glauben, sich über eine etwas deutliche Kritik des Abg. Dittmann an Ihrem Referat beklagen zu können? Wir scheint nicht, daß er zu weit gegangen ist; aber wenn es geschehen wäre, so würde ich es angesichts Ihrer Angriffsmethoden erklärlich finden.

Zu den beiden erwähnten schweren Einschränkungen, die der Wert Ihres Votums erleidet, kommt aber noch eine dritte und größere hinzu: Sie haben die revolutionäre Bewegung nicht oder nur ganz ungenügend in Beziehung gesetzt zu den Wurzeln, die sie in den Verhältnissen der wilhelminischen Ära hat. Wer hat denn dem deutschen Arbeiter die Liebe und das Vertrauen zum schwarzweißen Kaiserreich kräftiger ausgetrieben als eben dies Kaiserreich selber? Es war gewaltig, daß bei Kriegsausbruch dennoch die Sozialdemokratie zu den Fahnen eilte: In dem ungeheuren Konflikt der Pflichten zwischen Landesverteidigung und sozialistischer Zukunftsaufgabe entschied sie sich für die Landesverteidigung. Aber es war wahrhaftig nicht der wilhelminische Staat, für den der Sozialdemokrat in den Krieg zog, sondern nur die Heimat wollte er verteidigen, aus der er nachher etwas ganz anderes zu machen gedachte. Nur für die Verteidigung wollte er kämpfen, und was geschah? Er hörte die Alldeutschen das Reich und die Welt mit ihren irdischen Kriegszielen erfüllen, den Feinden zur Nahrung des Kriegswillens, dem deutschen Proletariat zur Nahrung des Widerwillens gegen diesen Krieg und diese Politik. Gehört das etwa nicht auch zur „Vorbereitung und Entfesselung der Revolution“? Warum haben Sie von diesen Wurzeln der revolutionären Bewegung nichts gesagt? Warum haben Sie weiter fast nichts gesagt von all den erdrückenden Mißständen und Leiden in Heer und Heimat, welche die Revolution schließlich hervorgerufen haben als eine einfache Reaktion der gequälten Kreatur? Ist etwa die Revolution im Jahre 1914 erfolgt, als noch Gesundheit und Nerven vorhanden waren? Hat das Volk nicht über vier Jahre ausgehalten, obwohl die bürgerlichen Theoretiker, voran Graf Schlessen, prophezeit hatten, es würde nur einen ganz kurzen Krieg auszuhalten vermögen? Wo ist da logisch noch Raum für einen „Schändestück der Revolution“, für einen schändlichen Stoß in den Rücken der Kampffront? Sie veruchen geschickt, zu scheiden zwischen dem braven Volke und „denjenigen, die Deutschland durch die Vorbereitung und Entfesselung der Revolution wehrlos den Feinden auslieferten“. In Wahrheit waren es viele Millionen, vielleicht die größte Hälfte des ganzen Volkes, welche die Revolution „vorbereiteten und entfesselten“ — jeder gehört dazu, der einmal geseufzt hat: Es geht nicht mehr. Daß auch Wortführer erstanden, und daß sie dem Selbsterhaltungstrieb der Massen einige, ob schon nur dürftige, Ansätze von Direktion gaben, ist eine Selbstverständlichkeit. Man kann diese Führer von dem Proletariat nicht scheiden, sie gehören dazu, wie irgend ein Glied zum Körper.

Derjenige Teil des Volkes, welcher den Dolchstoß geführt haben soll, verlangt stürmisch, daß der Untersuchungsausschuß alle Gründe des Zusammenbruchs eingehend untersucht und beleuchtet, wie die revolutionäre Propaganda. Es ist verhängnisvoll und kaum zu verstehen, daß das bisher nicht von ferne geschehen ist. Für Sie aber, Herr Abgeordneter, gibt es keine Entlastung und keine Rechtfertigung. Sie haben in Ihrer amtlich zu Protokoll und in die Presse gegebenen „persönlichen Meinung“, ohne der Hauptmasse der Gründe des Zusammenbruchs Rechnung zu tragen, diejenigen uneingeschränkt „schuldig gesprochen“, von denen Sie behaupten, sie hätten „Deutschland durch die Vorbereitung und Entfesselung der Revolution wehrlos den Feinden ausgeliefert“. Dadurch haben Sie sich als einen Feind der Gerechtigkeit und des Friedens im Volke erwiesen. Was Sie tun, ist wahrhaft „Volkvergiftung“.

*) Ausführlicher Prospekt zu beziehen durch das Sekretariat der Hochschule Berlin W. 56, Schindlerplatz 6.

Der Erfolg muß sein!

In ungläubig kurzer Zeit fast bis zu
 neun und 10 Stück Packung in
 fünf aller Qualitäten für
 den... Nur unzugänglich auf
 flüssigen Linsen und Linsen
 in symmetrischen, sandigen
 konvexen oder konvexen
 konvexen Zylinder mit
 fünf...
 40 Pf.

SABA

Abzuziehen Sie sich!

Ostereier.

(Frei nach Christoph von Schmid.)

Von Max Pfeiffer.

Am Ostermontag ist's. Aus dem jämmerlichen Grau von Mietkasernen, Geschäftshäusern und langen Straßenzügen stehen große grüne Flecke. Baldhühliche Gebilde — Anlagen und Lungen der Großstadt hat man sie genannt. Der Verkehr ist sorgsam um sie herumgelenkt; Bänke in der Mitten, oftmals mit dem Schild: „Vorwärts, gefrichen!“ — Abfallkörbe voll Papier und Orangenschalen. Wiesen und Beete sind vorsichtig eifern umrandet und eine Tafel warnt vor Betreten. Da lärmten Kinder, hungrige sthen zur Mittagszeit auf den Bänken, stieren in all das Grüne und vergessen — vielleicht — Magenwehen und gefährliche Gedanken. Veteranen mit Stöcken und bösen Blicken vollziehen Aufsichtspflichten, und helmbewehrte Schutzleute fahnden nach schlecht angezogenen Menschen.

Kings um den grünen Rand legt sich ein steinerner Gürtel von frunkhaften Häusern und Villen. Mit Gärten, hohen Gittern, Autogaragen und gewichtigen Namensschildern: Freiherr — Direktor — Kommerzienrat.

Da suchen drei Kinder durch den Park. Ein Knabe und zwei Mädchen. Ihre blassen Gesichter, die billigen Kattunröckchen und die oft gestopften Strümpfe sind nicht aus dieser Umgebung gekommen. Alles Kernliche ist überreich auf die drei gehäuft, nur aus den sehnsüchtigen Augen springt eine Fülle des Lieberschwenglichen.

Ostern. Aus Schußfibern und farbigen Postkarten grünen Osterhasen mit roten und blauen Eiern und ziehen ein in die jungen Seete. Und als zu Hause nichts geschah, was nicht alltäglich, und als die kleinen Schnäbel endlich nach dem Märchenhaften fragten, da hat man sie fortgeschickt mit einer Geste des Bedauerns und den billigen Worten: „Sucht sie doch, diese gütigen Hasen, sie sind niefeicht in Wiesen und Wäldern; auf unsere schamhüigen Hinterhöfe und zu uns Armen sind sie noch nie gekommen.“

So irren sechs Augen über das Gras, suchen hinter Büschen und Bänken, und als das Erschnte sich noch immer verbirgt, steigen die kleinen Füße über den eisernen Steg und betreten Verbotenes.

Musterhaft ist der Staat und musterhaft ist die Ordnung. Raum haben die Kinder in Entdeckerfreude den ersten Strauch mit zitternden Händen niedergedrückt, da kommt der Helmbewehrte. Mit einem Sah über das Hindernis, die Linke greift nach dem Säbel und im Sturmschritt zu den Kleinen. Die Stiefel dieses Einzigen zerstören mehr als Hunderte von diesen kleinen Tripplern verderben könnten, aber was macht es — die Staatsraison will es.

Eine Flut von Flüchen sauft. Die Kinder jagen, Pusse und Herzen hämmern, und fast ist es so wie im Kino: „Verfolgung der Bankräuber“.

Endlich Ruhe. Eine Harst ballt sich noch einmal in der Luft, als leiste sie den Schwur der ewigen Rache, die „Verbrecher“ sind entkommen. Sie stehen am Ende des Parks und blicken wehmütig nach dem verlorenen Paradies.

Eine breite Straße liegt vor ihnen. Drüben ein stolzer Bau mit großem Garten. Und plötzlich dringt ein heller Kinderschrei in die verängstigten Gemüter und macht alles vergessen.

Schon sind sie über den Fahrbaum, stieren auf den niederen Zementkobel und pressen die Gesichter an die eisernen Stäbe.

Unglaubliches — Meerfülltes wird Ereignis. Groß starren die Augen auf das Wunder, die Finger umspannen das Eisen, weit sperrt sich der Mund und all die kleine Selbstlichkeit ist abgegan.

Was ist? Dort in dem Garten, ein Knabe und ein Mädchen, gut gekleidet, die Kinder verstehen — seine Veste — und im Gras, im Gras — ein — nein, zwei, drei echte lebendige, leibhaftige Hasen und hier und dort ein Restchen mit blauen, gelben, grünen und roten Ostereiern.

So findet ihre Sehnsucht späte Erfüllung, eine Freude ohne gleichen reißt die Armen zu einer gewaltigen Verzückung.

So hören sie nicht den Ruf, der sie gehen heißt. Drinnen wird man müde, ein dickes Gesicht taucht auf und besieht.

Türen knarren, der Hausmeister geht um das Haus und im Eilempo zu den gassenden Kindern. Seine Hände greifen nach den Genicken.

Tränen rieseln über junge Gesichter. Und Ostermontag ist's!

Ostern in Maderno.

Von Armin I. Wegner.

Ich halte in Gardone in einer Weinchenke für acht Tage ein Zimmer gemietet. Als ich am ersten Morgen von meinem Spaziergang zurückkehrte, wurde mir zu meiner Ueberraschung gekündigt.

„Il silio . . . frant . . . tomant aus Mailand.“

Das Gesicht der Wirtin verzerrte sich wie das schmerzüberströmte Anstich der Maria auf dem Tafelbild in der Hauptkirche von Riva. Ich ging ein paar Häuser weiter, um eine andere Unterkunft zu suchen, aber stets erklärte man mit Bestimmtheit:

„Sie sind frant. Ich kann Ihnen kein Zimmer vermieten.“

Da fiel mir ein, daß ich am vergangenen Tage auf der Fahrt über den Gardasee mir einen Schnapsen geholt hatte, der in der Nacht von einem leichten Rasendbienen begleitet war. Meine Wirtin mußten die Blutsflecken in dem Glaser der Waschtollette in Schrecken gesetzt haben. Man hielt mich für schwindelhaftig. Nichts fürchten die kleinen Hotelbesitzer und Zimmervermieter in Gardone so wie die Tuberkulose.

Da sie alle von meinem Zustand bereits unterrichtet waren und sich kopfschüttelnd weigerten, mir ein Zimmer zu vermieten, fuhr ich mit der elektrischen Bahn nach Maderno hinüber. In Maderno wohnen die Fremden, die das warme Klima der Riviera am Gardasee genießen wollen, ohne die teuren Preise von Gardone zu bezahlen. Aber für den, der die einheimischen Gasthäuser benutzt, spielt diese Frage eine geringe Rolle. „La Trattoria dell'Europa“ war ein schmales, zweistöckiges Gasthaus in einer engen Gasse gelegen, die in spitzem Winkel in die Berge hinaufführt. Eine richtige alte Schänke mit Kaminfeuer und Zimtrügen wie in romantischen Theaterstücken. Schwere eingelegte Kommoden, seltsam gewundene Sofas und die Betten hoch bepackt, mit gehäkelten Decken überzogen, an denen kleine golddurchwirkte Troddeln haumelten. Unten im Erdgeschoß war die Schankstube gelegen, die betäubend nach Chianti duftete wie ein frisch geteertes Foh, und aus der jeden Abend Harmonikallänge und das Schreien der Morsraspieler bis tief in die Nacht herüberdrönte.

Gleich am ersten Abend, es war an einem Karfreitage, gab es eine große nächtliche Projektion.

Nach Sonnenuntergang, als die braune Nacht sich über die permittierten Dächer senkte, öffnete sich das Tor der Kirche. Drei Chor-

Vor dem Brandenburger Tor.

Ein Osterspaziergang frei nach Goethes „Faust“.



Studenten und Soldaten am Brandenburger Tor.

Ein starkes Bier, ein beizender Toback
Und eine Magd im Puh ist dieser Herru Geschmaß.
Und jene dort? Ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.



Einladung eines Schwarzweißrotten:

Kommt zur Wilhelma mit. Zwar findet ihr
Sehr teuer dort die Speisen und das Bier,
Doch händel von der ersten Sorte.

Ein Verständiger:

Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.



Königsplatz.

Man endlich „Platz der Republik“ uns dran,
Mag auch der Rückschritt wütend sauchen.
Ob wohl der neue Name hoffen kann,
Je aus dem Meer der Nemter aufzutauhen?



Reichstag.

Es ist nicht jedem eingeboren,
Daß kein Gefühl hinaus und vorwärts drin,
Wir hören, ah, so manchen Toren,
Der schmetternd zwar, doch nicht wie eine Lerche singt.



Siegessäule.

Hier hat man einß mit üblen Puppen,
Mit schauerroßen Marmorgruppen

Weit schlimmer als die Pest gefoh,
Vorbei die Zeit, daß man den Unßian lobt!

knaben mit bunten Laternen traten heraus und eröffneten den Zug. Eine Schar zehnjähriger Knaben folgte, Mädchen in hellen Kleidern und mit weißen Schleiern im Haar. Daran schloß sich ein Zug von Kindern, die ganz in Schwarz gekleidet einhertritten; wieder trugen die Mädchen schwarze Schleiern im Haar. Dann kamen die alten Ritters, viele, viele, alle mit langen weißen Kerzen, die bis auf die Erde reichten. Ihre Gesichter waren fahl und ganz verrotet, als hätte man die greisen Mumien aus den Gräbern geholt, und sie stützten sich im Gehen auf ihre Kerzen, wie wenn sie an leuchtenden Stäben dahinschlitten. Männer in großen schwarzen Wollperücken trugen einen gläsernen Sarg, in dem der blutbesprigte Leichnam Christi aufgebahrt lag. Unter einem Baldachin zogen langsam die Priester in ihren roten Röcken vorüber wie wandernde Flammen.

Die Kapelle schrie. Die Glocken läuteten. Zuletzt kamen die

Männer, halb betrunken, und suchten mit den Kerzen wie mit brennenden Peitschen in der Luft. Ab und zu blieb einer stehen und lehnte sich an die Mauer. In den Fenstern der Häften brannten Lichter, die Häuser hielten ihr Herz geöffnet mit bunten Heiligenbildern in den steinernen Nischen, von bunten Kömpchen und gewundenen Drahtkränzen geschmückt.

Der Zug schwankte die unendlich schmale Gasse hinauf. Das flackernde Licht tropfte von den Wänden, rauschte wie ein Regen die Gasse hinunter, rieselte an den Schreben entlang und stand in kleinen goldenen Pfützen auf dem Pflaster. Die Balkone an den Fenstern beugten sich neugierig hinab. Die Häuser lehnten die Straßen aneinander, drängten sich dichter und dichter an den Weg und lauschten die Gasse hinab. Run schien es, als wenn sie sich mit eitrainen wälzten in den wandernden Zug der Lichter, der singend hinaustrat auf den Platz unter das weit geöffnete Tor der Stadt.

Am zweiten Osterfesttag fand in einem Selbenschiff der Kirche eine kinematographische Vorstellung statt.

Giovanna d'Arco. — Die Jungfrau von Orleans.

Die Eintrittskarten waren für vier Soldat in einem Tabakladen vor der Kirche zu haben. Ein Priester öffnete. In einem fahlen Räume waren Bänke aufgestellt, hinter denen auf einem erhöhten Podium der priesterliche Operateur stand. Männer und Frauen saßen getrennt wie bei einer Andacht. Die kleinen rauchenden Petroleumlampen wurden herabgeschraubt, und ein Priester begann vor der erhellten Leinwand seine Predigt. Die schönen italienischen Superlative mit ihren einschmeichelnden Klangvollen Endungen regneten durch den Raum.

Und während wir ruhig auf der hölzernen Bank saßen, die im Rücken etwas unbequem war, sahen wir das ganze Leben der heiligen Jungfrau in burdebaltigen Bildern an uns vorbeiziehen. Das Landhaus in Donzemy in der Champagne, in dem sie geboren wurde, den Erzengel Michael und die heilige Katharina und Margareta. Den Ritter Baudricourt in kühner Rüstung und das besagte Orleans mit Bollwerken und Wallfäden. Die Jungfrau in mehendem Helmbusch und mit der weißen Fahne, ihre Gefangenahme in Compiègne, ihre Verbrennung auf dem Scheiterhaufen und zuletzt ihre Heiligsprechung in der Peterskirche in Rom; denn Johanna von Orleans ist die jüngste unter den Benedikten der römischen Kirche und erst im Jahre 1909 heilig gesprochen worden. Dazu schwirren die Erzengel und Teufel ständig in der Luft umher!

Als wir wieder hinstarrten, stand die Nacht klar und voll Sternen über dem See. Aus den Gärten stieg Blütenduft. Die Glocken läuteten noch immer. Ritunter schweben sie eine Weile, dann stehen sie von neuem an wie kleine störrische Flegel, die sich janken.

Symbolisches und Kurioses vom Ei.

Von Franz Stüber.

Man liegert sie wieder, zu wahren Bergen gehäuft, lodend und einladend in den Schaulustigen: die Omeletts in allen Größen und Farben, angefangen von den leeren aus allen möglichen Süßigkeiten komponierten Lederbissen bis zum bescheidenen buntfarbigen Hühnerlei, das noch immer zu den Osterfreuden und Osterböden gehört wie vor Jahrhunderten, wenn als und jung hinaus, um auf frühlinggrünen Wiesen lustige Eierspiele zu veranstalten, die in einem frühlichen Reigen um den, der die weissen Eier gewonnen hatte, ausfielen.

In der Geschichte und dem Sagenkult, der sich an das Ei heftet, taucht keine überliche Bedeutung allerdings erst verhältnismäßig spät auf. Jahraulende, bevor die Welt den Omeletts obnützte, war das Ei den Menschen schon ein Symbol, dem die Völker eine ganz eigene Deutung gaben. Bei den Germanen galt das frischgelegte Ei als Sinnbild reiner, emphysemischer Kräfte, und der Gedanke an dieses Sinnbild war es wohl auch, der den Brauch schuf, den Toten Eier mit in die Gräber zu legen. Den alten Chinesen war das Ei das Frühlingsymbol, mit dem sie sich zu ihren Frühlingsfesten besahnten und das sie zu diesem Zweck kunstvoll und buntemaltem. Im alten Persien glaubte man, die ganze Welt sei aus zwei Eiern entstanden: aus einem guten und einem schlechten, die beide eines Tages zerbrachen, woraus aus dem Gemisch von Gut und Böse, Welt und Menschen hervorgingen. Diefen Vorstellungen vermahnt, jedoch positiver ist der Glaube, den die alten Indier an das Ei knüpfen, das „Welt“, aus dem die Welt zuerst in grauer Vorzeit entstanden sein sollte. Dann es beständig, wie sie in ihren Legenden erzählen, zur einen Hälfte aus Gold und zur anderen aus Silber und aus Gold und Silber bildeten sich Himmel und Erde.

Die alten Völker, besonders die Römer, betrachteten das Ei auch als die reinste aller Speisen und begannen ihre Mahlzeiten gern mit allerlei Eigerichten. Bei den Israeliten dagegen galt das Zerbrechen von Eiern als Zeichen Heiler Frauen um einen Verstärker, denn ihnen war das Ei das Sinnbild neuerwachenden Lebens, und damit besah das Eieressen die Bedeutung, daß der Tag unerschaffen bleiben würde. Auch die einst berühmte „Eierkrone“, jene große, sehr kunstvoll aus ausgebildeten Eiern hergestellte Krone der byzantinischen Kaiserin Irene, besah dieselbe symbolische Bedeutung, um so mehr, als das Ei mit der Zeit auch in der christlichen Formensprache eine große Rolle spielte und bisweilen sogar als Sinnbild des aus dem Grabe erstandenen Erlösers betrachtet wurde. Ähnlich sollte die Krone die Unsterblichkeit veranschaulichen. Das Ei hat man sogar in einigen geschichtlichen Bestimmungen des altdeutschen Rechtes als eine Art Schiedsrichter bestellt. Wie sich zum Beispiel nicht genau feststellen, wo eine Gerichtsgränze im Grunde endete, so schrieb das Gesetz eine ganz eigenartige Formel vor. Da, wo man die Gränze vermutete, mußte nämlich der Beamte ein Ei niederlegen. Dies es nun von selbst weiter, so wurde dort, wo es schließlich liegen blieb, die Gränze bestimmt und bezeichnet. Manchmal mußte der Bauer auch seinen Nachbarn in Eiern begahnen und zwar oft in der Form, daß er für jedes Viertel Landes 7½ Eier zu geben hatte. Das Halbfieren des achten Eies wurde indes nicht ihm selbst überlassen, sondern „amtlich“ vorgenommen, indem der Schultheiß des Dorfes das Ei auf die Türschwelle des Hauses legte und nun mit einem geschätzten Hieb in zwei Hälften spaltete. Die Hälfte, die innerhalb der Türschwelle zu liegen kam, gehörte dem Bauer, während die andere nach außen liegende Hälfte dem Pächter gehörte.

Während in den meisten Ländern das Ei ein geschätztes und allgemein beliebtes Essen darstellt, gibt es merkwürdigerweise auch Völker, denen ein frisches Ei oder überhaupt ein Ei ein Greul ist, vor dem sie Ekel empfinden. Zu diesen Eiderächtern gehören beispielsweise einige Regerrämme Ost- und Westafrikas, die sich, ebenso wie die Araber, mit Abscheu abwenden, wenn sie sehen, daß ein Europäer ein Ei verzehrt. Ist aber ein Ei bereits „bewohnt“ oder „voll Fleisch“, wie sie es nennen, so gilt das Ei auch für ihren Geschmack als Bekehrbissen. Ähnliche Geschmackrichtungen findet man auch bei den Chinesen, bei denen allerdings nicht das bebrütete, sondern das in Säurmilch übergegangene Ei als Delikatesse verzehrt wird, das man erst dann schätzt, wenn das Eiweiß kohlschwarz und der Dotter dunkelgrün gefärbt ist. Auch bei den Eingeborenen der Insel Celebes erhält ein Ei erst den richtigen Geschmackswert, wenn es bereits schön schwarz durch die Schale schimmert. Ueber den Geschmack läßt sich aber bekanntlich nicht streiten, und so war es denn wohl auch zu verstehen, wenn, wie hasterlich erzählt, die Mitglieder einer englischen Expedition sehr lange Gefährten zogen, als ihnen der Kaiser von Annam ein „festgeschicktes“ zwei Schüsseln voller Eier überreichen ließ, deren jedes ein junges, bereits geflügeltes Hühnchen enthielt.

Sind nun solche Eierstücken nicht nach jedermanns Geschmack, so werden dagegen Straußeneier von vielen Tropenreisenden sehr geschätzt. Schon deshalb, weil sie im wahren Sinne des Wortes viel ausgeben: ein einziges Straußenei hat den Inhalt von 24 bis 25 Hühneriern. Wissmann erzählt, daß ein Straußenei für ihn als reichliche Nahrung für einen ganzen Tag ansreichte. Der Urvater unseres Vogels Strauß, der längst ausgestorbene Kielenstrauch, Epornis, der einst auf Madagaskar lebte und bis zu vier Meter hoch wurde, produzierte freilich noch ganz andere Rieseneier. Man fand in den letzten Jahren Eier dieses gewaltigen Vogels, noch ganz gut erhalten, und diese Eier waren rund sechs mal so groß wie jene des afrikanischen Straußes. Legte man neben ein solches Ei ein Ei des südamerikanischen Kolibri, so gäbe das sicher einen droßlichen Anblick, denn 12 000 Kolibrierte würde man brauchen, um ein Epornisei mit ihnen zu füllen. In ähnlicher Weise, wie wir unsere Hühnerier mit allerlei Aufspug versehen und sie bemalen, hat man auch die Straußeneier in ihrer Heimat oft

zu kleinen Kunstwerken gestaltet. Uraalte bemalte Straußeneier gibt es im Museum der Künste in Detroit, wo besonders ein Koran-sprichendes bedecktes Straußenei zu bewundern ist. Das Gegenstück hierzu ist ein Meisterwerk der Kleinkunst der Japaner: auf das von Natur bläuliche Ei eines Emu, des australischen Straußes, ist mit minutiöser Feinheit eine abwechslungsreiche Landschaft nach einer weiblichen Figur auf Kameenart wunderbar herausgehöhlet. Eine ganz besondere Eierkunst ist aber noch gedacht werden, nämlich der bestickten Eier, die vor einiger Zeit in Paris ausgestellt wurden. Um die Eier zu besticken, mußten zuerst Tausende von feinsten Nadeln in die Eierschalen gestochen werden; dann erst wurden mit zarten Seidenfäden kleine Landschaften und andere Motive auf die Schalen gestickt. Es war eine Arbeit, die für ein einziges Ei mehr als ein Jahr beanspruchte, während das Ergebnis kaum schön zu nennen ist.

Die alten Osterspiele.

Von August Udringer.

Im 10. Jahrhundert tauchte in der kirchlichen Passionsfeier ein Brauch auf, den man bis dahin nicht gekannt hatte, der aber dem Volk sehr gefiel. Bei der Vortellung des 16. Kapitels aus dem Evangelium des Apostels Markus wurden Rede und Gegenrede des Engels und der das heilige Grab besuchenden Frauen von verschiedenen Personen gesprochen oder auch in Wechselgesängen vorgelesen. Schon diese allereinfachste Form der Darstellung machte nun auf die Gläubigen so tiefen Eindruck, daß man sie bald zu erweitern strebte. So wurden nach und nach neue Rollen geschaffen, andere Personen und Szenen mit einbezogen, und schließlich ging man dazu über, die Sprecher in Kostümen auftreten zu lassen. Die verschiedenen Szenen, die man dem ursprünglichen Wechselspiel angefügt hatte, brachten so eine lebhaftere Rote in die Darstellung. Man ließ die Apostel, die herbeikamen, um das Wunder der Auferstehung mit eigenen Augen sehen, in einem richtigen Wettlauf das heilige Grab erreichen; sodann folgte eine wirkungsvolle Darstellung der Erscheinung Christi vor Maria Magdalena, wieder in Form der Wechselrede, und damit war nun das deutsche kirchliche Drama entstanden und mit ihm auch das weltliche; denn nunmehr traten bei den Aufführungen der kirchlichen Osterspiele auch weltliche Dinge hervor.

Es war allerdings keine sehr geschmackvolle Bereicherung der alten Sings- und Spielerte, als man in ihnen auch den Humor zu Wort kommen ließ, allein es paßte in die Zeit, da das Volk in der Kirche beim Omelettefest seine „Omelette“ hören wollte, die so lustig sein mußten, daß man darüber in helles Lachen ausbrach. So lag es nur im Geiste der Zeit, daß nun auch in das dramatische Osterspiel heitere Szenen eingefügt wurden, und man zweifelt nicht, daß man dem ursprünglichen Wechselspiel aufzutreten ließ, der den drei Frauen seine Waren aufzuwiegen verurteilte und natürlich als spahdichte Figur zu wirken half. Gleichzeitig führte man noch eine bedeutende Änderung ein: alle heiteren Auftritte wurden im Gegensatz zu den bisher immer in lateinischer Sprache gesprochenen und gesungenen ersten Szenen in deutscher Sprache vorgeführt. Nun verstand das Volk auch, was es hörte und sah, und wachte, worüber es lachte. Ueber den ursprünglichen Rahmen der einfachen kirchlichen Liturgie war das Spiel damit freilich längst hinausgewandert.

Die allgemene Freude an dem lustigen Salbenkrämer farbete bald neue Erweiterungen des Spieles, so daß der Krämmer eines Tages, von einem Anachit begleitet, auftrat, der sich als „Hanswurff“ vorstellte und mit allerhand herdem Witz aufwartete. Auch diese Reuerung gefiel über alles Erwarten. Es gefellte sich den handelnden Personen daher endlich auch noch die Frau des Krämmer, ein familiäres Weib, hinzu, eine Iantippe, deren Auftreten allein schon stürmisches Gelächter hervorrief. Was nun aber allmählich aus dem alten frommen und naiven Osterpiel geworden war, das paßte nicht mehr in das Gotteshaus. Man ließ die kirchlichen Spiele schließlich nicht mehr in der Kirche selbst, sondern auf dem Platz vor der Kirche oder auf dem Marktplatz stattfinden. Diese Einrichtung brachte auch wieder mancherlei Veränderungen mit sich, vor allem die sehr wichtige Reuerung, daß nun nicht nur überhaupt nur mehr in deutscher Sprache gespielt wurde, und daß an Stelle der Priester, die bisher die handelnden Personen dargestellt hatten, auch Laien mitwirkten. Vor allem entstand aber jetzt die eigentliche Bühne, anfangs nur ein recht einfaches Holzgerüst, doch wor immerhin schon eine Art Szenerie angedeutet. Wo Platz war, errichtete man sogar eine ganze Anzahl von Bühnen, deren jede eine heilige oder biblische Stätte vorstellte, Himmel oder Hölle, wie überhaupt alle die Orte, an denen jeweils die dargestellten Szenen stattfanden.

Die letzten und wichtigsten Veränderungen und Uebergänge vom einseitigen Wechselspiel zum dramatisch bewegten Volksstück vollzogen sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts. Aus dem 12. Jahrhundert hat sich ein Passionspiel erhalten — es ist das älteste, das sich nachweisen läßt —, das jedoch zur Hälfte in lateinischer Sprache abgefaßt ist und damit noch die ältere Form des Osterspiels vorstellt. Das aus dem 13. Jahrhundert stammende „Spiel von den zehn Klagen und zehn törichten Jungfrauen“ kennzeichnet dagegen auf das charakteristischste die Art des damaligen Osterspiels und ist dadurch wirklich zu einem der wertvollsten Kulturdenkmäler altdeutscher Dramatik geworden. Der Inhalt des Spieles war besonders auf eine dramatisch bewegte Wirkung hin aufgebaut, und diese Wirkung muß überaus stark gewesen sein. Auf den Thüringer Landgrafen Friedrich den „Freidigen“ (d. h. Tapferen), der es im Jahre 1321 in Eisenach von Dominikanermönchen aufführen ließ, machte es wenigstens einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß ihn während der Aufführung der Schlag traf und er in eine Gemütskrankheit verfiel.

Der Brauch, zum Osterfest öffentliche Spiele abzuhalten, bürgerte sich immer mehr ein, und es entstand daher in den nächsten zwei Jahrhunderten eine Anzahl neuer, und zwar nunmehr auch dichterisch wertvoller Osterspiele. Diese Spiele zeigten in Sprache und Handlung gleichzeitig auch eine gewisse Bodenständigkeit, so daß sie in der Regel nur in ganz begrenzten Gegenden aufgeführt wurden. Erhalten haben sich von ihnen aber nur wenige, und hervorzuheben sind deshalb auch nur die Spiele von Trier, Innsbruck, Wien, sowie das dichterisch am höchsten zu bewertende Reudener Osterpiel, das aus dem 15. Jahrhundert stammt. Zum Teil in urwüchsigem, derbem Plattdeutsch geschrieben, bringt es eine bunte Fülle reizvoller Szenen, auch manches Romische dazwischen, doch mitten darin wieder Szenen von rührendrommer Poetie in geradezu klassisch schönen und ergreifenden Worten vorgeführt. Im zweiten Teil des Spieles, dem „Düvelspiel“, spielt Unzert die Hauptrolle, der „Düvel“, der, verzweifelt darüber, daß Jesus die Seelen aus der Hölle befreit, nun seine Teufel auswendet, damit sie alle Gauer, die sie in Lübeck und Bismar finden, ihm bringen. Schließlich zieht er aber doch den kürzeren, denn das Wort des Priesters:

Das wei ß gewiß,

Das Gott dem Düvel über is, —

leuchtet auch ihm ein.

Neben den Osterspielen oder an ihrer Stelle wurden bisweilen auch die „Marienklagen“ vorgeführt, die aber weniger volkstümlich geworden sind, weil sie immer nur die eine Szene darstellen, wie Maria und die Frauen am Grabe des Erlösers klagten und weinten. Zum Schluß mag noch eines Osterspiels gedacht werden, das auch heute noch alljährlich aufgeführt wird; zwar nicht bei uns, sondern auf der Insel Hiwaoa im Stillen Ozean, wo das durch Missionare eingeführte Spiel von den Eingeborenen selbst dargestellt wird und wobei es so „echt“ zugeht, daß Judas immer von einem richtigen Verbrecher gespielt wird, und Jesus, wenn er die Ausfühler heilt, stets Personen, die wirklich von Auslag erkrankt sind, vorgeführt werden.

Die Jüngstdeutschen.

(Zu Michael Georg Conrads 80. Geburtstag.)

Michael Georg Conrad wird am 5. April achtzig Jahre alt. Wissen in Deutschland noch viele von ihm, den einst Villencron als den „ritterlichen Helden der literarischen Revolution“ belangt? Dem jungen Geschlecht, das heute literarisch revolutioniert, ist er jedenfalls ein Fremder. Es ist ganz still geworden um den alten Haudegen, der vor einem halben Jahrhundert soviel Kampflärm erricht hat, auf den Kriegshauptplätzen Berkner, Münchener, Leipziger Cafés, wo dichtende und kritische Jünglinge für oder wider ein Etwas, das sie als Naturalismus bezeichneten, vom Leder zogen. „Jüngstdeutsche“ nannten sich die Umstürzler, und sie waren der Meinung, daß Paul Lindau, Hugo Lubliner, Rudolf Baumbach, Gustav von Moser, Justus Wolff zu Unrecht Honorare und Tantiemen besaßen, die eigentlich Karl Bleibtreu, Konrad Alberti und einigen wahren und wirklichen Dichtern zuzählen. Auch Schäfer, dessen Sülte noch immer auf Papas Bücherstempel stand, ärgerte sie. Man glaubte nicht mehr an die Jungfrau von Orleans und hatte ihren Verfall als idealistischen Schönfärber und verlogenen Phrosendrescher entlarvt.

Das führende Kampforgan dieser Jünglinge war seit 1855 die Leipziger Zeitschrift „Die Gesellschaft“, begründet und redigiert von Michael Georg Conrad. Dieser hatte wenige Jahre vorher seinen Wohnsitz von Paris nach München verlegt, brachte aus Frankreich die Kunde von einer neuen literarischen Strömung, als deren Führer man Jola verehrte, und zählte dann in München zu der erstflüchtigen Lesekunde, die sich um den damals am Nordstrand wohnenden Herrit Olsen sammelte durfte. Jola und Olsen wurden die ersten Heerde der jüngstdeutschen Naturalisten; deutsche Nachahmer der beiden Großen stellten sich alsbald in Menge ein und fanden in der „Gesellschaft“ willkommenen Aufnahme. Daneben aber hatte der belebende Zug der durch das deutsche Geistesleben jener Tage wehte, auch echte poetische Kräfte zum Leben erweckt, und diese wurden ebenfalls mit Begeisterung empfangen. So kam es, daß in Conrads Zeitschrift neben schloffen Dupendnomen, die heute mit Recht vergessen sind, die Erstlingsarbeiten von Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Otto Erich Hartleben, Max Halbe erschienen. Das schönste Verdienst Conrads war aber die Einführung Villencrons in die Öffentlichkeit. Diesen größten deutschen Kritiker der Gegenwart Jahre hindurch gegenüber der Borntheit des literarischen deutschen Epochen und Kritikalstimmens verteidigt zu haben, ist eine Ruhmesthat, die man Michael Georg nicht vergessen darf.

Die anderen Großen, die in der „Gesellschaft“ debütiert hatten, wechselten bald in ein anderes Lager über. In Berlin war 1859 die „Freie Bühne“ gegründet worden, ein Theaterverein, der die Erstlingswerke Hauptmanns und Hartlebens auf die Breiter brachte und in seinem literarischen, von Otto Brahm sehr geschickt redigierten Organ die neuen künstlerischen Tendenzen mit größerer Klarheit und wirksameren Mitteln vertrat. „Gesellschaft“ und „Freie Bühne“ befehdelten sich anfangs eine Weile, dann fiel der Sieg den Berlinern zu. Am die Jüngstdeutschen ward es still und Michael Georg Conrad mußte das Schicksal aller frühen Vorläufer und Wegbahner teilen: Er erfuhr den Unbanf derer, die auf dem Boden ernieten, den er urbar gemacht hatte. Und schließlich wuchs, in unseren Tagen ein neues Geschlecht heran, das die Ideale des Naturalismus überhaupt ablehnte und neuen Ufern zuflüchtete. So gehört der heute fastgährende einem bereits abgeschlossenen Kapitel der Literaturentwicklung an. Er kann den jetzt Lebenden und Schaffenden nichts mehr bedeuten. Sein historisches Verdienst aber bleibt bestehen, und in der Geschichte des Naturalismus wird der Name Michael Georg Conrads als der eines christlichen, aufrechten und selbstlosen Kämpfers fortleben. John Schlowski.

Der Sörel des Palmesfels in der Kirche. Nach der Legende begab sich der Esel, auf dem Christus einst geritten war, als er in Jerusalem einzog, nach dem Tode des Erlösers nach — Verona, lebte dort noch eine Zeitlang, und nach seinem Tode sollen sogar seine Gebeine in einem Kloster aufbewahrt worden sein. Von Verona sollen daher auch die kirchlichen „Eselste“ ausgegangen sein, die im Mittelalter viel begangen wurden. Sie bestanden gewöhnlich darin, daß man einen schon geschmückten Esel in feierlicher Prozession in die Kirche führte, wo zunächst alles vor dem Tiere die Knie beugte. Dann rief zuerst der Priester und dann das Volk dreimal laut: „A—ah!“, worauf der Esel wieder hinausgeführt wurde.

Eine Stadt, die der Wald verschlungen hat. Wästen in den tiefsten Wäldern von Stam liegen, zwischen Baum- und anderem Pflanzenwuchs begraben, die Überreste der Zivilisation der Chmer, der längst ausgestorbenen Ueberbevölkerung Hinterindiens. Das stamische archäologische Institut hat vor einiger Zeit systematische Ausgrabungen im Waldgebiet begonnen. Zunächst ging man daran, die Ruinen von Lopburi auszugraben, einer Stadt, in der vor siebenhundert Jahren die reingefüllte Kunst der Chmer in höchster Blüte stand. Der Haupttempel ist bereits freigelegt. Der französische Begleiter der Expedition schreibt: Das Bild, das sich uns entrollt, ist in seiner Einfachheit und Größe erschütternd. Am Rande des Gehölzes baut sich vor dem staunenden Blick ein großer Tempel auf, der in früheren Zeiten von unzähligen Pilgern besucht worden ist. Heute zeigt sich nur noch eine weitgehende Richtung, in der die Trümmer des verfallenen Tempels in der üppig wuchernden Vegetation begraben liegen. Reich halten zwei riesige Buddha aus Stein in der üblichen sitzenden Stellung Wache über die verunkante Herrlichkeit. Sie sitzen und schauen auf die weite Richtung hinaus, als erwarteten sie die Gläubigen, die niemals bisher zurückkehren werden. Rara hat die Bäume, die in dichter Zahl stehen, bereits zu fällen begonnen, und in ihrem Innern große Schätze gefunden, buddhistische Bilder in Gold, Silber und Bronze, die durch das Wachsen der Bäume allmählich eingewickelt und den Wäldern entzogen wurden. Nicht weit von der Pflanzung entfernt sieht ein anderer Tempel, der besser erhalten ist, weil steinerne Elefanten die Mauern gestützt und vor dem Angriff des eindringenden Pflanzenwuchses geschützt haben. Ueberall verstreut sieht man Berge von Steinen und Ziegeln, unter denen eine Menge Bronzestücke, verstämmelte Götterbilder, Waffen, offene Hände mit ausgestreckten Fingern hervorkommen. Nicht geringere Unbill als der Wald, der die Ruinen verschlungen hat, haben die Eingeborenen angerichtet. Wie so viele andere herrliche Bau- denkmäler der Vergangenheit wurde auch der Tempel von Lopburi als Steinbruch verwendet, der den Eingeborenen Baumaterial für ihre Hütten liefern mußte. — Man darf der Weiterarbeit der stamischen Expedition mit großen Hoffnungen entgegensehen; eröffnet sich doch hier die Aussicht, Einblick in die Zivilisation der Chmer zu gewinnen.

Der Tazameter der alten Römer. Es gibt nichts Neues unter der Sonne, und selbst das ist nicht mehr neu! Den alten Römern war — wie in den Berichten der römischen Archäologischen Gesellschaft mitgeteilt wird — der Tazameter nicht unbekannt. Im zehnten Buch der „Architektur“ von Lucius Vitruvius Pollio, einem Architekten, der zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius lebte, wird die „rhoda“ beschrieben: es war dies ein römischer Reismoggen mit einem aus zwei festsicheren Jahren bestehenden Mechanismus, der jede Umkehrung der Wagenräder registrierte, so daß zuletzt das Gesamtmaß der zurückgelegten Strecke abgelesen werden konnte. Ten schönen Römern, die in ihrer reich ausgestatteten „rhoda“ mehr lagen als saßen, machte es großen Spaß, die zurückgelegte Strecke genau zu messen. Im übrigen gab es im alten Rom auch schon eine umfangreiche Straßen- und Verkehrsordnung. Der Wagenverkehr besonders war bestimmten Vorschriften unterworfen, und die Zahl der Wagen war durch Gesetz festgesetzt und ziemlich beschränkt. Die im Jahre 45 v. Chr. erlassene „Lex Julia municipalis“ verbot im Interesse des öffentlichen Verkehrs für die Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang jeglichen Güter- und Lebensmitteltransport mit Wagen; man konnte also nur während der Nacht mit solchen Waren durch die Straßen fahren.

dieser Aufgabe bewußt werden. So veröffentlicht der preussische Landwirtschaftsminister für die Verwendung öffentlicher Mittel zur Förderung der bäuerlichen Wirtschaftsbewertung folgende Grundzüge:

Unter dem Begriff Wirtschaftsbewertung sollen alle Maßnahmen, die geeignet erscheinen, die bäuerliche Betriebsführung nach neuesten Erkenntnissen und mit Hilfe wissenschaftlicher Forschungs-ergebnisse allgemein so umzugestalten, daß möglichst hohe Roh- und Reinerträge sowie eine umfassende Produktions- und Verarbeitungsleistung zur Deckung des Nahrungs- und Futtermittelbedarfs auf heimischer Scholle erzielt werden. In die Wirtschaftsbewertung sind also alle Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung und alle Zweige des landwirtschaftlichen Betriebes einzubeziehen.

Die Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, sind demgemäß nicht einseitig für Maßnahmen zur Förderung des Tierbaus bestimmt, sondern sie sollen gleichmäßig auch der Förderung aller anderen die Ertragsfähigkeit des landwirtschaftlichen Betriebes beeinflussenden Maßnahmen nutzbar gemacht werden, wobei als bäuerlich im Sinne dieser Grundzüge Betriebe bis zu 100 Hektar Größe gelten. Je nach Lage der örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse wird sich deshalb eine

große Mannigfaltigkeit in der Wahl der einzuschlagenden Mittel und Wege ergeben; daher erscheint es zweckmäßig und notwendig, in der Bewertungsmöglichkeit der Mittel zur Förderung der bäuerlichen Wirtschaftsbewertung größtmögliche Bewegungsfreiheit zu belassen.

Eine Folge der Arbeitslosigkeit: es mit wenig und billige Fleischware gegessen! Während die deutschen Agrarier große Teile des deutschen Volkes mit der Behauptung irreführen, daß niedrige Löhne in der Industrie und künstliche Preishochhaltung für Agrarprodukte der Landwirtschaft dienlich seien, zeigt jeder neue Bericht aus der Fleischwarenbranche, daß der Rückgang der Kaufkraft infolge der Erwerbslosigkeit die Nachfrage nach Qualitätsprodukten der Landwirtschaft gewaltig einschränkt. So schreibt auch jetzt wieder der Reichsverband der deutschen Fleischwarenindustrie: Die mit Rücksicht auf das Osterfest erwartete Geschäftsbelebung ist im März nur vereinzelt eingetreten. Ueberhaupt legte das Ostergeschäft erst später ein und erreichte den Umfang des Vorjahres nicht. Aus einem Bezirk wir uns sogar berichtet, daß der Monat März der schlechteste Monat war, der seit 1920 zu verzeichnen ist. Trotz äußerer gebürdeter Preise blieb die Nachfrage mit Rücksicht auf die ge-

hemmte Kaufkraft der Verbraucher weiter sehr schwach. Bemerkenswert ist, daß im Gegenjatz zu früher mehr billige Ware verlangt wird. Die Rohmaterialpreise sind noch wie vor fest, desgleichen im allgemeinen auch die Darm- und Gewürzpreise. Allgemein wird nach wie vor Klage über schlechte Zahlungsweise der Schuldner geführt.

Die erste größere Inlandsanleihe der Industrie wird von der Continental-Gummi- und Guttapercha Compagnie, Hannover, aufgenommen. Es werden mit acht Prozent verzinsliche, hypothekarisch gesicherte Obligationen mit einem Nennwert von 20 Millionen Mark ausgegeben, von denen nur 5 Millionen in Holland zur Zeichnung aufgelegt werden, während der Hauptteil von 15 Millionen am Inlandsmarkt untergebracht werden soll. Da der Zeichnungsskurs 93 Proz. beträgt, ist die tatsächliche Verzinsung noch größer, nämlich 8,7 Proz. Auf das Ergebnis der Zeichnung kann man gespannt sein, da es für die Aufnahmefähigkeit des Inlandsmarktes und für die Finanzierungsmöglichkeit der Industrie von großer Bedeutung ist. Bekanntlich waren es seit der Stabilisierung nur Reich, Kreisländer und Gemeinden, die durch Ausgabe leitungsverzinslicher Papiere sich mit Erfolg Geld zu beschaffen versuchten.

Unserm Gemächten
Max Steinhöfel und Frau
die besten Glöckchen für Silberhochzeit!
64. Abteilung, Hallesche
Unserm Gemächten
Otto Schnabel u. Frau
Adolfstraße 12b
die besten Glöckchen für Silberhochzeit!
Die Gemächten und Gemächter der 21. Abteilung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Am Mittwoch, den 7. April, haben in den bekanntesten Betrieben
Betriebs-Vertrauensmännerkonferenzen
statt - für die Substante wie folgt:
1. Montag: Garmisch-Partenkirchen, Ange- u. 2. 21.22. nachm. 5 Uhr.
2. Dienstag, Wollersdorf 71, nachm. 5 Uhr.
3. Mittwoch, Garmisch-Partenkirchen 29, nachm. 5 Uhr.
4. Donnerstag, Garmisch-Partenkirchen 29, nachm. 5 Uhr.
Wir wollen ausdrücklich darauf hin- weisen, daß die Vertrauensmännerkonferenzen die Delegationsverfahren für 1926 aus- geübt werden. Sie müssen also auch die Vertrauensmänner, welche sonst nur bei Betriebsvertrauensmännern, anwesend sein, um die noch fehlende Delegations- liste in Empfang nehmen zu können. Von den Vertrauensmännern, welche über- haupt nicht an diesen Konferenzen teil- nehmen, müssen wir es, bei Vorliegen feiner Funktionen, nicht belassen. Sie werden über die Namen dieser Vertrauensmänner in- formiert.
Die Vertrauensmänner.

Berliner Uik-Trio
Neukölln, Lehmsir. 74/75
Freie Arbeiter-Mundharmonika- Klubs Berlin und Umgebung
jährl. nach zusammen in
Freie Arbeiter-Mundharmonika- Bund Deutschlands
Zeit nach beste Auskunft ein.
Freier Arbeiter-Mundharmonika-Bund Deutschlands,
3. H. Metzger, L. Bismarckstr.,
Chemnitz-Gablenz, Dillstr. 20/21

Möbel - Spezialhaus
Teilzahlung bis 18 Monate
ohne besondere
Aufschläge od. Zinsenberechnung
Wir unterhalten ein jedem Ge- schmack Rechnung tragendes Lager in handwerksmäßig hergestellten
Speisezimmer,
Wohnzimmer,
Schlafzimmer,
Küchen,
Kleiderkabinen,
Einzelmöbel jeder Art
Möbel - Spezialhaus
Vertriebler 14. Sperrbaum
Berlin Wallstr. 70/79 1. Etage
Untergrundbahn: Stat. Insalbrücke
Straßenbahn: Station Spillmarkt
S-Bahn: Bahnhof Jannowitzbrücke
Metallbetten
Stahlmattens, Kinderbetten (mit 4 Stk.
Kat. 630 fr. Eisenmöbelwerk Suhl Thür

Die Morgenstunde
Stoffe 120 cm breit, neueste Färbung, gute Qualität, für Damenkleider, 1,20
Stoffe 120 cm breit, das allerneueste für Kostüme, Röcke usw., in Asien und Frühjahrsmodellen, 1,80
Stoffreste für Herren-, Junglings- und Knabenanzüge, 1,95 an
Lodenstoffe 140 cm breit, 1,95
Stoffe 140 cm breit, 1,50
Stoffe 140 cm breit, für Herren- und Kinder- Anzüge, 2,40
Strickmäntel für Kinder, reine Wolle, vorz. Qualität, 2,9
Strickwesten für Kinder, reine Wolle, Größe 40, 2,20
Sportwesten für Herren und Damen, 2,93
Strickanzüge reine Wolle, sehr gute Qualität, kleinste Gr., gestrickt, sehr haltbare Qualität, Gr. 50, 5,25
Knabenhosen für Kinder, reine Wolle, vorz. Qualität, Gr. 40, 3,20
Sweater für Kinder, reine Wolle, vorz. Qualität, Gr. 40, 1,95
Herren-Sweater vorzügliche, saubere Qualität, 2,95
Jerseys schönste Farben, gute Qualität, 1,50
Herren-Untergarnit. Jacke u. Hose, w. L. Schweißstich, 2,70
Herren-Hemden modernste, mit Doppelreiß, Größe 4, 1,60
Herren-Unterhosen mit Überstrich, 1,40
Herren-Unterhosen mit Überstrich, 1,25
Weiße Einsatzhemden für Herren, Größe 4, 1,75
Männer-Barchenthemden, 2,10
Kunstseid. Damenschlüpfer, 1,25
Damen-Futterschlüpfer, 1,50
Damen-Schlüpfer gute Qualität, 0,90
Mädchen-Futterschlüpfer, 0,95
Damenhemden, 0,60
Knabenhemden, 0,40
Kinder-Hemdchen, 0,80
Jungen-Untertailen, 0,9
Herren-Socken, 0,30
Stutzen, 0,70
Damen-Strümpfe, 0,30
Seidenflor-Damenstrümpfe, 0,95
Stephpüte, 0,30
Herren-Filzhüte, 1,00
Bettdecken, 3,20
Bettbezüge, 9,25
Bettbezüge, 8,50
Handtücher, 0,50
Barchentdecken, 1,95
Barchentdecken, 1,15
Barchentdecken, 1,30
Herren-Lodensportjoppen, 10,00
Lodenmäntel, 15,00
Lodenanzüge für Herren, 24,00
Windjacken, 8,50
Knab.-Manchesteranzüge, 8,75
Knabenanzüge, 8,00
Herren-Breeches, 5,00
Mädchenmäntel, 4,50
Herren-Unterhosen, 9,50
Kinderanzüge, 50 Pf. | Damensirohstoffe, 95 Pf.
BAER SOHN A.-G.
Berlin, nur Chausseestr. 29-30

VOLK-RADIO
1-2 u. 3 Röhren
Neanderstr. 1
Ecke Köpenickerstr. Kein Laden!
Vorführung täglich bis 7 Uhr
VERLANGEN SIE VERSTÄRKTES BESUCH!

Matvanol-Zahnpulver
speziell für natürliche sowie künstliche Zähne, Gold- und Ersatzbrücken, Kronen.
Preis 0,15, 0,30, 0,75 M.
in Apotheken und Drogerien zu verlangen.

KÜCHEN
moderne Formen, beste Tischlerarbeit
kauft man am billigsten
von der Spezialfabrik
FELIX FLEISCHER
Küchenmöbelfabrik
Berlin, Alte Jakobstrasse 75

Nagelpflege-Garnituren Kopp & Joseph
BERLIN W
in vornehmer Ausstattung. Potsdamer Str. 122.

Versuchen Sie die neue
TELEFUNKEN-LAUTSPRECHER-RÖHRE
R.E.154
Sie werden überrascht sein!

Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S 14, Wallstr. 65, Hamburg, Besenbinderhof 57-59
Eriedlung aller bankmäßigen Geschäfte
Weiteres Annahmestellen von Spargeldern:
Zahlstelle 1: Zigarrengeschäft v. Harach, Engelauer 24/25, Gewerkschaftsbau.
Zahlstelle 2: Zigarrengeschäft v. Seidler, Berlin NO, Belltorer Straße 11
Zahlstelle 3: Zigarrengeschäft von Hein, Bin.-Neukölln, Thüringer Straße 37.
Zahlstelle 4: Zigarrengeschäft v. K. Hei- rich, Bin.-Neukölln, Münchener Str. 19.
Zahlstelle 5: Zigarrengeschäft v. Gärtn- er, Berlin-Neukölln, Widmannstraße 14.
Zahlstelle 6: Zigarrengeschäft v. Nico- laissen, Bin.-Neukölln, Herfurthplatz 3.
Zahlstelle 7: Zigarrengeschäft v. Titz, Berlin N, Invalidenstr. 124, a. Stett. Bbl.
An den Kassen folgender Verbände:
Zentralverband der Angestellten, SW St., Halle-Alliansstr. 7/10.
Zentralverband der Fleischer, O. Zorn- dorfer Straße 32.
Verband der Lebensmittel- und Ge- tränkverkäufer, O. Mulackstr. 18.
Bauhütte, W. Wilhelmstr. 106.
Zinssätze: Täg. Geld 6%, bei 4 wöchentl. Künd- lung 8%, bei 3 monatl. Kündigung 9%

F. JÜRGENS
Alexanderplatz

Bernau (Mark)
Neubauer, Witt. H. Bernau, 116 Büden, 60 000, 100 Betten, 6 Pöhl, 600 Leetabig, 1000 Leetabig 4

Möbel
Speise-
Zimmer-
Schlaf-
Zimmer,
bekannt gut
und billig.
CHARLOTTENBURG
Wilhelmsufer 39
Ecke Köpenicker-
str. 10
Kein Laden
Besichtigen Sie mein
reichhaltiges Lager.

Kundfunk
Verlangen
Sie ausdrücklich die
ungefärbten, feins
und überall wieder
zu benutzenden
**Leclam-
Operntexte**

Damen-Leibwäsche
aller Art in feinem Makabattist und Seide mit Spitzen und Handstickereien elegant garniert
Leopold Gadiel
Königstr. 22-26 1. Stock
Moderne Kleiderröcke in neuen Farben, glatt und plüschig 8.- 12.- 15.-
Das Schönste was die Mode bietet, in unerschöpflicher Auswahl zu staunend billigen Preisen!!
Seiden-Mäntel in den neuesten Formen und feinen Farben, auch große Weiten 49.- 59.- 69.-
Frühjahrs-Mäntel aus Wollripps u. and. Stoffarten, in neuen Pastellfarb. auch gr. Weite. 30.- 39.- 49.-
Pelerinen-Mäntel in neuartigen Geweben, fette Verarbeitung, feine Farben 39.- 49.- 59.-
Loden-Mäntel für Damen, vorzügliche Qualität fette Sportformen 19.- 22.-
Weisse Rips-Kleider letzter Neuhit mit wundervollen farbigen Bordüren in ausgesuchtester Qualität 39.-
Das so beliebte Complet Kleid und langer Mantel aus feinem Wollstoff, in all. mod. Farben 39.- 49.- 59.-
Sport-Kostüme in fesschen Formen, aus vorzüg- lichem Allwetterstoff 39.- 49.- 59.-
Pelerinen-Kleider mit weitem Plüschrock, in wunder- vollen Bordüren u. anderen Stoffen 29.- 39.- 49.-
Frühjahrs-Kleider aus Wollripps und anderen Stoffen in allen neuen Pastellfarben 20.- 30.- 39.-
Reinwollene Jumper-Kleider entzückende Neuheiten auch in großen Weiten 39.- 49.-
Moderne Kostüme jugendliche Rock ganz plüschig, aus feinem Wollstoff, Jacke ganz auf Seide 49.-
Mittwoch den 7. April Kindertag
Frühjahrs-Kleider für Mädchen 60-110 cm lang, L. Wolle, Seide, Völle, feinste Farben
Frühjahrs-Mäntel für Mädchen in allen Farben
Knaben-Pyjacks u. Kieler-Anzüge in feinsten Qualität
Reinwoll Pullover u. Westen in vielen Farben
Jumper-Blusen Crêpe de chine Völle, Vanshaide

Gegen den Nachwuchs.

Schönheitskonkurrenzen, Tanz, Kabarett, zwischen durch werden Filmstars entdeckt, so aus dem Handgelenk, ehrenhalber und aus Respekt sind mehr oder minder begabte Schauspieler erschienen, andere Unberufene assistieren und dann tänzeln die kleinen Mädchen über das Podium, alles, was gern zum Film möchte und mit der kleinsten Rolle zufrieden wäre und mit der Gegenleistung nicht geizen würde und bestimmt nicht hineingeht, wandert vorüber und da unter Ungeeigneten eine auch die Geeignete sein muß, wird ausgewählt, dann gibt es ein Diplom, in dem die Benennung bescheinigt wird und im besten Falle meldet sich eine kleine Film-Gesellschaft und gibt No. 1 zu engagieren.

Probenaufnahmen werden gemacht, kostet eine Kleinigkeit, wieder im besten Fall: wird für möglich befunden, man einigt sich über die Gage, da die Staraspirantin sich das Verühmtwerden gern auch etwas kosten läßt, zahlt sie eventuell noch zu, der Film wird endlich gedreht und zum Schluss wird er nirgends gespielt: es hat Geld gefloht und Reue und Zeit und wenn man sich einmal vorgenommen hat, Filmstar zu werden, findet man schwer den Weg zur Schreibmaschine zurück.

Oder Setzungsannoncen, sogenannte Filmschulen, „Oberregisseure“, zu 99 Proz. Schwindelunternehmungen: in vier Wochen garantiert berühmt, kostet wieder eine Kleinigkeit, immer der springende Punkt, die Beziehungen des Managers bleiben aus, die Engagements kommen nicht und wenn sie schon da sind, erkennt man mit Schrecken, daß es noch nichts, noch gar nichts heißt. Im größten Film Statistika gewesen zu sein, daß mehr dazu gehört, als hübsch auszusehen und selbst als Talent zu haben, daß man mehr wollen muß, als Auto fahren und Autogramme verteilen und Kollegen resp. Kolleginnen ärgern. Daß man beiseite sein muß von der Idee, daß man Energie aufwenden muß, Ellbogen gebrauchen, daß man hungern muß, um wochenlange Arbeitslosigkeit auszuhalten, um zuletzt vielleicht doch nichts zu werden.

Soviel opfern darf man nur, wenn man ohne Illusionen ist. Wenn man durch den „Varietäten Stellennachweis“ gegangen ist und weiß, daß von den 1700 Mitgliedern, unter denen Köhner sind, täglich wenns hoch kommt, im Durchschnitt — 50 arbeiten, daß die Glücklichen im Monat 60 Mk. verdienen.

Bei alledem ist nichts notwendiger als der Nachwuchs: für die 100jährigen werden neue Gesichter gebraucht, die jüngste Kunst arbeitet mit den ältesten Menschen, was der Film morgen sein wird, ob er sich entwickeln kann, wird darauf ankommen, ob wir heute junge Schauspieler entdecken.

Aber nicht durch mehr oder minder Schwindelkirmen, nicht auf Tanzergnügungen so nebelnd, nicht einmal durch streng reelle kleine Firmen: die besten und bedeutendsten Regisseure, Produzenten, Operateure sind gerade gut genug, sich dieser Aufgabe zu widmen.

Solange die großproduzierenden Firmen nichts unternehmen, kann nichts geschehen. Das Gewerbe des Entdeckens ist genügend distreditiert.

Gegen den Nachwuchs, für den Nachwuchs.

Hans Lefebre.

Die Filme der Woche.

„Karl XII.“
(Piccadilly.)

Der historische Film hat immer noch nicht ausgetobt, und immer noch bewegt er sich in den Kreisen der gekrönten Häupter und Schlachtenlenker. Jetzt ist Schweden an der Reihe. John W. Brunius hat „den schwedischen Napoleon“ in einem Doppelfilm bearbeitet, und da wir Deutschen ein den Schweden stammverwandtes Volk und offenbar berufen sind, die monarchischen und kriegerischen Traditionen aller Völker zu pflegen, so wird auch dieser Film bei uns gespielt. Das Leben Karl XII., der mit 15 Jahren auf den Thron kam und sich bald darauf in eine Art Weltkrieg mit den vielen Feinden Schwedens: Dänemark, Polen, Rußland verwickelt sah, ist zum allergrößten Teil in auswärtigen Kriegen verlaufen. Der Film zeigt nur die äußeren Vorgebenheiten, ein Schlacht- und Belagerungsbild reiht sich an das andere, aber die großen Zusammenhänge der schwedischen Politik, die damals nordische Weltmachtpolitik war, werden kaum sichtbar. Nun sind diese Schlachten gewiß lebendig aufgezogen, aber auch der engagierteste Kriegerfreund wird durch die Anbahnung ermüdet werden. Karne, Semberg, Leipzig, Poltawa, Frederikstad sind die Stationen dieses abenteuerlichen Zuges der Schweden durch halb Europa. Es gibt ein paar amüsante und eine erschütternde Episode darunter: Karls XII. Flucht vor der schönen Gräfin Königsmarck und das Bild der in Rußlands Schneewüste erfrorenen und vereisten Soldaten. Interessanter als die Kriegsgemälde sind die wenigen kulturgeschichtlichen Bilder aus dem Besatzschloß in Stockholm, die den Tod von Karls Vorgänger und den Brand des Schlosses vorkühren. Die Kehrseite von Karls kriegerischem Ruhm, die Zerrüttung des Landes und die Verarmung der Bevölkerung, werden immer noch reizvoll in Szenen aus dem Leben der Gutsbesitzer von Berga gezeigt. Die Söhne des Gutsbesitzers kommen in den Kriegen um, der einzige Heimgeliebte zieht aus, um die Not des Landes an dem kriegslossten König zu rächen, aber er erleidet nur den letzten Bruder und wird — weils patriotische Legende — von dem Bild des Königs so gebannt, daß er seine

Mission aufgibt. Gösta Ekman schuf in seinem Karl XII. eine merkwürdige Gestalt, hoch aufgeschossen mit großen, tragenden Augen, vor nichts zurückschreckend und sich achlos allen Kugeln aussetzend, ein schlichter Soldatentönig mitten unter seinen Leuten, der, fern von aller Kultur, sein Leben im Feldlager verbringt und schließlich einer feindlichen Kugel erliegt. Sowie er eine Frau sieht, wird er schwächeln und betangen. Deswegen prollen alle Intrigen der Gräfin Königsmarck an ihm ab. Die Gestalten Peters von Rußland und August des Starken sind einigermassen karrikaturistisch behandelt. Von den übrigen Darstellern ragt August Lindberg hervor, die die stolze und kraftvolle Majorin Wiscou, die Gutsbesitzerin von Berga, höchst charakteristisch verkörpert. Es scheint, daß bei der Drehvorführung ganze Teile, die den Aufenthalt in der Türkei behandeln, fortgeblieben sind.

„Unser täglich Brot.“ (Piccadilly.)

Die Berlin-Film-Gesellschaft bemüht sich redlich, ihren Filmen einen sozialen Einschlag zu geben. Bei Ablehnung jeder Tendenz gibt sie diesmal ein Werk, das menschliches Verlehen predigen möchte. Es erzählt daher von dem Fabrikanten, der seine Villa verpfändet, um die Löhne der Arbeiter zu bezahlen, und von den Arbeitern, die wegen Löhnerückstellungen streiken. Die Frauen gehen in die Kirche und bitten um das tägliche Brot, die Arbeiterschaft beendet den Streik siegreich, doch auch der Fabrikant ist nicht unterlegen, denn neue Aufträge gebrauchen eben neue Hände und schaffen allen Brot. Man hat gewollt jede Schärfe vermeiden und jede Handlung ist menschlich begreiflich. Natürlich fehlt auch die Liebesgeschichte nicht und die junge Schreier bekommt ihren Betriebsassistenten, worüber man sich herzlich freut. Die Arbeitsbilder sind zum größten Teil in den Deutschen Werken in Spandau aufgenommen. Sie sind nicht nur interessant, sie sind Verkünder der Wahrheit, Zeugen von den Mühen und Plänen der Arbeiter, wohl geeignet, denkenswolle Menschen zum Nachdenken anzuregen. Const. J. Davids Regie erzielte einprägsame Bildwirkungen. Ge spielt wurde sehr gut und Hans Riederdorff, Paul Hartmann, Erich Kampers, Imogene Robertson, Paul Rehkopf, Dina Gralla, Renora Bergère und Elza Tomary lie schloßen ihre Rollen so aus, daß der Premiere ein großer Erfolg zuteil wurde.

DER GROSSE PREMIEREN-ERFOLG!

Unser täglich Brot

Der aktuellste deutsche Film der Zeit

Regie: Const. J. David
Hauptdarsteller: Riederdorff, Kampers, Hartmann, Imogene Robertson, Dina Gralla, Elza Tomary

Greenbaum-Produktion im Verleih Veritas-Film-Ges. m. b. H.

Täglich über die Osterfeiertage im
PICCADILLY

Charlottenburg, Bismarckstr. 93/94
Untergrundbahnhof Bismarckstraße

Volkstüml. Preise ab M. 1.—
Bis zum Beginn der ersten Vorstellung 90 Pf.
Beginn wochent. 6³⁰ nachm.
An den Sonn- und Feiertagen 3³⁰ nachm.

„Die letzten Tage von Pompeji.“ (Primuspalaß.)

Eine italienische Landstadt zur Zeit der ersten römischen Kaiser mit dem bekannten regen Leben unter italienischer Filmregie. Römer bewegen sich mit Ruffolini-Pölen, schöne Schauspielerinnen lassen ihr Profil bewundern; eine reiche Griechin wird von einem finsternen und intriganten Aristokrat geliebt, der ihren Geliebten des Nordes beschuldigt, den er selber verlobt hat. Kampf in der Arena mit dem Löwen, vorher Gladiatorenspiele mit blutigem Ausgang, und dann die Katastrophe: der Ausbruch des Vesuvius und die Zerstörung der Stadt. Um dieser Szenen willen ist der Film geturbt worden. Noch immer wirkt das Zusammenstürzen der Häuserkuppeln, die Dampfentwicklung, die fliehende und wahnwitzige Masse, trotzdem dies alles von Grifflig, Ludisch und Wegener bis zur letzten Möglichkeit abgemandelt worden ist und der Regisseur Amleto Palermi nichts Bedeutendes hinzuzufügen weiß. Vor ungefähr fünfzehn Jahren spielte man zum ersten Male „Die letzten Tage von Pompeji“, der Film war damals primitiv und kindlich, das untergehende Pompeji entbehrte nicht unheimlicher Komik. Aber wenn auch heute die technischen Mängel beseitigt sind, einer ist geblieben: Die Vernachlässigung der schauspielerischen Leistung, die Disharmonie im Ensemblespiel. Der Schauspieler wird als reich dekorierter Statue behandelt, er macht schöne Gesten, gibt gute Stellen, er erinnert immer an einen bel-canto-Sänger. Die Dione der Rina de Liguora beschränkt sich auf die naturliche Pose, der Ausdruck der Leidenschaften stammt bei ihr aus der klassischen Tragödie. Valerios Blaukos verliert sich diesem Stil anzupassen, und alles wäre sehr schön und einheitlich, wenn dieser Stil nicht an Coeques Gestaltungskraft zerbrechen würde. Bernhard Goetze spielt den Aristokraten Urbaces. Schon in der Rolle ist er wider Römer noch Ägypter. Er ist nicht der intrigante betätigte Priester des Besonderen Romens, sondern ein Aristokrat und der Nachkomme einer uralten Kultur, ein Gewaltmensch, überlegen, klug, unbesiegt und Sieger im Untergang. Die Geste, sparsam verwendet, ist von starker Ausdruckskraft, eine Gestaltung, vor der selbst Mario Cordas blinde Sklavin India trotz aller virtuosen Technik verblaßt. Palermi findet zwischen diesen Stellen keinen Ausgleich. Anders ist die technische Ausführung. Hier gibt Palermi gut gezeichnete Bilder. Interieurs pompejanischer Häuser gelangen am besten, weniger vollendet sind die Bilder des Marktes und der Straßen. Aber die regie-technische Leistung wächst im Laufe der Handlung. Palermi strotzt die Handlung zum Schluss hin, sehr stark, dramatische Akzente. Ausgezeichnet die Zerküstung und der Beginn des Erdbebens; von mitraspherischer Wirkung das auf Urbaces anstürmende Volk, dann die Katastrophe selbst. Neben Hergebrachtem steht Neues: die Nachtaufnahme des brennenden Pompeji, der glühende Aschenregen dazu bildlich einprägsam, Inermeszi in den Volksszenen, die in schnellem Tempo abrollen.

„Fünf-Uhr-See in der Ackerstraße.“ (Marmothaus.)

Für eine spekulative Filmproduktion ist es bereits Tradition geworden, die Stoffe des Amüsaments, mehr oder minder kritisch, sozial verbrämt, aus dem grauen Döckel des sogenannten vierten und fünften Standes herauszuwischen. Experimente dieser Art sind gewiß ganz nett, die Kommodität jedoch, die Ackerstraße Berlin-W. B. vorzuführen, scheint wenig einleuchtend. Im übrigen ist dieser Film, zu dem Alfred Schirobauer und Reinhold Schünzel das Manuskript fertigten, alles andere als schlecht. Er was volkstümlich-sentimental mit einem antea Schuß Milieudraht, gibt er dem Regisseur (Paul Ludwig Strauß) Gelegenheit zu sein zierlichen und farblich belebten Szenen. In auch der Inhalt einigermaßen kümmerlich, so spricht doch, unterstützt durch eine vorzügliche Darstellung, aus dem Ganzen ein guter Humor.

Die Witwe Aluba, eine sinnige Frau, hat neben ihrem Alermeister Paule Kopp, ihres Sohnes Hochhammer-Vollblutungsunternehmer und humoriger Trödel, eine Tochter namens Trude. Er dach erobert und knist im Friseur salon Les „Adlon“ Männerherzen. Dort lernt sie Leo Starius, den Gent auf Abbruch, kennen, mit dem sich offerhand anplint. Dann aber schreit Max Anner aus U.S.A. in die Szene und bricht erbarungslos in die geschäftlichen Spekulationen von Starius Vater und Sohn ein. Gerit Leo sucht Maes Willkür zu heizen, in dessen die selbst auf Grund großväterlicher Verteilungen mit der Ackerstraße in Beziehung tritt. Das Trübsen zurück zu ihrem ersten Freund, dem sanften Franz, der Starius nicht zu den Dollars und Paule Kopp in verlorener Trauer nicht in das Herz der Wolke gelangt, schreit selbstverleumdlich. Den Mann mit der verträumten Ader, halb Kind, halb Philosoph, spielte Reinhold Schünzel. Es war eine Darstellung liebevoller Kleinarbeit, überraschend reich an eindrucksvollen Momenten. Zug um Zug ein dezentes, innerlich starkes Spiel. Rosa Baletti, als Witwe Aluba, war von einer wunderbar schlichten Erdbehaftigkeit, während das Tochterchen Trude Maria Ramradel trotz aller Schamlosigkeit doch nicht so recht darstellte, was es nun eigentlich sollte. Den Leberjüngling legte Angelo Ferrati in die richtige Böggestalt, während sich für das distinguierte Oberlebensgesetz des Vaters Heinrich Schröth in die Schranken schlug. Den laienhaften Gestalt des U.S.A. verkörperte Imogene Robertson, zeitweise wirklich hübsch und von recht starkem Reiz, wenn auch im Spiel manchmal noch etwas bläß.

Versäumen Sie nicht

während der Osterfeiertage sich den neu eröffneten

Germania-Palast

Frankfurter Allee 314

größtes u. modernstes Kino-Varieté Berlins (2000 Sitzplätze) anzusehen. Zur Aufführung gelangt der große Aasia-Film

Familie Schimek

Hauptrolle Xenia Desni, Max Hansen, Margar Kupfer, Hermann Picha

und die große Varieté-Schau

Täglich 3 Vorstellungen 5⁰⁰ 7⁰⁰ 9⁰⁰

Einlaß und Kasseneröffnung eine Stunde vor Beginn!

Sonntags 3⁰⁰ 5⁰⁰ 7⁰⁰ 9⁰⁰

„Menschen untereinander.“
(Tautenzien-Patall)

Nur wer wie Regisseur Gerhard Lamprecht die Beistandlichkeit des bildlichen Ausdruckens mit der Gründlichkeit der Mitteilungsrichtung verbindet, konnte daran gehen, diese acht Akte aus dem Interessanten Hause zu verfilmen. Es ist ein buntes Durcheinandergeraten und Auseinandergeraten von Ereignissen mannigfaltiger Art, und die beiden Klatschbosen ganz großen Kalibers, die Portierfrau Kaminski, glänzend verkörpert von Käthe Haack, und Frau Maria, Hinterhaus zweiter Stock, hervorragend dargestellt von Lydia Potehina, haben gar viel zu berichten. Portiere wohnt der Juwelier Rudloff — Eduard Rothauer verlieh ihm sehr sympathische Züge —, der stets fortreift und gütig ist. Eine seiner Töchter, die Frau Regierungsassessor Köhler, ist mit Gefängnis bestraft weil sie mit ihrem Automobil einen Menschen tötete. Diese Tochter, von Lind Egge Nissen wunderbar jenseitswollt erlitten, wird im Gefängnis Mutter. Adel, mit den knappsten Mitteln stärksten Ausdruck findend, ist der Regierungsassessor. Er brennt vor Ehrgeiz, dennoch findet er durch das Kind den Weg zur Frau zurück. Die zweite Tochter des Juweliers, Renate Brausewetter ließ sie als Liebeswertes, aufrichtiges Mädchen ersehen, findet in Dieter von Wolgast, den Andreas Bull beschreiben und natürlich spielt, ihren Zukünftigen. Margarete Kupper ist in lauernder Liebenswürdigkeit die Heiratvermittlerin auch in schwierigsten Fällen. In ihren unangenehmen Gesellschaftsabend, Gedel 35 M., Getränke extra, ist wirklich allerhand gefällig. Es tut einem nicht leid, sondern es ist höchst amüsan, wie die barocke, gefällige Hausbesitzerin Blümler, als welche sich Erica Gläber einen ganz großen Condoreira

holte, einem ausgekochten Heiratschwindel ins Netz geht. Als sie das Haus verläßt, können viele wieder aufatmen, so der arme Ballonhändler, eine gute Tasse von Berthold Reiffig, und der alte Musikpädagoge, dem Paul Bildt lebenswahre Züge lieh. Leid und Freud der Menschen ist überzeugend und klar erzählt, ohne sich je in unnötige Verwirrungen zu verlieren. Soviel Leben sieht dieses Haus, wenn all die hinteren Füße der kleinen Ballettmädel in die Tanzschule eilen, soviel vergeltende Gerechtigkeit erlebt man, wenn die Blümler, ihre Habseligkeiten in Pappschachteln verpackt, in eine Droschke steigt, vor die ein wehmütig stimmender Gaul gespannt ist, und so das Haus verläßt, in dem sie einst herrschten war. Der Film wurde für die Hersteller zum Erfolg, er wird für die Zuschauer zur Freude.

„Pat und Patlachon auf hoher See.“
(Alhambra.)

Also, Pat und Patlachon, die alle Welt unsicher machen, die die gefährlichsten Abenteuer ohne Mühe zu bestehen gewohnt sind, versuchen sich diesmal kühnere Wege. Natürlich nicht ganz freiwillig, denn wer auf einer Logerflotte Eischolle in die bewegten Meeresfluten hinausgetragen wird, pflegt nicht ganz herr über sein Geschick zu sein. Pat und Patlachon aber nehmen die Sache zunächst nicht so tragisch, bis sie der Hunger und die Müdigkeit und die Kälte und die Wellen übermannt und ein häßliches zusammengeschlunenes Unglück einfam und hilflos auf dem Ocean schwimmt. Nun naht der rettende Dampfer, ohne dessen Hilfe sich Pat und Patlachon eben niemals mehr in dieser Welt wiedergefunden hätten. Pat und Patlachon werden nun als Schiffbrüchige aufgenommen und der Mann-

schaft eingereiht, worauf sich die Dinge ereignen, die den Film zu dem unterhaltsamsten und köstlichsten der ganzen Pat-und-Patlachon-Produktion machen. Es geht mit dem Schiff nach Spanien, wo ein Mädchen geraubt werden muß, was Patlachon mit ungläublicher Brauour tut. Schließlich wird Patlachon auch noch Bogenschütze und es werden so viel Ehrungen auf ihn gehäuft, daß er selber erschüttert ist von den Fähigkeiten, die sich in ihm verbergen. Das Ganze ist psychologisch so gut gesehen und von soviel wirksamen Humor erfüllt, daß es allen empfohlen sei, die gern und tief, von innen heraus, lachen wollen.

„Ein Königskind.“
(Schauburg.)

Eine Beruhigung bleibt, der Dauphin ist nicht von einem böshen Schuster zu Tode gequält worden, er wurde gerettet und führte ein Leben in ländlicher Einsamkeit. Wertwürdig allerdings, daß dieser junge Herr niemals als Kronprinzentum aufgetreten ist, um den Dauphin und um die Hinrichtung Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette geht es in diesem Film. Ein edler Graf, der die Königin liebt, entführt das Königskind, kann aber die Hinrichtung des Königs nicht verhindern, die ein anderer Graf, ein verächtlicher Lieberhaber, mit wildem Eifer bereibt. Das Ganze nennt man historischen Film. Der Regisseur Louis Kalgas lehnt sich in seinen Kostümen an Geffährs „Zwei Wägen im Sturm der Zeit“ an, schafft aber gute Szenenbilder, während die Darsteller in der üblichen französischen Manier spielen, den Hauptwert auf gute Stellungen legen. Immerhin wird die Handlung recht spannend geführt, eine nette Unterhaltung im historischen Kostüm.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
8 1/2 Uhr: Parsifal
Mont. 8 1/2 Uhr: Parsifal

Lessing-Th.
8 Uhr:
Gastspiel d. Salzenburgs Bühnen

D. fröhliche Weinberg

Kleines Th.
Heute 8 Uhr:
Reiner Tisch
Leitend von Lottschalk

Walhalla
Th. - Weiden
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Fräulein Eulenspiegel
Schwank in 3 Akten von Rostlinghaus
An beiden Feiertagen
Familien-Osterfest
Ihre Fei. wird beibehalten

Städtische Oper
Charlottenburg
7 1/2 Uhr:
Così fan tutte
Montag 8 1/2 Uhr
D. Meisterlinder von Nürnberg

Volksbühne

Theater am Alexanderplatz
7 1/2 Uhr: **Hamlet**
8 1/2 Uhr: **Faust**
Morgen
8 1/2 Uhr: **Hamlet**
8 1/2 Uhr: **Faust**

Mariborough zieht in den Krieg
Morgen
8 1/2 Uhr: **Mariborough zieht in den Krieg**

WINTER GARTEN
An den beiden Osterfeiertagen
je 2 Vorstellungen
Nachm. 2 1/2 Uhr halbe Preise
Abends Anfang 8 Uhr

Das April-Programm
im Zeichen des
HUMORS
Rouche gesteuert!

Elite-Sänger
Tägl. Kottbuser Str. 6 Feiertage
8 Uhr: **Der neue Schlager** 3 Uhr
„Wenn Frauen streiken“
und der große Kolossal.
An beiden Feiertagen nachmittags 3 Uhr
vor 2 Vorstellungen zu ermäßigten Preisen

Sport Palast

Sonn- und Feiertage
Ab 10 Uhr: Voller Eislaufbetrieb
4 30 nachmittags:
Das große Oster-Programm
5 30 abends:

Internationale Eis-Hockey-Wettspiele
London Lions
Berliner Schlittschuh-Club

Montag, den 5. April:
Ab 10 Uhr: Voller Eislaufbetrieb
4 30 nachm. Das große
9 abends **Oster-Programm**
An beiden Feiertagen, abends:

Phil Taylor
der Todesangst.

Rennen zu Karlshorst
Ostermontag, den 5. April
nachmittags 3 Uhr
Osterpreis-Ausgleich!

Die große Frage unseres Volkes!

Dürfen wir schweigen
wenn Gewissenlosigkeit oder Leichtfertigkeit das Mysterium der Liebe zum Keime furchtbarster Vernichtung gestalten

Dürfen wir schweigen — — —
die große Frage unseres Volkes, da jährlich Hunderttausende an geheimen Leiden dahinsiechen

! „DÜRFEN WIR SCHWEIGEN!“ !
der neue große Oswald-Nero-Film der Bayrischen Film-Ges.

Die erschütternde, befreiende, große Antwort, die Hunderttausenden neues Leben geben, Millionen vor Tod und Verderben retten wird!

Regie: **RICHARD OSWALD**

In der Hauptrolle: **CONRAD VEIDT**
Walter Rilla, Mary Parker, Fritz Kortner, Elga Brink, Frieda Richard, Betty Astor, Bella Pollini, Henry de Vries, John Gottowt, Ernst Verebes

URAUFFÜHRUNG

Dienstag, den 6. April, 6.30 Uhr in der
Alhambra am Kurfürstendamm

BAYERN FILMS

Deutsches Theater

Norden 1034-38
7 1/2 Uhr:
Mord

Kammerspiele
Norden 1034-38
7 1/2 Uhr:
... Die Nackten Kleiden ...

Die Komödie
Bismarck 2474, 2510
8 Uhr

Viktoria

SOFA
A. L. H.
Sprung- und Tausch-Sensation mit Wasserlöwen u. Giris und
10 10 Attraktionen
An beiden Feiertagen
2 Vorstellungen
3 1/2 Uhr zu ermäßigten Preisen.

Wunder
Wunder
8 Akte aus einem interessanten Hause!
Regie: Gerhard Lamprecht

U.T. Tautenzienpalast
Ab 3. April auch im U.T. Alexanderplatz

Spontane Aufführung:
Erica Gläber, Lind Egge Nissen, Alfred Göbel, Edward Pothoiser, Paul Bildt, Margarete Kupper, Käthe Haack, Erich Kaiser-Eitz, Aribert Wächter

Bad Landeck in Schlesien
450 m ü. d. M.
mitten im Hochwald gelegen

Außerordentliche Heilerfolge bei

Starkradioaktive Schwefelquellen
Mäßige Preise
Bäder Sommer und Winter geöffnet

Gicht, Rheumatismus, Frauen- und Nervenleiden, Unfallverletzungen, Herz- u. Gefäßkrankheiten u. a. m.

Auskunft und Prospekte durch die städtische Badeverwaltung — Fernsprecher 26 und 82 — und Auskunftsbureau J. Danneberg, Berlin W 8, Unter den Linden 6 (Hotel Bristol)

Flora-Lichtspiele
Landsberger Allee 40-41
Ecke Petersburger Straße
Das Feiertagsprogramm bis 8. April

Försterchristl
Jackie Coogan in
Jackie, der Lumpensammler
Jugendliche haben Zutritt
Anfang 1. und 2. Feiertag 4 Uhr,
Wochentags 6 Uhr

Frankenburg
Film- und Bühnenschauspiel
Große Frankfurter Straße 74
Das Feiertagsprogramm bis 8. April:
Die Mühle von Sanssouci
mit Otto Gebühr
D. weiße Reltter v. Colorado
Spannendes Wild-West-Abenteuer
Bühnenschauspiel
Anfang: 1 und 2. Feiertag 4 Uhr,
Wochentags 6 Uhr.

Merkur-Palast
Potsdamerstr. 20, a. d. Straußing-Str.
Das Feiertagsprogramm bis 8. April
Die Perle des Regiments
mit Reinhold Schünzel
und das
große lustige Beiprogramm
Anfang: 1. und 2. Feiertag 4 Uhr,
Wochentags 6 Uhr.

Trabrennen Mariendorf
Ostersonntag, d. 4. April
nachmittags 2 Uhr

Trianon-Theater
Zentri 2/91
Täglich 8 Uhr:
Revue der Einakter
J. z. Liebesnacht
Madame Papillon
Die Peitsche und ...

Theat. d. Westens
Täglich 8 Uhr:
Prinzessin Hensch
Musik v. L. Jessel

Reichshallen-Theater
Aben 8 1/2 Uhr und an beiden Feiertagen nachm. 3 1/2 Uhr
5 edler Sänger
haben tolle Stimmen
Dönhol-Bretel
Das große Oster-Programm
Anfang 3 Uhr Feiertage 4 1/2 Uhr

Bei Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker.
1925: 16 000 Besucher.

Wildunger Helenerquelle

Schriften und Nachweis billigster Bezugsquellen durch die Kurverwaltung Bad Wildungen.

BAD-NAUHEIM

Hessisches Staatsbad 45 Minuten von Frankfurt a. M. Ganzjährige Kurzeit

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden

Sämtliche physikalische Kurmittel — Schöner Erholungsaufenthalt
Aussergewöhnliche Unterhaltung — Sport aller Art
Vorzügliche Unterkunft bei angenehmen Preisen

Ermäßigte Kurabgabe bis 30. April
Auskunftsschrift 8. 80 durch Bad- und Kurverwaltung und in Reisebureaus



Osterspielplan

Ufa-Palast am Zoo	Die Brüder Schellenberg Osterdienstag Premiere: Mariposa, die Tänzerin
Gloria-Palast	Geheimnisse einer Seele mit Werner Krauss
Kurfürstendamm	Der Garten der Sünde mit Adolphe Menjou
Taunzienpalast	Menschen untereinander
Mozertsaal	4. Woche Falsche Scham
Hollendorfpark	3. Woche Harold Lloyd: Mädchenscheu
Kammerlichtspiele	Elizabeth Bergner in Der Geiger von Florenz
Friedrichstraße	Der Garten der Sünde mit Adolphe Menjou
Turmstraße	Harold Lloyd: Mädchenscheu Auf der Bühne: Ufa-Revue in 6 Bildern Kitty Valery u. O. L. Monosson u. Ufa-Ballett
Königsplatz	Harold Lloyd: Mädchenscheu Auf der Bühne: Wala Belowa, The Fuji Family
Alexanderplatz	Menschen untereinander
Weinbergsweg	Fürstlicher Christl
Friedrichshain	Familie Schmek

Freigeistige Woche 1926

Dienstag, den 6. April:

Nachmittags 3 Uhr: Im Plenar-Sitzungssaal
des ehemaligen Herrenhauses:

Eröffnung der freigeistigen Woche

1. Die Bedeutung des historischen Materialismus in der freigeistigen Bewegung. Ref.: Otto Jossen, Jena.
2. Zweck und Ziel der freigeistigen Jugendbewegung.

Abends 7 1/2 Uhr. Etablissement „Orpheum“,
Hasenheide 32-38:

Begrüßungs-Feier

Mitwirkende: Die Herren Schriftsteller Erich Weinert (Rezitation), N. Lambinon (1. Violine), A. Weger (2. Violine), F. Mosheim (Bratsche), G. Zeelander (Cello); die Damen Eta Wickop (Flügel), Lili Wickop (Sopr.), Käthe Aulich (Mezzosopran), Irmgard Röhle (Alt) und das Doppel-Gesangsquartett d. Vereins d. Freidenker f. Feuerbestattung e. V.

(Einladungskarten zur Begrüßungsfeier zum Preise von 1 Mark sind in den Zahlstellen und an der Abendkasse zu haben.)

Mittwoch, den 7. April:

Vormittags 9 Uhr: Im Plenar-Sitzungssaal
des ehemaligen Herrenhauses:

Oeffentliche Plenar-Sitzung

1. Die Volksschule, wie sie ist und wie sie sein sollte. Referent: Dr. Löwenstein-Berlin, M. d. R.
2. Aussprache.

Abends 7 Uhr: Besichtigung der Treptow-Sternwarte.

Führung durch das astronomische Museum, Beobachtung mit dem großen Fernrohr, Lichtbildervortrag „Bewohnbarkeit der Welten“ verbunden mit der Vorführung des Sonnenfinsternis-Filmes. (Teilnehmerkarten für die Treptow-Sternwarte zum Preise von 1,50 Mark sind in der Geschäftsstelle, Friedenstraße 60, zu haben.)

Donnerstag, den 8. April:

Vormittags 9 Uhr: Im Plenarsitzungssaal
des ehemaligen Herrenhauses:

Oeffentliche Plenar-Sitzung

1. Referat und Aussprache über das freigeistige Kulturprogramm.
2. Schafft weltliche Feiern, Referent: Dr. Walter Berendsohn, Hamburg.

Abends 7 1/2 Uhr:

Oeffentl. Kundgebungen

in den Etablissements

Neue Welt, Hasenheide 108/114
Prachtsäle „Zum Märchenbrunnen“, Am Friedrichshain 29/32
Pharussäle, Müllersstr. 142
Moabiter Gesellschaftshaus, Wiciefstr. 24
Schloßbrauerei Schöneberg, Hauptstr. 122/123
Albrechtshof, Steglitz, Albrechtstr. 1a
Weltrestaurant Hirschgarten bei Cöpenick.
Konzerthaus Potsdam, Kaiser-Wilhelm-Straße.

Thema:

Kulturkampf der Freidenker

Referenten: Hermann Graul-Magdeburg, Professor Hartwig-Brünn, Professor Heinicke-Dresden, Professor Hermann-Stuttgart, Adolf Hoffmann-Berlin, Frau Landtagsabgeordnete Höfs-Stettin, Dr. Hompf-Waldenburg, W. Hoops-Berlin, Dr. Georg Kramer-Breslau, Bürgermeister Erich Kohrausch-Ruhla, Dr. P. Krischo-Berlin, Walter Lindemann-Gotha, Dr. Kurt Löwenstein-Berlin, M. d. R., Andreas Masser-Wien, Frau Cläre Meyer-Lugau-Berlin, Dr. Moses-Berlin, M. d. R., Fritz Nieschalk-Guben, Karl Pietuch-Breslau, Friedrich Reder-Leipzig, Professor Dr. Riemann-Leipzig, Fr. Sachtleben-Berlin, Max Sievers-Berlin, Frau Marliese Sonneborn-Schwelm, Josef Schirde-wahn-Breslau, Dr. E. Tschirn-Stettin, Franz Wurm-Annen, Max Zerk-Hamburg

Frühjahresturen
im Herzheilbad

Altheide

(Grafschaft Glatz)

Ruhhaus und Sanatorium
ständig geöffnet · Gute Verpflegung

Auskunft u. Schriften kostenfrei durch die Badeverwaltung

Westerland

ist das Bequeme Reisewege
ideale Nordseebad Mäßige Preise

Man verlange Prospekte in den Reisebureaus oder durch die Badeverwaltung

Großer Modellverkauf

Beginn
Dienstag 10 Uhr

Auch für stärkste Figuren! Nur in Qualitäten!

Seidenmäntel, herrl. Schöpfung (Modelle) 115.- 55.- 69.- 49.-
Hips, Burbury, Eingle-Mäntel (Modelle) 59.- 68.- 47.- 25.-
Completts, Kostüme, Capesteronen ... 145.- 109.- 69.- 45.-
Gummi-, Lederol-Mäntel „Wasserparis“ 75.- 59.- 41.- 22.-
Gesellschaftskleider, Woll-, Seide (Modelle) 52.- 69.- 40.- 25.-

Kaufen Sie jetzt zu Spottpreisen!

Auch für stärkste Figuren!

Bedegene Pelzmäntel 450.- 310.- 215.- 135.-
Platte Pelzjacken 325.- 250.- 150.- 80.-
Seidenschürzen, in Qualitäten ... 135.- 105.- 91.- 79.-
Wollplüsch, Krimmer, Astrachanmäntel. 105.- 85.- 63.- 45.-

Extra-Abteilung:
Trauer-Magazin
Beste Stoffe, schicke Formen,
außerordentlich billige Preise!



Westmann

1. Geschäft: Mohrenstr. 37 * 2. Geschäft: St. Frankfurter Str. 115

Fahrräder billiger!!!

Neue Halbrenner M. 45, 50, 55.—
Starke Tourenräder M. 55, 60, 65.—
in eleganter Luxusausführung mit erprobtester Freilaufbremse mit Rücktrittbremse, mit roter Gummibeltdichtung, gelben Felgen, gelbem Nickel-federstiel, gelber Lederassche mit kompl. Werkzeug, Vorbaulenkler, Rahmen mit Goldlinien abgesetzt, M. 75.— 80.— 85.—
mit 1-2 Jahre Garantie
Elegante Damenräder M. 60.- 65.- 70.- 75.—
Alle Fahrrad- und Autozubehöre in größter Auswahl sehr billig.
Ständiges Lager von 2-4000 Fahrrädern

Ernst Machnow, Großes Fahrradhaus
Berlins
Hauptgeschäft: Weinmeisterstr. 14
Filiale: CHARLOTTENBURG, Wilmersdorfer Str. 46-47
Kataloge nach auswärts gratis und franko

Ermeripenden
über die
Herrn Dr. Hermann
Paul Gollatz,
normale Fahrt über
Narrentenstr. 4
im Städtl. 108/30

Möbel- Hasemann

Schönhäuser Str. 1
Aufgestellt in
vier Etagen
200 komplette
Speise-
360, 480, 600, 900
Herren-
350, 480, 550, 680
Schlaf-
370, 480, 510, 750
Wohnzimmer
Ledermöbel
Küchen 75.-
Einzelmöbel
jeder Art
Stets
Gelegenheits-
käufe
in der
Möbel-
Kataloge gratis



Das Stuckampgefühl und
die Stuckamp Lebensfreude
brauchen auch Sie zum Osterfest. Daher gehen Sie
zur nächsten Apotheke oder Drogerie und kaufen das
STUCKAMP SALZ
Die Mögliche Dosis kostet nur 3 Pfennig.
Gehört dafür, daß eure lebenswichtigen Organe gut funktionieren und euer Blut freibleibt von den Schlacken und Abfallstoffen, den Uebelern der Stoffwechselfehlfunktionen.
Generalvertrieb für Deutschland
Phönix-Handels-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstr. 45, Fernspr. Dönhoff 8244

Großes
Schauspielhaus
**Für
Dich**
CHARELL-REVUE
TÄGLICH 8/10

Berlin r Theater
An bed. Feiertagen
3/4 und 8 Uhr:
Messalinette

Residenz-Theat.
Täglich 8/10 Uhr:
Foppke
Sabu / Limburg

Thalia-Theater
Täglich 8/10 Uhr:
Kavalier Jack
Musik v. C. v. Horst

Neues Th. am Zoo
Abend 8 Uhr:
Guldo

Thielscher
in
Stöpsel
Kasseler: Puffel-20.
Park-Park-3-4 M. Dinst-
Tastell 5 u. 8. Seel 5 M.
Parvialat anstehenden

Rose-Theater
4 Uhr: Das Glück
im Winkel
8/10 U. Der Traum
vom Glück

Circus
Busch
An allen 3 Feiertagen
2 x 2 + 7 1/2 Uhr
Lohn Weltkassation
Der Auto-Flieger
Maze und Maschine
Übersch an sich Ld Luft
Tel. 62000 u. 61100
Neue April-Programme und
Capliostro
nur noch bis 15. April
Nach. halbe Preise
Osterhäuschen Eiche
mit Schokolade
1. Sch. Die letzten 2 x
Mänge-Schau
Die Gorilla-Bräut
Ten. 4 engl. Gimp-Pup.

Komische Oper
Direktion James Klein 8/10
Versäumen Sie nicht
Ostern
Berlin
ohne
Hemd!
sich anzusehen, da diese große
Revue die Sensation des
Berliner Theater ebens bildet
Preis 1 M. bis 7,50 M.
Vorverk. für Sonnab. u. d. Feiertage
tägl. ab 10 Uhr ununterbr.
An beiden Feiertagen 10. u. 11. U.
volle Vorst. zu ermäß. Preisen
Jeder Erwachsene 1 Kind frei
Täglich 8/10, d. e. große Revue
„Berlin ohne Hemd“
Über 20 Mitwirkende

Central-Theater
An bed. Feiertagen
8 Uhr: **Bambury**
4 Uhr: **Eva Bonheur**
8 Uhr: **Hika Grünig**

Deutsches
Kunst-Theater
Heute 8 Uhr
Ein Walzertraum
Th. a. Hollendorfpark
8 Uhr:
Mieze u. Maria
Lustspielhaus
8 Uhr:
Die rote Cléo
Wallner-Theater
8 Uhr:
Kolportage
Th. a. d. Klosterr.
8 Uhr:
Heimat
8 Uhr:
Raschhoffs

**Amtl. Wettannahme
des Union-Klubs**
Berlin NW 7, Schadowstr. 8.
Annahme von Vorwetten in der
Central-, Schadowstraße 8,
in allen der inneren Ritzien und bei
den groß. Rennvereinen im Reiche
Auszahlung der vollen Totalisator-
gewinne ohne jeden Abzug
Schriftliche Aufträge u. Anträge auf
kostenlose Erreichung von Konten
sind nur an die Central- u. zu richten.
Telegramm-Adresse:
Wettannahme Berlin, Schadowstr. 8

Th. a. Kommandantenstr.
7/10: Ernst-Gastop
Kabarett d. Komiker
Robitschek/Morgan

Casino-Theater
Täglich 8 Uhr
Der neue Schläger!
**Eine Nacht
im Fahrstuhl**
Vorher das beste Prag.
Voraktüml. Preise

**MEYROPOL
VARIETE L**
Frieda Weber-Fienburg
Otto Urack
Martha Hübner
7 und 7
Attraktionen
Eintritt 1 2 u. 3 M

Heute
Sonntag, d. 4. April
Waltersaal 8 U

Konzert
d. Berl. Sinfonie-Orch.
Dir.: Oskar Fried
Sol.: Helmut Barwald
Morgen
Montag, d. 5. April
Waltersaal 8 U

Konzert
d. Berl. Sinfonie-Orch.
Dir.: Oskar Fried
Sol.: Helmut Barwald
Karten von 1 Mk. an
Wittig, (11-1) und Besel

Philharmonie
i. n. 2. Oster-Feiertag:
7 1/2 Uhr
KONZERT
des Philharmon. Orch.
Dirig.: Prof. Prüwer

Krause-
Pianos
zu
Miete
Ansbacher Str. 1,
das Telefonat

**KLEINE
ANZEIGEN**
In der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ sind
besonders wirksam
und trotzdem
sehr billig!

